This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER
HN U71Y Q

Digitized by Google

C 1224.112.5.

Bibliothe

ausgewählt und he

Den **Zweck** dieser Bibli
evangelischen Theologie,
einheitlich ausgestattete
damit in erster Linie d
ogisch und kirchlich inter
eitungen und gelegentlic
hlicher Werke in das h
Bei der **Auswahl** der
hr durch die die Bibliotk
einer großen Zahl deut
Da die Auswahl der i
ngen hervorgewachsen is
is zu dem genannten
und Leben von besonderem
Klassiker" einigermaßen als
Theologie bezeichnet werden
evangelischen Theologen und

Von der „Bibliothek the
erscheinen. Jeder Band, au
c. 20 Bogen stark, ist einze
wird der Band mit nur 2

Folgende Bände sind be

Band 1: **Bücherkleinode** ev
gelischer Theologen der G
von besonderem Werte ge
„Bibliothek theologischer

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Aus dem Vorwort: „ . . . Durch diese Erfahrung ermutigt, richtete ich an die bekannteren evangelischen Theologen Deutschlands und einige des Auslandes die Bitte, mir zum Behuf der Veröffentlichung für weitere Kreise diejenigen etwa 5 bis 10 Werke, sei es theologischen, sei es allgemeineren Inhalts, namhaft zu machen, die einem jeden außer der heiligen Schrift für sein Leben das Beste gegeben haben. Die daraufhin eingegangenen Antworten, zusammengestellt und nur formell redigiert, bringen die folgenden Blätter. . . . Nicht Rezensionen bietet das Buch, sondern Mitteilungen über persönliche Erlebnisse, nicht Kritiken, sondern Konfessionen. . . . Persönlichkeiten sind freilich unersetzbar, auch die individuelle Beratung ist es. Aber eine Fortwirkung der Persönlichkeit und eine Beratung, soweit sie allgemein überhaupt möglich ist, bietet dieses Buch, indem es die Schriften nennt, die einem jeden für seine theologische Bildung, Überzeugung und Amtstüchtigkeit von besonderem Werte gewesen sind. Und auch hiervon gilt es: ‚Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.'"

Die „Bücherkleinode" enthalten Beiträge von über 200 Theologen der verschiedensten Richtung, Eigenart und Lebensstellung, hauptsächlich aus Deutschland. Wegen Raummangel seien hier nur beispielsweise genannt: Baur, Beyschlag, Büchsel, Delitzsch, Dusterdieck, Erdmann, Frank, Frommel, Gerok, Hausrath, Hilgenfeld, Kautzsch, Kögel, Kohlschütter, Lechler, Lipsius, Löber, Luthardt, Scherer (Paris), Godet, Sell, Stöcker, Julius Sturm, Wangemann, Zittel, Zöckler. Auszüge aus dem Werke bieten die bei der folgenden Anzeige der weiteren Bände der Bibliothek — jedoch ohne Nennung von Namen — angeführten Charakteristiken.

Band 2: **Luthers** reformatorische Hauptschriften (95 Thesen; An den christlichen Adel; Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche; Brief an Leo X.; Von der Freiheit eines Christenmenschen) mit Einleitung von D. Carl Alfred v. Hase.

Diese Schriften werden in ganz unvergleichbarer Weise von der gesamten heutigen evangelischen Theologie ohne Unterschied der Richtung als grundlegend wichtig bezeichnet und damit sozusagen kanonisiert. Unsere Ausgabe giebt, ohne die alte Sprache und selbst deren Rost zu verwischen, einen für den Gebildeten der Gegenwart leicht lesbaren Text.

Band 3: **Tholucks** Predigten [illegible] Einleitung von Leop. Witte.

„Durch Tholucks Predigten, zum [illegible] Vorwort, wurde ich von der üblichen homiletischen Schablone [illegible] Nicht seine Kollegien waren's, die mich besonders anfaßten, auch [illegible] id mied, sondern seine geistesmächtigen Predigten, die zur Eink [illegible] nach oben, zum Kampf mit der Welt riefen."

[auf der 3. Seite des Umschlags]

Digitized by Google

10671

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

theologiſcher Klaſſiker.

Ausgewählt und herausgegeben

von

evangeliſchen Theologen.

Siebenter Band:

Dr. Claus Harms' Lebensbeſchreibung.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

Digitized by Google

Dr. Claus Harms'

gewesenen Predigers in Kiel

Lebensbeschreibung

verfasset

von ihm selber.

Mit den 95 Thesen des Verfassers.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes
1888.

Digitized by Google

C 1224.112.5
V

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
AUG 8 1960

Motto:
Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe (befestiget seinen Schritt). Sprichw. 16, 9.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorrede.

Von mir im Buch, vom Buch in der Vorrede. Ein Buch, wie dies gegenwärtige, eine Biographie sollte ein Kunstwerk sein, in welchem der Verstand den von der Erinnerung herbeigebrachten Stoff behandelt und gleichzeitig der Geist seine schöpferische Zuthat anbringt, so daß ein Bild entsteht, ein Lebendiges, ein Leben. Letzteres ist mir nicht gelungen nach meinem Urteil, die Leser werden wohl ebenso urteilen, weswegen ich das Buch auch nicht Lebensgeschichte betitelt habe, sondern Lebensbeschreibung. Von einem Beschreiber fordert man nichts mehr als Treue und Ordnung.

Daß ich die Treue bewiesen, Wahrheit gegeben habe, und dieses Buch Wahrheit, nur Wahrheit enthalte in allem, was mich selber betrifft, nach meinem innerlichen wie nach meinem äußerlichen Leben, das versichere ich hier. Sollte jedoch ein Irrtum in Nebensachen, in Zeit- und Ortangaben irgendwo untergelaufen sein, so wolle man dies entschuldigen; haben meine Füße mich ja einen so langen Weg getragen und hat meine Hand sich an so manchem Werk beteiligt!

Rechnen meine Leser zur Treue auch die Vollständigkeit, nämlich daß ich alles von mir gesagt und nichts von mir geschwiegen habe, so laß' ich die Vorrede erklären, mein Buch ist kein Beichtstuhl, taugt's auch nicht vor jedermanns Augen, daß man seine Irrgänge sehen lasse und wie man durch Gottes Gnade wiederum auf den rechten Pfad gebracht sei. Über solches läßt sich nur mit einem einzelnen sprechen, nicht vor einem Lesepublikum. Jean Paul sagt, die Lesewelt acceptiere und übertreibe zu leicht

Digitized by Google

und zu stark jeden Selbertadel, mit welchem man daher behutsam sein müsse.

Was die Vollständigkeit betrifft, noch einmal. Spätere Tage oder Nächte mögen mir noch manches zuführen, was in meine Lebensbeschreibung hätte aufgenommen werden sollen, jetzt, da sie fertig ist und keine passende Stelle in dem fertigen und zum Teil schon gedruckten Manuskript sich mehr dafür findet, zeichne ich hier in der Vorrede noch zwei übergangene Punkte an, unausgeführt.

Einen aus dem Jahre 1838: Was sich begeben hat nach einem kleinem Aufsatz von mir im Itzehoer Wochenblatt, überschrieben: Also das noch! Die patriotische Gesellschaft in Altona hatte einen Schullehrer durch das Geschenk der Dinterschen Schullehrerbibel ausgezeichnet; hierwider hatte ich mich ausgesprochen und wurde dieserhalb angegriffen von zwei, drei Männern, verteidigt in einer Broschüre von Pastor Petersen, damals in Uck, jetzt in Holstein exilierend, und von Pastor Forchhammer zu Flintbeck, im Preetzer Wochenblatt.

Der andere vergessene Punkt fällt in meine letzten Amtsjahre. Als Pastor an der Nikolaikirche hatte ich damals noch mit dem Bürgermeister in Kiel die Inspektion der hiesigen Gelehrtenschule. Jetzt sind alle Geistlichen als Schulinspektoren dieser Schulen oder Gymnasien abgeschafft. Der damalige interimistische Kollaborator trug in den oberen Klassen die Religion auf eine unbiblische und unkirchliche Weise vor, welches mich veranlaßte, ihm deshalb Vorstellungen zu machen, und da diese nichts bei ihm verfingen, ging ich dieserhalb an die Regierung auf Gottorf, ohne Erfolg, ging von da an die Kanzelei, welche letztere die erstere zu einer Untersuchung aufforderte; hierauf wurde eine Untersuchung angestellt, bei welcher das herauskam, daß der Kollaborator bis zum Ablaufe des Interims in bisheriger Weise zu unterrichten fortfahren könne. Dies ist das erste Mal gewesen und auch das letzte Mal, daß ich in Glaubenssachen, wenn solche von mir vor die Obern gebracht worden, so gänzlich abgefahren bin.

So sollte sich auch noch ein Kapitel von meinen poetischen Versuchen oder Arbeiten finden. Es ist mir bekannt, daß man meine Poesie gering schätzet, ich schlage sie wahrlich auch nicht hoch an, aber als eine gewöhnliche Gesangbuchspoesie möge die

Digitized by Google

meine doch auch wohl gelten. Sie findet sich in meiner Fibel, im großen Katechismus, in dem christographischen Gesangbuch von Archidiakonus Wehner (Kiel, 2. Auflage), in meinen älteren Postillen, in meinen Gesängen für die gemeinschaftliche und einsame Andacht. In diesen letzteren finden sich die meisten, die ich verfertigt habe, viele sind es eben nicht. Nenn' ich hier einen Gesang, einen von welchem ich besonders wünsche, dieser möge vor andern bekannt und gebräuchlich werden. Auf die Abfassung desselben hat mich der selige Pastor Friederici in Preetz gebracht, mit diesen Worten, zur Zeit da ich an der Sammlung arbeitete: So sorge denn dafür, daß wir ein reines Danklied empfangen! alle unsere Gesänge enthalten mehr Bitte als Dank, damit wir doch einmal vor Gott als zufriedengestellte, zur Zeit nichtsbegehrende Menschen erscheinen. Hierauf verfaßte ich den Gesang: Nun danket alle Gott; jedes Wort von diesen vieren hat einen Vers gegeben. Rinkarts „Nun danket alle Gott" nach Sirach 50, 24—26 ist eine leichtere Arbeit.

Der Verstand hat den Stoff behandelt, an sich lieget ja ein Menschenleben, ein längeres, gleich einem Chaos vor Augen, in welchem bald das eine bald das andere, ein ganz anderes sich sehen läßt, alles in- und durcheinander; da tritt der ordnende Verstand hinzu, giebt dem einzelnen seine Stelle, scheidet, setzt die Zeit, in die es gehört, lässet auf das Unbedeutendere das Bedeutendere folgen; was aber keine Bedeutung hat, enthält, das läßt er gar nicht durch seine Hand gehen; finde und nehm' ein anderer Verstand dieses, wenn er will und kann! Ein solches Werk giebt eine Beschreibung, eine Chronik, wenn aber der schöpferische Geist diese anfaßt und diese behandelt, die Dinge nicht bloß nach ihrem Nacheinandersein, sondern nach ihrem Auseinandersein, Auseinanderkommen darstellt, das ist Geschichte, Lebensgeschichte.

Oder fänden sich doch in diesem Buche einige Spuren von schöpferischer, künstlerischer Geisteszuthat? Es mag wohl sein, aber mir schreibe ich dieses nicht zu, sondern meinem Leben selber, nach derjenigen Erscheinung, wie Gott mein Schöpfer und Führer dasselbige hat werden lassen. Ist es von mir beschrieben also, daß ihn, Gott, eines Lesers Augen erkenneten in dem Buch, dann ist es nicht ohne Geist, nicht ohne Kunst, dann ist es eine Biographie, wie sie nach meiner Idee hätte sein sollen, dann ist es

Digitized by Google

ein Bild, in welches die Wirklichkeit verwandelt worden, wie A. v. Humboldt solches die allgemeine Aufgabe aller Kunst nennet, und von ihr sagt, daß sie nach Gesetzen die Einbildungskraft fruchtbar mache. Geschehe das! Wäre jedoch nichts von Kunst in diesem Buche, gar nichts, und wären viele Leser auch nicht empfänglich für Künstlerisches, gar nicht, so dienet jedenfalls das Buch als ein Exempelbuch für Junge und Alte, wie man leben oder nicht leben soll, unzweifelhaft zur Lehre, zur Warnung, zum Troste, zur Bemutung, daß man ein geruhiges und stilles Leben führe, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Der Stil dieses Buches möchte nicht ganz meiner sein, so auch die Orthographie und die Interpunktion nicht ganz meine. Ich habe alles diktieren müssen, in welchem Thun ich immer noch wenig geübt bin. Läuft Fehlerhaftes unter, so schieb' ich das den schreibenden Freunden und Freundinnen so wenig zu, daß ich im Gegenteil ihnen für den mir geleisteten Dienst des Schreibens von Herzen danke, namentlich dem Herrn Pastor Neelsen, jetzt in Uetersen, der bis gegen die Hälfte des Buchs mein Diktamen niedergeschrieben hat.

Kiel, im Juni 1851.

Claus Harms starb im Ruhestand am 1. Februar 1855. Die vorliegende Ausgabe seiner Lebensbeschreibung ist ein Abdruck der Originalausgabe (Kiel 1851).

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erste Zeit.

Bis zu meinem sechsten Jahre. Von 1778—1784.

Kap. 1. Von meiner Abstammung 1
„ 2. Aus meinen ersten Erinnerungen bis zu meinem sechsten Jahre, da mein Vater von Fahrstedt nach St. Michaelis Donn zog 5

Zweite Zeit.

Vom sechsten bis zum dreizehnten Jahre. Von 1784—1791.

Kap. 1. Beschreibung des St. Michaelis Donnes 7
„ 2. Das elterliche und großelterliche Haus 9
„ 3. Von Spielen und Vergnügungen 13
„ 4. Die Schule 18
„ 5. Neue Geschäfte in Marne bei einem Onkel 24
„ 6. Eine Lebensbewahrung 26

Dritte Zeit.

Vom dreizehnten bis fünfzehnten Jahre. Von 1791—1793.

Kap. 1. Die Schule bei dem Prediger 28
„ 2. Konfirmation und nachherige Beschäftigungen . . . 38

Vierte Zeit.

Vom fünfzehnten bis zum neunzehnten Jahre. Von 1793—1797.

Kap. 1. Meine Krankheit 44
„ 2. Meines Vaters Tod und Veränderungen infolge dessen 46
„ 3. Halbjähriger Dienst bei einem Bauern 48

Digitized by Google

Seite

Fünfte Zeit.

Vom neunzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahre.

Von 1797—1802.

Kap. 1. Die Meldorfer Schule 53
„ 2. Die Universitätsjahre 63
„ 3. Examen in Glückstadt 85

Sechste Zeit.

Vom vierundzwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahre.

Von 1802—1806.

Mein Kandidatenstand, in Propsteierhagen 87

Siebente Zeit.

Vom achtundzwanzigsten bis zum achtunddreißigsten Jahre.

Von 1806—1816.

Mein Diakonat in Lunden.

Kap. 1. Hinfahrt nach Lunden mit meiner Frau, Ordination, Kirchenbesuch, an Dispositionsprediger, ein Traum aus späterer Zeit 98
„ 2. Kollegialität, Ökonomie, Unterrichten 102
„ 3. Meine Beteiligung an Kommunalsachen, Kriegspredigt. Eine Erzählung 106
„ 4. Meine Schriftstellerei 110
„ 5. Bin auch ein medizinischer Doktor gewesen 115
„ 6. Und ein Rechtsbeistand 119
„ 7. Bis zur Kieler Wahl. Abschiedspredigt? Abschied . 120

Achte Zeit.

Vom achtunddreißigsten bis zum siebenundfünfzigsten Jahre.

Von 1816—1835.

Mein Archidiakonat in Kiel.

Kap. 1. Antritt des Archidiakonats. Anfang. Eine Erzählung. Passionspredigten, Kinderlehren. Konfirmation . . 123

Digitized by Google

			Seite
Kap.	2.	Fremde in der Kirche. Bekehrungen. Meine Sache mit der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde . . .	129
„	3.	Der Thesenstreit und die Thesenzeit	133
„	4.	Ruf nach Petersburg	150
„	5.	Mein Verhältnis zu den Studierenden und zu der Universität	154
„	6.	Wie stand ich zu den Schulen der Stadt- und Landgemeinden?	157
„	7.	Von Schulen überhaupt ein Wort	159
„	8.	Von den Philalethen und von der Lorusenschen Sache	161
„	9.	Meine längere schwere Krankheit und meine Reise im Jahre 1823	164
„	10.	Mein Umgang und mein Verfahren mit Wahnsinnigen	171
„	11.	Mein Besuch bei einer Wasserscheuen und was mir selber danach widerfuhr. Eine Erzählung. . . .	176
„	12.	Krankenbesuche. Eine Erzählung von einem jungen Rationalisten	180
„	13.	Besuche in Gefängnissen. Eine Exekution. Ein Gutachten in einer Kriminalsache	184
„	14.	Hausbesuche, die ich machte	195
„	15.	Hausbesuche, die ich empfing	199
„	16.	Briefwechsel	201

Neunte Zeit.

Vom siebenundfünfzigsten bis zum einundsiebzigsten Jahre. Von 1835—1849.

Mein Pastorat und mein Propsteiamt.

Kap.	1.	Wunsch nach Meldorf zu kommen. Ruf nach Berlin. Ernennung für Kiel und Einführung daselbst . . .	204
„	2.	Eingang in die beiden Ämter und Fortgang in denselben	208
„	3.	Meine Politik	217
„	4.	Der Barlauer Predigerverein	221
„	5.	Kieler Konvent	226
„	6.	Eine Erzählung, betreffend die neue Agende. Aus 1798	231
„	7.	Die Mission unter meiner Leitung seit 1821 . . .	234
„	8.	Meine Jubelfeier 1841	240

Digitized by Google

Seite

Zehnte Zeit.

Vom einundsiebzigsten Jahre. Von 1849.
Mein Ausscheiden aus den Ämtern und mein Leben im Abschied.

Kap. 1. Mein Ausscheiden aus den Ämtern 244
„ 2. Mein Hausstand und Haushalt 247
„ 3. Mein Leben im Abschied 254
Meine Thesen 257
Meine Schriften 270

Digitized by Google

Erste Zeit.

Bis zu meinem sechsten Jahre.

Kapitel I.

Von meiner Abstammung.

Wie man pflegte voralters bei einer Leichenrede zu thun und an Stellen noch thut, daß die sogenannten Personalien, zu verstehen: Eltern, Großeltern und andere Verwandte des Verstorbenen, genannt wurden, so meine ich auch thun zu müssen als ein dem Sterben Entgegengehender nach meinen Jahren. Anders diese Sache angesehen: Wenn jemand sein Leben beschreibt und eine Geschichte desselben geben will, so geht er über den Anfang, über seine Geburt hinaus, um eben, was man Geschichte nennt, anzuknüpfen an Geschehenes und es auf diese Weise zu erklären; bildlich gesagt: den Stamm zu zeigen, der diesen Apfel getragen hat. Daher gebe ich denn auch in einer Weise meinen Stammbaum.

Geboren bin ich in Fahrstedt bei Marne, Süderdithmarschen, 1778 den 25. Mai, getauft folgenden Tages in der Kirche zu Marne. Mein Vater hieß Christian Harms,

Digitized by Google

war Müller in Fahrstedt*). Meine Mutter, deren erstgeborenes Kind ich war, hieß Margarete, geb. Jochims aus Hembüttel, das ein einzeln stehendes Haus ist, gegen eine halbe Stunde vom Kirchort Marne entfernt. Mein Vater war der Sohn einer zahlreichen Familie bäuerlichen Standes; sein Vater, Claus Harms, wohnhaft bei Hemmingstedt, war vor seiner Konfirmation gestorben. Woher dieser, mein Großvater, nach Hemmingstedt gekommen ist, davon weiß ich nichts, außer was mir von meinem Vater gesagt worden: von der Geest. Nach der Erzählung einer alten Frau in Leetzen bei Segeberg, die ich vor einigen Jahren von ihr hörte, wäre mein Großvater ihres Vaters Bruder gewesen, wonach also mein Großvater aus diesem Dorfe Leetzen gebürtig wäre. Das denn meine Herstammung von der Geest, und hiermit endet sich auch meine Ahnenschaft väterlicher Seite mit einem Geestmann, der ein Marschmann geworden ist. Meine Großmutter väterlicher Seite soll Wolbert geb. Eschel geheißen haben; beide Namen deuten darauf, daß auch diese nicht in Dithmarschen geboren ist. Nach der Konfirmation, da mein Vater das Haus verlassen mußte, weil die Vermögensumstände schwach waren, diente er einen Sommer oder zwei bei einem Bauer und Winters ließ er sich mieten als Schullehrer. Danach kam er in die Lehre auf einer benachbarten Mühle, ward Müllergeselle, arbeitete auf einigen Mühlen, und als des Werks kundig, auch von guten Sitten, wurde er der Witwe eines Müllers empfohlen zu Fahrstedt, bei der er sich vermietete und sie danach heiratete. Er überkam zugleich mit ihr drei Kinder und zeugte mit ihr einen

*) Fahrstedt: In ganz alten Zeiten ist das seewärts gehende Korn bis dahin zu Wagen gefahren. Eine andere ältere Schreibart ist Baarste, d. h. die vorderste, die vörste, nämlich Wurth, von Marne an.

Digitized by Google

Sohn, dessen Halbbruder ich geworden bin, der mir ein lieber Bruder geworden ist, mit welchem ich viel geteilt habe, bis er in den Jahren 1818—1819 als Müller in Eddelack gestorben ist.

Mein Vater kam durch die erste Heirat nicht allein in recht gute Vermögensumstände, sondern auch in Umgang mit den angesehenen Bauern, die seiner Kundschaft und die es nicht waren, denen er gefiel durch Wissen und Witz, und von welchen er dann auch manches neue Wissen, Witze auch wiederum in sein Haus brachte und gern mitteilte, die Seinen damit ergötzend und sie übend. Es ist noch ein und anderer Witzspruch oder Spruchwitz von ihm unter seinem Namen gangbar geworden, der sich vielleicht jetzt noch in dieser Gegend findet; mir fällt ein: „Aus einem Schleef wird nie ein Löffel", und noch einer: „Man muß den Mund so stellen, daß der Rücken Frieden hat."

Von mütterlicher Seite bin ich durchaus marschlicher Herkunft. Mein Großvater von dieser Seite war ein Bauer, dort und damals genennet Hausmann, oder, wie man jetzt spricht, Hofbesitzer, oder gar Gutsbesitzer, Claus Jochims, den ich noch gut gekannt habe. Ich mag etwa neun bis zehn Jahre alt gewesen sein, als er starb. Er hatte ein stilles, ernstes Wesen, trieb nie Scherz mit mir und soll es geliebt haben, jemanden auf eine eben nicht bittere Weise zu necken (plattdeutsch: „brüden"). Er war Sohn eines Hausmanns und Landesbevollmächtigter am Fahrstedter alten Deich. Hiermit muß ich schon aufhören, höher kann ich ohne Kirchenbücher nicht kommen. Meine Großmutter, die den Großvater mehrere Jahre überlebte, hat Katharina Wilckens geheißen, ist eine Hausmannstochter in Fahrstedt gewesen, deren Familie nach einem bei mir sich findenden, am Sarge eines fünftehalbjährigen Kindes nach der Paren-

Digitized by Google

tation abgelesenen Leichen-Personale hoch hinaufgeht, bis zu den beiderseitigen Urgroßeltern, unter welchen Vorfahren ein Kirchspielvogt, Vollmachte und andere in der Gegend angesehene Männer vorkommen. Nächst den Bojes in Dithmarschen möchten die Wilckens in Süderdithmarschen zu den edelsten Geschlechtern gehören. — Ob das Jochimssche Geschlecht ein Siegel geführt habe, das ist mir nicht bekannt; die Wilckenssche Familie hat einen halben Adler und eine Lilie in ihrem Wappen, gleich der Swynschen Familie, welches Siegel denn auch mir auf dem Familienwege zugegangen ist. Die bei meinem Gedenken besonders hervorgetreten sind aus der Jochimsschen Familie, das ist der eine, des Großvaters Bruder, Jakob Jochims, gestorben in den 90er Jahren als Kirchenpropst, Konsistorialrat und Hauptpastor zu Meldorf, vorher einige Jahre Pastor in Burg in Dithmarschen gewesen, früher mehrere Jahre Pastor auf St. Michaelis Donn. Von ihm sind mehrere Bücher verfaßt worden, namentlich eine Hauspostille, welche noch gegenwärtig in Dithmarschen bei vielen im Gebrauch ist. Er soll auch Anteil an dem Landeskatechismus gehabt haben. So ist er auch Mitglied des Holsteinschen Examinationskollegii gewesen. Es versteht sich, daß dieser Mann in meiner Familie sehr geleuchtet hat. Ein anderes Familienmitglied, ein ebenfalls hervorgetretenes, ist der vor einigen Jahren in hohem Alter in Schleswig verstorbene Dr. Peter Jochims, Etatsrat und Landkommissar, gewesen; und soll noch ein dritter genannt werden, so wäre es dessen älterer Bruder Jakob Jochims, Landesgevollmächtigter, Hofbesitzer und Kaufmann in Marne, der vor mehreren Jahren daselbst gestorben ist.

Digitized by Google

Kapitel II.

Aus meinen ersten Erinnerungen bis zu meinem sechsten Jahr, da mein Vater von Fahrstedt nach St. Michaelis Donn zog.

Ob ich gern die Nachrichten von meinen Vorfahren gegeben habe? — Wie sollt' ich nicht! und ich danke Gott dafür, setze auch noch hinzu, daß meine Familie eine vielfache Verzweigung gehabt hat mit den Familien Jakobsen und Behrens im Kirchspiele Marne, eins, und noch das Zweite, daß ich meine Eltern habe sagen hören, es sei der Name Jochims noch nimmer auf eine unehrenhafte Weise in ein Kirchenbuch gekommen; noch sei kein Jochims wegen unehrenhafter Anklage vor einem Richter gestanden. Doch, wenn ich auch ein Bettlerssohn und Sproß einer Bettlersfamilie wäre, so würde ich auch das nicht verschwiegen haben. Übrigens, was gesagt ist, davon glaube ich, daß man es ansehen werde als Keime, die in meinem Leben zur Erscheinung gekommen sind; urbildlich: daß diese Vorfahren auf mich und meinen Lebensgang eingewirkt haben.

Hierauf denn, wie die Überschrift des Kapitels lautet. Was ich meine früheste Erinnerung nenne, das ist eine, die aus einer Zeit kommt, da ich, noch auf dem Schoße meiner Mutter liegend, zur Nacht angezogen und in die Wiege gelegt werden sollte, während welches Geschäftes meine Mutter wegen eines Vorgangs im Hause ein helles Geschrei erhob und das Wort sprach: „Ach Gott, dat Kind, dat Kind!" Das Kind muß ich gewesen sein, denn es war kein anderes, jüngeres Kind da. Es war dabei gegenwärtig eine Stieftochter meines Vaters, die bald nach dieser Zeit verheiratet worden ist, und noch andere Beweise könnt' ich anführen; allein was hilft's? Niemand glaubt's, daß es möglich sei. Nun, so

Digitized by Google

sei denn diese Erinnerung aufgegeben, woher sie auch gekommen sein mag. Mit nichten hab' ich dies voranstellen wollen, um mich darzustellen als ein merkwürdiges, wunderbares Kind; denn es ist alles mit mir so natürlich zugegangen, wie mit allen anderen Menschenkindern, wie das Weitere zeigen wird.

Andere frühe Erinnerungen aus meinen sechs ersten Jahren hat meine Verwandtschaft mir willig zugestanden, z. B. daß meine Mutter mich mehreremale mit zur Kirche genommen habe; daß ich in einem Hause eine Bettstelle mir unbekannter und daselbst ganz ungewöhnlicher Art gesehen habe; eine freistehende sogenannte Setzbettstelle mit Umhängen von drei Seiten; Besuche bei meinen Großeltern, und solche Dinge mehr; namentlich noch das Weihnachtssingen vor den Thüren zweier Nachbarn, und womit ich beschenkt worden bin von ihnen; die Einfriedigung eines Landstücks neben meines Vaters Mühle; das Schlittschuhlaufen mehrerer Herren aus Marne in der Nähe der Mühle. Dazu kommt eine Erinnerung, welche ihre Bezeugung hat. Sie lebt noch, meine ich, in Meldorf, Madame Ott, geb. Diekmann, gebürtig in Fahrstedt, eine Tochter eines Nachbarn, welche zur Schule ging und mich mitnahm in die Schule eines andern nahen Dorfs, Dieckhusen, wohin Fahrstedt zur Schule gehörte. Das hab' ich in Erinnerung, wie auch, daß ich's in dieser Schule vor meinem sechsten Jahre zum Lesen gebracht habe.

Der damalige Schullehrer, Boden, ein Bruder des Rektors Boden in Tönning, in Glückstadt, lebte noch, als ich etwa 18 Jahre später in Marne predigte; außerhalb der Kirche im Kreise mehrerer um mich Stehender legte er damals seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Den Grund hab' ich doch gelegt." Er hatte nicht unrecht; denn als ich in meinem sechsten Jahre nach St. Michaelis Donn kam, dahin mein Vater zog, trat ich in dieser Schule mit

Digitized by Google

dem Evangelienbuch auf, welches die dritte Stufe bezeichnete. Vom eigentlichen Lesenlernen weiß ich nichts. —

Aus dieser Zeit noch eine Erinnerung von höherer Art: Manchmal war ich bei meinen Großeltern. Da erlebt' ich's, daß so vor Maitag, wie man dort spricht, 1784, während eines Sturms meine Großmutter im Zimmer allein sich auf die Kniee warf und betete. Da kniete ich unaufgefordert neben ihr, und erinnere mich bestimmt, daß ich nicht sowohl den Schrecken des Sturmes, als den Gedanken an den allmächtigen Gott im Himmel gehabt habe.

Zweite Zeit.

Auf St. Michaelis Donn bis zu meiner Schule bei dem Prediger daselbst, von meinem sechsten bis zu meinem dreizehnten Jahre.

Kapitel I.

Beschreibung des Donns.

Nach Mai 1784 zogen meine Eltern nach St. Michaelis Donn, eine kleine Meile von Fahrstedt entfernt. Ich saß bei unserer Einfahrt in dieses Dorf auf einem Koffer, freute mich, aber mit Bangen, über die große Zahl der Knaben bei einander: „wenn es mir nur gut ginge unter ihnen", und über die hohen Berge, welche ich nun ganz von nahem sah, und nächsten Tages besteigen wollte. Hier will mein St. Michaelis Donn etwas beschrieben werden und der hohe lange Berg daneben.

Digitized by Google

Der St. Michaelis Donn ist nämlich eine Sandstrecke zwischen Marsch und Geest, unterhalb einer meilenlangen Anhöhe, deren Fuß, der Donn und andere Distrikte, die ebenfalls Donn heißen, wie von der Anhöhe abgespülter Sand erscheint. Donn, früher geschrieben Donnen — Dünen. St. Michaelis, weil die Kirche dieses Donnes, früher und noch bis jetzt auch rethdieker genannt, dem heiligen Michael geweiht ist. An Stellen erscheint auch einige Fuß unter dem Sande hier Marsch, dort Moor, an welchen letztern Stellen man allenfalls in der Küche Torf graben könnte. Dieser hohe Geestrücken mag ein paar Häuser hoch sein, und dem St. Michaelis Donn, dem Kirchdorfe gegenüber, da auch eine Mühle steht, hat man eine Aussicht über eine weite Marschgegend. In späteren Jahren manchmal auf dieser Mühle stehend und in die volle, reiche, schöne Marsch hineinsehend, ist mir der Spruch zugegangen: „Und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit.“ Fahr' ich fort, hier mein Naturgefühl anzugeben, indem diese Gegend nach dem gewöhnlichen Urteil zu den allertraurigsten des Landes gehört, und es manchmal für mich bedauert worden ist, daß ich in einer so schlechten Gegend aufgewachsen wäre. O, was wollt ihr doch mit eurer schönen Natur! Einmal: die größere Hälfte, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, ist daselbst, wie ihr einräumt, ebenso schön wie anderswo und überall; aber dann: eine solche Aussicht, nicht in ein leeres, sondern in ein volles Land, solche Äcker mit ihren Früchten, solche Weiden mit ihrem Vieh, solche Häuser und Scheunen — wo seht ihr die? Und wenn Wasser nicht fehlen darf: eben bei meinem Donn findet sich ein See, der den Knaben, welcher bisher nur Gräben und Flethen gesehen hatte, ein großer schien. O, welche Naturfreude, habe ich an und in diesem See gehabt, und in seinem Reth

Digitized by Google

(rethdieker Donn), das ihn zur Hälfte umkränzte! Ich weiß keine Stelle, da ich reinere, tiefere Freuden dieser Art empfunden habe, und — nun kann es ja nicht mehr geschehen, ich hab' es zu lange verschoben — wie manchmal hab' ich mir vorgenommen in meinen höheren Jahren, diese Plätze noch einmal in meinem Leben zu besehen und zu betreten! Wollet ihr Wald? Nun, Hölzungen fanden sich auch in einiger Nähe, das Holz bei Hopen, bei Frestedt und die Windberger Hese, den Namen tragend vom heidnischen Gotte Hesus. — Innerhalb dieses Donns gab es hin und wieder Sandhügel, mit Gras bewachsene, auf welchen, unter welchen, zwischen welchen man so schön spielen konnte. Und dann die Marsch dicht daran, wo man sich im Springen über die Gräben ergötzen und üben konnte!

Kapitel II.

Das elterliche und großelterliche Haus.

Da lebten wir denn zusammen, Vater, Mutter, ein älterer Bruder, ich, ein um einige Jahre jüngerer Bruder, ein Müllergesell, eine Magd, und zuweilen ein Stallknecht, essend immer an einem Tisch, betend vor und nach, Morgen- und Abensegen betend in Gemeinschaft, durch die Arbeiten und die Geschäfte meistens zerstreut, zu den bestimmten Zeiten immer wieder beisammen; dann den Tag über viele einsprechende Leute, die eine halbe oder eine volle Stunde saßen, dann auf der Mühle um die Abendzeit eine Stunde oder länger Zusammenkunft größerer Knaben und Jünglinge; zur Winterszeit am späten Abend Zusammenkommen im

Digitized by Google

väterlichen Hause und in andern Häusern, da wir gerne waren und da wir gerne gesehen wurden. Ei, da that sich ein Leben auf, wie in Fahrstedt sich mir solches nicht gewiesen hatte, voller Scherz und Spiel und Erzählung, jeweilen Gesang und jeweilen Rätsel, was es gab. Ich hatte die Begünstigung, zu solchen Gesellschaften zugelassen zu werden, noch ehe meine Jahre mich dazu berechtigten; vor dem Altklug-werden bewahrte mich, was in diesen Zusammenkünften vorfiel. —

Ich weiß nicht, wie es damit zugegangen, daß ich in den Jahren von 6—10 und darüber so viel und so lange im großelterlichen Hause gewesen bin; es kommt mir vor, als wenn die Zeit wie geteilt gewesen wäre zwischen den beiden Häusern, im Sommer wenigstens bin ich mehr in Hembüttel als auf dem Donn gewesen, und daher denn die Sommerschule auch wenig oder gar nicht besucht worden ist. Hier im großelterlichen Hause, da gab es noch mehr Gebet und Lesung, als im elterlichen. Da war das „Dithmarsische Landrecht", da war Scrivers „Paradiesgärtlein", da war eine „Dithmarsische Chronik", und da war ein alter echter „Robinson Crusoe", und Gellerts „Fabeln"; in der Vorderstube, der besten des Hauses, fanden sich an der Wand die fünf, sechs Reihebilder vom verlorenen Sohn, außer zwei, drei, biblischen Darstellungen, die Rebecka mit dem Kruge, am eisernen Ofen, sowie Bilder allerlei Art in den holländischen Fliesen, mit welchen die Stubenwände besetzt waren. Nun — und dann auf dem Bauernhofe Pferde von allerlei Farbe, Gemütsart und Namen — „Bleß", „Stern", „Liesch", „Popp" (Puppe), nur diese vier zu nennen; Kühe galten dem Knaben nichts, als die auch in Dithmarschen überall nicht wert gehalten sind, einen Namen zu führen — Reiten, Fahren, zur Erntezeit Essen nach dem Felde tragen mit

Digitized by Google

anderen, bei den Schnittern, Binderinnen, Hockern (Mandelsetzern) Herumspielen, wobei auch wohl eine Hand mit angelegt wurde, eine Garbe herbeigetragen, eine Harke zuweilen gezogen. Mein bestimmteres Geschäft war Schafe hüten, doch dieses nur zuweilen. Im eigentlichen Spiel war ich in Hembüttel allein auf mich beschränkt; selten kam ein Knabe meines Alters. Was ich dann spielte auf eigene Hand? Eines Sommers, weiß ich, hatte ich eine große Arbeit vor, nämlich die Einfassung einer Tränkstelle, die oft übertrat auf den Weg, mit einer kleinen Erderhöhung, welche ich „Deich" nannte, nur Raum lassend so viel, daß zwei, drei Pferde nebeneinander hineingehen konnten, welche Arbeit man zuließ und Freude daran hatte, ich selbst die größte. — Mein Verweilen war geteilt zwischen der Familie, den Großeltern, drei erwachsenen Onkeln, einer erwachsenen Tante und den Dienstboten; besonders zu Feierabend war ich unter den letzteren. Zwischen diesen ist es dann geschehen, daß der erste Gedanke, ein Prediger zu werden, in meine Seele wie ein Funke hereinschlug. Dies hat sich freilich im Spätherbst begeben. Da sitzen zwei Drescher auf dem Feuerherd und rauchen ihre Pfeife; ich stehe davor und sage ihnen die Verse Benjamin Schmolkens her: „Sterblicher, du gehst vorbei, wo man mich hat hingetragen u. s. w.", welche in dem Buche als Pyramide gedruckt sind. Darüber gerieten die beiden in ein Erstaunen, daß ich das lange Stück hersagen konnte, und einer sagte zu dem andern: „Der Junge muß ja Prediger werden!" —

Gedenke ich noch des Hembütteler Sonntages: Oft wurde ich mit zur Kirche genommen nach Marne; meistens mußte ich, in meinen früheren Jahren daselbst, zuhause bleiben bei der Großmutter, wenn die nicht zur Kirche ging, daß die eine Gesellschaft und eine Art Sicherheit an mir hätte. Das

Digitized by Google

Haus nämlich lag ziemlich weit von einem Dorfe entfernt, und ein Fußsteig ging neben dem Hause über die Hofstelle, daß da wohl auch ein gefährlicher Mensch hätte einmal einkehren können. Allein wir vertrauten Gott, und in den Stunden wurde etwas gelesen — nicht die Postille, denn die war abends vorher in Versammlung gelesen — auch wohl ein Gesang gesungen von meiner Großmutter. Die konnte schön singen! Und wenn sie allein war auch wohl an Werktagen, da alle Leute draußen waren, durchtönte ihr Gesang das Haus. Wenn ich die Melodie und den Text etwas konnte, sang ich mit. Doch nicht geistliche Lieder allein wurden gesungen; freilich auch nicht viele weltliche; eins erinnere ich, das meine Großmutter mich lehrte, nämlich was die Schwalben sängen, die im großelterlichen Hause viel Recht hätten: „As ick hier letztmal war, do wer dit Fatt voll, do wer dat Fatt voll: nu is et all verte—e—r—t!“ Ist auch in den oberen Teilen Holsteins bekannt. Ein anderes, das mich fast zu Thränen rühren konnte, wenn ich es singen hörte — es wurde zuweilen gesungen, wenn die Schnitter des Abends vom Felde nachhause gingen, Solo gesungen, das Millersche Lied: „Das ganze Dorf versammelt sich zum Kirmeßtanz in Reihen u. s. w.“ Das Wort Kirmeß wurde von mir nicht verstanden, und des Ortes konnte es mir auch niemand sagen. So war mir es auch feierlich auf dem Erntefelde, wenn beim ersten Ton der Betglocke vom Kirchdorf Marne her, welche daselbst zu hören war, alle Arbeit still stand, Mähen, Binden und Hocken, die Mäher (Hauer) ihre Sichel beim Fuß hielten und den Hut abnahmen zu einem stillen Gebet. Die fromme Sitte wird längst verschwunden sein. — Jeweilen wurde daselbst auch mein Herz gerührt durch Mißgeschicke auf dem Felde. So ging ich einmal neben den Großeltern zum Rapssaatfelde,

Digitized by Google

das in Blüte stand. Die Großeltern besahen die Blüten, sahen in die Blüten hinein und sagten zu einander seufzend: „Ach, davon werden wir wenig bekommen; fast in jeder Blüte ist ja eine Fliege.“ Ein andermal sah ich's mit an, daß beim Korneinfahren das Wagenbrett sehr feucht geworden war von den Garben, und hörte die Klage: „Ein so eingebrachtes Korn würde ja unter'm Dache verderben.“ Solches sind Erlebnisse, die einem Ackermann durch die Seele gehen, woran sich bei mir die Erinnerung knüpft, daß ich einen Landmann einmal habe sagen hören nach einer vollendeten mißratenen Ernte: „Ach, wenn unser Pastor Petersen so schön vom Vertrauen auf Gott gepredigt hat, und es folgt dann nach der Predigt die Anzeige von der Kanzel, daß angeordnet sei ein 3-Mk.-Schatz im Oktober, ein 3-Mk.-Schatz im November (welches eine sehr hohe Abgabe war), dann will die Predigt gar nicht mehr haften.“ Wahrlich, der Kornbau greift tiefer ins innere Leben ein als Gräsung. Diese bringt freilich in einen weiteren, kaufmännischeren Verkehr, kennt aber fast nur den Wechsel der Preise, wogegen der Kornbau den Wechsel der Preise allerdings auch recht gut kennt — eine Tonne Weizen 30 Mk. und — 5 Mk. —, aber dann das Geraten und Mißraten der Frucht, das so offenbar von Gott kommt. —

Kapitel III.

Von Spielen und Vergnügungen.

Wie viel ich auch von Hembüttel mitbrachte, so fand ich auf dem Donn doch ein weit reicheres Aufnehmen. Die große Knabenzahl, das tägliche Leben unter ihnen, die öffent-

Digitized by Google

lichen Lustbarkeiten, die Schule daselbst, im Winter ein 80 Kinder darin, dann viel mehr Menschen im Umgang mit einander, und die Handwerker, die es da gab, die Kirche, die unausgesetzt besucht wurde — es versteht sich, daß dieses dem Knaben viel mehr zuführte, als das einsame Hembüttel.

Was die alltäglichen Knabenspiele anbetrifft, so waren diese wohl mehrenteils dieselbigen, wie sie allerwärts sich finden, nur daß es in diesem Orte mehr Ringen und mehr Schlagen gab, als wohl anderwärts sich weiset. Besonders wäre hervorzuziehen, was die Knaben anlangt, daß es daselbst keine Vornehme und keine Geringe gab; denn die Söhne der vier, fünf vornehmen Familien daselbst verloren sich gänzlich unter die Zahl derjenigen Knaben, deren Eltern in sehr beschränkten Umständen waren, und unter eine große Zahl wirklicher Bettelknaben, derer, die zu Weihnachten singend bettelten, nicht zu gedenken; denn das thaten die kleineren Knaben alle. Hat dieser Umgang Nachteiliges bei mir gewirkt, wahrlich, so hat er auch Gutes bei mir gewirkt, und nicht wenig. Nein, es hat mich früh in das Leben der Armut hineinsehen lassen, dasselbe sei, wie beklagenswert auch, doch lange nicht in dem Maße, wie man es sich vorzustellen pflegt; es hat auch seine ihm eigentümlichen Freuden. O, der Genuß nach gefühlter Entbehrung! Die Freiheit, welche an Unabhängigkeit von Menschen zu grenzen scheint! Der weitere Kreis, den ein Bettelnder um sich bildet, und die anziehenden Bekanntschaften und Beobachtungen, die er in diesem Kreise macht! Wenn so ein rechter bettelngehender Junge mir die Dörfer aufzählte, die an einem Tage von ihm begangen wurden, einen Tag diese, andern Tag jene; wie freigebig die Gebenden wären, diese und jene Namhafte, und wie unfreigebig; wie man diese zu jenen machte; wie die Hunde so bös wären auf junge Bettler,

Digitized by Google

aber auf alte noch viel mehr; wie man diese bald auf sanfte, bald auf harte Weise zu behandeln hätte; welchen Ertrag sie von der einen und von der anderen Reise abends zurückbrächten, Geest und Marsch, versteht sich, unterscheidend: — das war anziehend von ihnen zu hören, stiftete Freundschaft, hob Ungleichheit des Standes und des Vermögens auf. —

Das Ringen: Es war wie ein tagtäglich Vorkommendes, daß ein Paar, oder zwei, drei Paare, vier, fünf bis sechs Paare mit einander rangen, sich faßten, in dortiger Sprache, oder plattdeutsch: „sick faten", unbedingend oder bedingend das Schränkeln und Kniebeugen: schränkeln, hochdeutsch: ein Bein stellen; übers Knie beugen heißt: des Gegners Schenkel durch eine geschickte Bewegung ans Knie bringen und dann schnell ihn seitwärts beugen. Das Schlagen — in der Regel allerdings ihrer zwei, zuweilen aber auch in größerer Zahl nach Distrikten, oder auch, was wohl vorkam, nach Gewählten und Herausgezogenen — hatte seine Regeln auch, sowohl wie der Krieg, welcher bei jetziger Führung freilich die alten Regeln nicht mehr beobachtet. Es war nicht erlaubt, einen Stein oder sonst etwas Hartes in seiner Hand zu haben, mit einem Stein zu werfen, ein scharfes Instrument zu brauchen, Holz zu brauchen, auch nicht, in die Halsbinde zu greifen und zu würgen, oder einen gewissen Teil des Körpers anzutasten; sonst war's kein ehrliches Schlagen. — Nun ferner dann die Wettübungen im Laufen, im Springen, wozu in der nahen Marsch die Gräben so viele Gelegenheit boten. Das Springen ist doppelter Art, mit und ohne Stange, Pulsstaken daselbst genannt, anderswo Kluvstaken. O, dieses Springen ist eine feine Kunst! Der springt nicht gut, der nicht weiter springt, als sein Staken lang ist, von der Stelle an, wo er denselben in den Graben gesetzt hat, der ihn nicht schon losläßet,

Digitized by Google

eh' er seinen Sprung und Schwung beendigt hat. Da ich den Ausdruck „Kunst" schon gebraucht habe von einem unserer Spiele, werde es hier angemerkt, daß wir in unsern Knabenspielen auf unsere Weise die „sieben freien Künste" übten, diese nämlich: Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Heben, Tragen, Schlagen. — Vom Spiel genug; nur noch das Löpern und Kühlken, eins wie das andere mit Löpers, Pickers, kleinen, aus Thon gebackenen und glasurten Kugeln; jenes, da man einen Löper aus der Hand rollen ließ nach andern, die in gewisser Entfernung von einander, doch in Reihe aufgestellt waren; dieses, da man eine größere Zahl, zusammengebracht durch gleiche Einsetzung beider Spieler, aus der Hand, oder auch wohl aus beiden Händen in ein kleines ausgehöhltes Loch, Kuhle, Kühlken, warf und dann die in der Kuhle bleibenden zählte, ob grade oder ungrade. Ein Hazardspiel. Der Werfer hatte die Zahl grade für sich, und wurde die gefunden, hatte er gewonnen. So übten die Knaben sich gleichfalls im Eisboßeln; davon nachher. Katerlücken, ein Spiel mit fünf kleinen Steinen. Kaakhor, ein Werfen nach aufgestapelten Steinen. Im Reep: Ein Reif, mehrere Faden lang, an den Enden zusammengebunden, von vielen Händen angefaßt zu einem Ringe, innerhalb welches einer steht, der die Hand eines der Anfassenden berühren muß. — Ballspiel und auf Stelzen gehen zu der Zeit daselbst nicht bekannt.

Die öffentlichen Lustbarkeiten: Ringreiten für Knaben wie für Jünglinge, Rolandreiten für Jünglinge und junge Männer, das Eisboßeln besonders unter jungen Leuten. Die beiden letztern wollen eine Erklärung haben. Roland, ein hölzerner Kerl, ich habe ihn immer nur von roter Farbe gesehen, auf einer Scheibe stehend, durch diese auf einer Stange aus einem Pfahl sich drehend, in seiner rechten

Digitized by Google

Hand einen viereckigen, mit Bolzen befestigten Klotz haltend, an welchen der galoppierende Reiter mit einer Stange stieß; in der anderen Hand führte der Roland eine von seinem Fuß durch die Hand gehende Stange, an welcher ein Aschenbeutel hing, und mit demselben schlug er den langsam Reitenden (und schwach Stoßenden) in den Nacken. Der den letzten Span von dem Klotze, Schild genannt, herunterstieß, war Sieger (König). — Das Eisboßeln — hat seine Beschreibung im vorigen Jahrhundert, ich meine, in Prof. Ehlers Schrift „Über die Sittlichkeit der Vergnügungen" gefunden. Stehe jedoch einiges über dasselbe hier. Der Boßel ist eine hölzerne Kugel, zwei-, dreimal durchbohrt, und in diese Löcher Blei gegossen, davon sie eine Schwere bekommt von acht Lot, drunter und drüber. „Eisboßeln": „Eis" kommt daher, weil es in der Marsch nur geschehen kann, wenn die Gräben zugefroren sind, auch der sonst weiche Boden hart ist. Nun vereinbart sich eine Anzahl junger Leute zu zwei Parteien gegen einander; das Gewicht der beiden Boßel muß gleich sein; das Ziel wird bestimmt, eine Viertel, eine halbe Meile entfernt und darüber; die Zahl der Werfer wird bestimmt, entweder eine gleiche Zahl, oder auch eine ungleiche, die gleiche fast immer. Jeder einzelne bekommt seine Nummer, in welcher Ordnung er werfen soll; Wurf gegen Wurf; so vorwärts; welche Partei das gesetzte Ziel am ersten erreicht, hat gewonnen. Es kommt nicht allein auf das Weitwerfen an, sondern besonders auch auf das Geradewerfen. — Auf dieses Eisboßeln, sowie auf jenes Reiten folgte abends und nachts ein Tanz. Indessen fand Ringreiten, Rolandsreiten, Eisboßeln nicht etwa alle Monat statt, sondern alle Jahr Winters einmal, letzteres konnte wohl zwei- bis dreimal geschehen. Der Leser wird dazu sagen: Du bist wohl immer dabei gewesen? — Ja, das

Digitized by Google

bin ich, mag selten dabei gefehlt haben. Außerdem gab es sogenannte Fensterbiere: wenn jemand sich ein neues Haus gebaut oder auch nur sein altes Haus mit neuen Fenstern versehen hatte, ein nicht wohlhabender Mann, dann wurden Gönner zu einem Tanz geladen, d. h. zu einer Gelegenheit, etwas zu den Kosten beizutragen. In der Einladung, die jemand, der Bitter, von Haus zu Haus in einer längeren Anrede brachte, hieß es unter anderm: „op en kolen Drunk (Bier), lustigen Sprunk, en Piip Tabak un en Mund voll Snack". Ferner sogenannte lustige Hochzeiten, diese auch in einiger Öffentlichkeit, welche denn auch meine Gegenwart zu erfordern schienen. Kleinere Zusammenkünfte zum Tanze gab es in Häusern, wo die Eltern es einer Tochter verstatteten, einige ihresgleichen Sonntags abends bei sich zu haben, dabei sich denn ungeladen, aber bald erforscht habend, wo es wäre, Knaben auch einfanden. —

Kapitel IV.

Die Schule.

Von meinem Auftreten in der Schule ist vorher schon gesagt (Erste Zeit, Kapitel II). Am Nachmittage wurde dann das Neue Testament mitgebracht und einige Tage nachher die ganze Bibel, daß ich also sehr früh auf die erste Stufe, oder, wie man jetzt spricht, in die erste Klasse kam. Mein Sitz jedoch war und blieb jahrelang einer der untersten. Ich mag wohl zehn Jahre alt gewesen sein, als mir in der Kirche bei der Kinderlehre ein anderer Platz angewiesen wurde, als ein mir zukommender, von dem Prediger,

Digitized by Google

an deſſen Hand ich achtzehn Knaben vorübergeführt wurde in die Höhe, daß nur vier bis fünf Knaben noch höher ſtanden. Wie ſchämte ich mich! Wie fürchtete ich mich vor den großen Knaben, was dieſe mir dafür anthun würden! Waren in der That doch viele, über welche ich geſetzt wurde, in aller Hinſicht weiter, als ich war. Nachmittags hörte ich ſchon von großen Bewegungen unter den Eltern, deren Kinder nun unter mir ſtehen ſollten, wider den Prediger, auch wider den Schullehrer, welcher letztere das Verfahren des Predigers jedoch durchaus nicht gebilligt hatte. Ich ſelbſt hielt mich den Nachmittag zuhauſe, meine Eltern waren auch wenig zufrieden mit dieſem Vorgange; allein beſtraft konnte ich doch nicht werden dafür. Am Montag Morgen ſetzte ich in der Schule mich auf den Platz, den der Prediger mir in der Kirche angewieſen hatte, denkend, ich müßte doch dem höherem Manne gehorſam ſein. Da fing denn gleich das Spotten und Drängen an unter den größeren Knaben; ich hielt es aus, bis der Schullehrer hereintrat. Er erwähnte des Vorfalls gar nicht; unerwartet hatte ich den ganzen Vormittag Ruhe an meinem Platze. Nachmittags ſetzte ich mich wieder dahin. Da geſchah bei der Katechiſation, ich weiß nicht was, worauf der Schullehrer zu mir ſagte: „Nun, ich merke, daß du da nicht hingehörſt; ſetze dich wieder auf deine alte Stelle.“ Ich folgte ſeinem Wort; es ging aber nicht ohne Gemütsbewegung bei mir ab. Ich fürchtete die ganze Woche den Sonntag, was dann geſchehen würde, wenn der Prediger mich nicht ſähe, wohin er mich doch ſelber geſtellt hatte, dachte bei mir, er würde mich wieder hinaufführen, welch ein Aufſehen würde das machen! vielleicht einen Wortwechſel zwiſchen dem Prediger und dem Schullehrer veranlaſſen. Ich antwortete weniger, als ich ſonſt gethan hätte, habe nur geſagt die kleine Anmerkung

Digitized by Google

zu der Frage 97 des Landeskatechismus: „In Gott sein, das heißt Gott angehören und von ihm geliebt zu werden.“ Es ging aber alles ruhig vorüber, und in der Schule blieb es in seinem bisherigen Gange. —

Näher zur Beschreibung dieser Schule. Zuerst die Sprache: Ob der Lehrer und die Schüler hochdeutsch sprachen, kann ich mich nicht erinnern, hab ich seit vielen Jahren mich nicht erinnern können; der Lehrer wird ja wohl hochdeutsch gesprochen haben, wir auch viel hochdeutsch geantwortet haben, aber ein gelerntes, und in der Katechisation; sonst war Verkehr zwischen Schülern durchweg plattdeutsch. Fleißig, recht sehr fleißig war der Lehrer im Schulhalten; in den kürzesten Tagen hielt er für die nächstwohnenden Kinder, d. h. für die in dem mittleren Teile des Donns wohnenden, des Morgens bei Licht Schule, also, daß wir mit dem halben Vormittag fertig waren, wenn die Schüler vom Süder- und Norderdonn kamen. Strenge war er, brauchte bei den Kleineren die Rute, bei den Größeren den Stock. Ach, wie manchmal habe ich den letzteren gefühlt! Unsere Bücher waren, wie schon erwähnt, die Stufenbücher Fibel, Katechismus, Evangelienbuch, Neues Testament, die ganze Bibel; dann das Gesangbuch, und bei den Größeren Hübners biblische Historien; letztere wurden auswendig gelernt, wöchentlich eine. Die Länge des ganzen Schulganges war von der Fibel bis zur Bibel; doch wurden zuweilen einige konfirmiert „aus dem Neuen Testament“; das war in Ähnlichkeit damit, wenn jemand aus Sekunda zur Universität übergeht. Drei Katechismen waren in Gebrauch, Luthers kleiner Katechismus, ein Auszug dann aus dem großen Pontoppidanischen, und dieser letztere selbst. Daraus täglich aufgesagt, so wie wöchentlich ein Gesang, ganz oder halb. Das jetzige Gesangbuch, sowie der jetzige Katechismus wurden

Digitized by Google

während meiner Schulzeit, in den letzten achtziger Jahren, eingeführt. Das Gesangbuch war uns Schülern gleichgültig; aber den neuen Katechismus verachteten wir wegen seiner Kleinheit. Indes Antje Kohlsaat und ich, wir waren die beiden ersten, die ihn durchmachten, mit seinen Anmerkungen. Wahrlich, eine schwere Gedächtnisprobe! In dem großen Katechismus hatte ich auch gelernt, war aber in demselben nicht bis zur 505. Frage gekommen, welche wir, als die längste, „den Berg" nannten in unserer Schulsprache, und die darüber hinweg waren, freuten sich.

Schreiben: nach Vorschriften. Rechnen: — vom Kopfrechnen wußte man der Zeit nichts in den Schulen, das war dem Tafelrechnen, dem Verkehrsleben und dem späteren Leben überlassen. Meine Mutter war eine gute Kopfrechnerin. —

Rechnen also: nach Büchern; Claus Eggers Dithmarsische Rechenschule, danach Lambeck, oder der kleine Valentin Heins, und nur drei bis vier Knaben rechneten zu meiner Zeit in Valentin Heins Schatzkammer. Singen: in der Regel täglich viermal, ohne besondere Singübungen; hatten wir Knaben ja auch Singen genug in der Kirche, beim Gottesdienst, bei der Beichte (Vesper singen), bei einigen Trauungen und bei einigen Leichen. Zu einem Leichenbegängnis wurden in der Regel sechs bis sieben Gesänge gebraucht. Da mußten wir denn wohl recht fest im Choral werden. Von Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. war die Rede nicht; von deutscher Sprache ebenfalls nicht.

Beten: eine Anzahl Gebete, morgens, mittags, nachmittags und zum Schluß der Schule. Da fiel es mir manchmal auf, im Sommer, wenn ich des Sommers zuweilen da war, um 4 Uhr nachmittags schon mitsingen zu müssen Nr. 27: „Nacht und Stille schließen wieder unsere

Digitized by Google

müden Augen zu ꝛc.“ Einmal hatte der Lehrer, wie wir es nannten, den Einfall, daß wir sollten, wie er es nannte, aus dem Herzen beten, d. h. mit eigenen Worten. Er forderte diesen auf: das wollte nicht gehen; jenen auf: das wollte nicht gehen, und wo ja etwas heraus kam, da konnten wir kaum unser Lachen unterdrücken, oder ob wir wirklich lachten, ich weiß es nicht mehr. Der Versuch hörte aber sofort wieder auf. — Man möge sagen von solchem Schulhalten, was man will, ich muß es doch anführen: Einige von uns hatten während der Schule, ohne daß der Leh er es merkte, Nebenbeschäftigungen; so einige Rechnenschüler schrieben auf ihrer Tafel mit Hilfe eines Nachbarn oder auch aus sich selbst einiges auf, z. B. alle uns bekannten Hundenamen, wobei ein bettelnder Knabe gute Dienste that, oder die uns bekannten Versicherungswörter und Flüche mit den Namen derer, die den einen oder andern vornehmlich führten, und solches mehr. In andern Stunden zuweilen heimliche Gedächtnisübungen; einer gab dem andern, der ihm nahe saß, einen Gesangvers zu lernen, der Aufgebende gab acht, wie vielemal er den Vers sachte las, bis er ihn ohne Buch hersagen konnte; so wechselweise. Da waren denn die längeren Gesänge — ich erinnere es von N. 163 — die am meisten gewählten. — Bei einem so beschränkten Lehrkreis wird man vermuten, daß wir denn wohl etwas würden geleistet haben. Ja wohl! und wir auf dem Donn hatten ein gutes Zeugnis bei allen, denen wir bekannt wurden, und wenn Propst oder Superintendent visitierten, dann mußten die Herren sagen, daß es Leute hörten: „Nun, das sind geschickte Kinder!“ oder: „Solche Schulen trifft man nicht überall“. So geschah es einmal bei der Visitation, einer der ersten des Generalsuperintendenten Callisen, daß nach dem Schlußgesange ich, unter dem Predigerstuhl stehend,

Digitized by Google

von jemandem auf den Kopf getickt wurde; ich sah auf; das hatte der Generalsuperintendent gethan; er fragte mich, wie ich hieße, ob meine Eltern noch lebten, ob ich auch rechnen und schreiben lernte. Auf diese letzte Frage antwortete der nebenstehende Schullehrer für mich: „Ja; er ist einer meiner besten Schüler." Der Superintendent: „Sie haben eine gute Schule". Blieben solche Erklärungen einmal aus, so hatten wir tagelang einen unfreundlichen Lehrer. — Übrigens war ich der Ausgezeichneten doch nur einer, einer von mehreren, zu nennen, die mir einfallen: Jacob Clauſſen (der lebt noch. Sei gegrüßt, grüß auch deinen Nachbar Hans Jürgens), Peter Jacobſen ſchrieben ſchöner; dieſer und Johann von Döhren ſangen beſſer; dieſer und Claus Hueß rechneten fertiger. — Von der Verbindung der Schule und der Kirche kann ich nur dreierlei anführen. Zuerſt war ein Geſchäft der größeren Schulknaben in der Kirche das Aufſchreiben der Predigt, d. h. der Dispoſition, welche den ſchwächeren Schülern der Lehrer, ſein Niedergeſchriebenes, zum Abſchreiben hinreichte, die noch ſchwächeren Knaben mußten die Bibelſtellen aufſchlagen, welche der Prediger citierte: dieſes geſchah zuweilen mit ſolchem Geräuſch der Blätter, daß der Prediger einmal von der Kanzel ſprach, zu ihnen gerichtet: Macht kein ſolches Geräuſch, ich kann ja mein eigenes Wort nicht davor hören! Zweitens, daß über die Sonntagspredigt am Montag in der Schule katechiſiert wurde. Drittens die recht vielen Kinderlehren (Kirchenkatechiſationen). Ob ich nicht die Beſuche des Predigers in der Schule und die Schulprüfungen nennen will? Schulprüfungen gab es durchaus nicht während meiner Schulzeit, und den Prediger hab ich überall nur ein- oder zweimal in der Schulſtube geſehen, und da prüfte er die Schule auch nicht, ſondern einmal zeigte er ein Buch, welches der

Digitized by Google

beſte Schreiber haben ſollte; einige Worte hat er zuweilen an uns gerichtet, aber ich erinnere keins. Loben will ich dies eben nicht; aber zu urteilen, daß es ſchlecht geſtanden habe um die Schule, und daß der Prediger nichts für die Schule gethan habe — wahrlich, das geb' ich nicht zu! Der Prediger wußte wohl in der Kirche und in den Kinderlehren zu prüfen und uns Luſt einzuflößen, daß wir viel lernten und das rechte Verſtändnis des Gelernten bekämen. Übrigens, wie hoch man fährt in ſpäterer und noch zu unſerer Zeit mit dem Wert der öffentlichen Prüfungen und den fleißigen Predigerbeſuchen, davon muß ich ſagen: man fährt zu hoch und überſieht manche Schädlichkeit, die das hat für den Prediger, für den Schullehrer, für die Schüler, und für deren Eltern. — Wenn Nachfrage entſtände, wie der eine Lehrer in der gemiſchten Schule bei ſo vielen Unterbrechungen doch das habe leiſten können, ſo würde meine Antwort dieſe ſein: Er trieb die Sache und wurde von der Sache getrieben; der enge Kreis der Lehrgegenſtände wurde erfüllt. Gehilfen hatte er einen und anderen größeren Schüler zum Dienſt bei den kleineren Schülern, nach der echten, zuläſſigen Wechſelſeitigkeit. Marx Sothman hieß dieſer ehrenwerte Schullehrer, kein Seminariſt, ſondern, wie man ſprachunrichtig ſpricht, ein Autodidact.

Kapitel V.

Neue Geſchäfte in Marne bei einem Onkel.

Bei einem ſo regen Schulleben daſelbſt behielt doch Arbeit und Spiel außerhalb der Schule ſeinen weiteſten Raum, die mehrſte Zeit. Meine Arbeit war eine dreifache: auf

Digitized by Google

der Mühle mit arbeiten, im Hause dies und jenes thun und auf dem Lande — mein Vater besaß ein paar Morgen Land, Äcker und Weide —, und dann Bestellungen machen im Betrieb meines Vaters, nicht selten auf eine Meile weit und auf zwei. So dauerte auch noch immer der Sommeraufenthalt in Hembüttel fort. Hier geschah's eines Tages, daß der Onkel Jacob Jochims aus Marne, ein Kaufmann daselbst, die Großmutter besuchte. Ich kam auch in die Stube, die Großmutter sagte zu ihm: „Siehe, Sohn, mit dem Jungen wissen wir oft nichts anzufangen; du hast ja so viel zu schreiben, und er schreibt schon gut, kannst du ihn nicht 8—14 Tage bei dir haben, zu schreiben?" Er sagte zu mir: „Wie schreibst du denn?" Er zog ein Stück Kreide aus der Tasche: „Schreib deinen Namen auf den Tisch, lateinisch". Ich that es, die beiden s in meinem Namen hatten aber einen zu langen Strich bekommen. Die Striche wischte er beinahe völlig aus und sagte: „Du kannst morgen kommen". Ich andern Tages dahin, mag 11 Jahre alt gewesen sein. Hier kam ich in die Welt durch eine andere Thür. Ich führte seine Korrespondenz nicht, meine Schreiberei bestand nur im Abschreiben des Ladenkladdebuchs in ein ordentliches alphabetisches Rechnungsbuch und im Ausschreiben der Rechnungen. Davon jagte ich in Zeit von acht Tagen viel zusammen, aber zugleich trat ich, diese Schreiberei beendigt habend, in das Handlungsgeschäft ein, ob aufgefordert oder unaufgefordert, weiß ich nicht mehr. Ich stand im Laden neben andern und verkaufte aus demselben, ich ging den Bäckergesellen zur Seite und machte Kringel und Franzbrod, stand vor dem Siedekessel und kochte Kringel, „Timpstuten" (gesottenes Brod), hielt die Mulde unter, wenn der Bäcker die Glut aus dem Backofen zog — jetzt, hör' ich, haben die Bäcker eine andere Vorrichtung —, und

Digitized by Google

trug sie fort, bediente Gäste mit in der Schenkstube. Daneben hatte der Onkel etwas Ackerbau, wobei ich auch half. Abends wurden Tuten gemacht, oder kleine Safran-Pakete, Stück 1 β oder 2. Das dauerte zwei bis drei Herbste lang, zur Zeit drei bis vier Wochen. Hier bekam ich von einem angestellten Ladendiener aus Hamburg das lateinische Vaterunser, von ihm geschrieben, das ich auf dem Wege von Marne nach dem Donn auswendig lernte, ohne ein Wort davon zu verstehen, später befunden als sehr unrichtiges Latein. Dann wieder das Haus-, Straßen-, Schul- und Kirchenleben auf dem Donn.

Kapitel VI.

Eine Lebensbewahrung.

Es pflegt in Lebensbeschreibungen vorzukommen eine oder mehrere Rettungen aus Lebensgefahren. Ich auch weiß von mehreren, will aber nur eine einzige mitteilen, die sich mir tiefer als alle anderen eingeprägt hat. Ich mag sieben bis acht Jahre alt gewesen sein, da ritt ich auf der bretternen Einfassung eines Brunnes; der Kopf eines der vier hervorstehenden Pfähle, daran die Bretter genagelt waren, stellte mir den Pferdekopf vor, mit einer Schnur hielt und leitete ich den und klopfte das Pferd tüchtig mit meinen Füßen in seine Seiten. Da schlug ich um in den Brunnen hinein. Der Brunnen war von Feldsteinen aufgesetzt; es hing eine Stange mit dem Eimer daran in demselben. Eine besondere Weite hatte er nicht. Über Kopf muß ich hineingekommen sein, denn auch eine Nachbarin hatte von dem

Digitized by Google

fallenden Knaben nur das Bein gesehen. Sie kam an den Brunnen mit einer Frau zugleich, die eben Leinwand begoß in des Brunnens Nähe. Da sie hineinblickten, blickte ich hinauf, mit meinen Knieen schon auf dem Eimer liegend, die Stange in meinen Händen, bat, sie möchten mich herausziehen. Das vermochten sie nicht. Der Müllergesell, eben in der Nähe, herbeigeschrieen, that es. Naß war ich über und über, aber stehen und gehen konnt' ich; ich wurde in die Scheune geführt, entkleidet, überall besehen und befühlt; nichts und nirgends beschädigt; darauf wurden andere Kleidungsstücke gebracht aus dem Hause und ich kleidete mich an; da gab mein Vater mir einen Wink, ihm ins Haus zu folgen. Ich fürchtete, und nicht ohne Grund. Auf meine Gegenvorstellung, daß ich ja doch keinen Schaden gekriegt hätte, erwiderte mein Vater: „Wenn du Schaden gekriegt hättest, so würd' ich's nicht thun, was du jetzt erfahren sollst". — Doch besonders hart waren seine Schläge nicht. Hausgenossen und Verwandte waren in einer Verwunderung, daß ein solcher Fall so gut habe abgehen können, nannten es ein Wunder Gottes; ich mit ihnen. Manchmal bin ich in späteren Jahren an diesen Brunnen getreten, habe hinabgeschaut und hinauf; es war mir ein Pniel, ein Enelysion, ein Bidental, und ist es noch in dieser Erinnerung daran.

Digitized by Google

Dritte Zeit.

Von meiner Schule bei dem Prediger des Orts, Örtling, von meinem dreizehnten bis fünfzehnten Jahre.

Kapitel I.

Die Schule bei dem Prediger.

Was die Schule mir versagte, oder richtiger, nicht anbot, dasselbige wurde mir auf einer anderen Stelle und von einem anderen Manne in reichem Maße geboten. Auf eine Vorstellung, welche der Schullehrer meinem Vater meinetwegen machte, nämlich: daß ich in seine Schule nicht wohl mehr paßte, zumal in die Sommerschule nicht, wenn ich die zuweilen doch auf Wochen besuchte, und daher zuweilen thäte, was bei mehr Schulbeschäftigung wohl ungethan bliebe; zum anderen: daß auch das Haus und die Mühle und das Feld mir keine geregelte Arbeit gebe, daher mein Vater zusehen sollte, ob der Prediger des Ortes mir nicht einige Lehrstunden geben wolle, fragte mein Vater mich, ob ich Lust dazu hätte, — und auf mein Ja ging er zu dem Prediger. Dieser wurde geneigt befunden, mir täglich zwei Stunden zu geben, und zwar in allen denjenigen Lehrgegenständen, die in der Schule nicht vorkämen, gegen eine Vergütigung, worüber die beiden bald einig wurden. Ostern sollte der Unterricht bei dem Prediger anfangen; da war ich denn nahe an dreizehn Jahre alt. Wenngleich der Prediger mit mir nicht unbekannt war von der Kirche her, prüfte er mich doch, stellte mir das Lateinlernen vor, den Fleiß, den es erfordere, wie auch, daß es mir manche Spiel-

Digitized by Google

ſtunde nehmen würde und überhaupt viele Freiheit. Auf ſein ernſtes Fragen, ob ich wirklich Luſt dazu hätte? was ich bejahte, ſprach er das Wort: „Nun, lieber Junge, denn nur daran! Luſt und Liebe zum Dinge macht alle Müh' und Arbeit geringe". Von lateiniſchen Büchern hatte ich eine alte Grammatik, die freilich angeſehen und durchgeblättert, aus welcher aber nichts von mir gelernt war; ferner noch ein kleines lateiniſches Vokabelbuch, aus welchem ich einige Dutzend Vokabeln gelernt hatte, dieſe aber in völlig freier Thätigkeit, mich auch nicht an das Buch kehrend. Da ſtanden natürlich bei jedem Vokabel der Genitiv, die Deklination, das Genus, z. B. das erſte: Deus, i. 2. m., oder pater, is. 3. m., worauf ich auf gut rationaliſtiſch behauptete bei mir ſelber und vor anderen, es ſei nicht wahr, es könne nicht wahr ſein, daß die Lateiner, wenn ſie in unſerer Sprache Gott hätten ſagen wollen, daß ſie dann Deus, i. 2. m., oder, wenn Vater, daß ſie dann pater, is. 3. m. geſagt hätten; es ſtand aber ſo da. Indeſſen ich kehrte mich nicht daran und nahm nur die voll ausgedruckten Wörter, und verſchlang ſo beinahe das kleine Ding von Buch. — Nach Oſtern begann dann der Unterricht. Der Prediger ließ mich bei ſich niederſitzen, ich mußte aus der Grammatik das erſte Geſpräch: „Heus, heus, mi Christiane!" abſchreiben, aber die Wörter unter einander, linker Hand meines Papieres. Nachdem dieſes geſchehen war, mußte ich das deutſche Wort der Reihe nach neben das lateiniſche ſchreiben, wie er mir's vorſprach. Darauf ſagte er: Lerne nun das! und ging von mir in den Garten. Nachdem dies gethan war, er aber ſich noch nicht ſehen ließ, und meine zwei Stunden — um zehn Uhr hatten wir angefangen — noch nicht verlaufen waren, ſah ich ihn im Garten, trat mit dem Papier zu ihm und ſagte ihm das Gelernte her. Er war

Digitized by Google

zufrieden; und ebenso machten wir es mit dem zweiten Stück. Da auch das gelernt war, ließ er mich gehen mit dem Wort: „Komm' diesen Nachmittag wieder". Die Stunde, wann, nannte er mir. Ich erschien; aber nun zapften wir eine andere Tonne an, nun ging es an die Deklination. Anderen Tages nannte und gab er mir andere Bücher, welche ich lesen und lernen sollte: Schröcks Weltgeschichte und eine Geographie. Da ward auch eine Art Stundenplan gemacht, und wir fuhren, beiderseits mit einander zufrieden, in unseren Arbeiten fort, in unseren; denn auch er hatte zu thun, mich alles Gelernte aufsagen zu lassen, Unverstandenes zu erklären und anderes, Nimmergehörtes mir bekannt zu machen. Aus unseren täglichen zwei Stunden ward sehr bald fast ein ganzer Tag, und ich arbeitete auch in seiner Abwesenheit, versteht sich nämlich nach gegebener Anweisung, dies und jenes auch ohne erhaltene Anweisung. Hochdeutsch konnte ich sprechen aus der Fülle des Gelesenen und Gelernten, allein von Regeln der deutschen Sprache wußte ich auch keine einzige, hatte einmal ein geschriebenes Buch gelesen, das der genannte Onkel, der Zeit Studierender, zurückgelassen hatte: der Mensch, des Menschen u. s. w., was ich aber nicht weiter ansah, das von mir für dummen Schnack gehalten, so spräche ja kein Mensch. Finde hier eine spaßige Erzählung Raum. Da sitze ich bei meinem Pastor in seiner Studierstube, er bei seiner und ich bei meiner Arbeit, unter jeweiligem Wechselwort zwischen uns. Er sagte: „Höre, Harms, du nennst mich immer Er; mir ist es nun einerlei, aber feinere Leute thun das nicht; du mußt mich Sie nennen". „Herr Pastor", erwiderte ich, „wie kann ich Ihn Sie nennen, Er ist ja kein Frauensmensch. He ist plattdeutsch, Er ist hochdeutsch; aber bei Frauensleuten ist Se plattdeutsch, Sie hochdeutsch. Da

Digitized by Google

folgte denn dieſe Sprachlehre: „Du mußt dir's vorſtellen, als wenn ich viele Leute wäre und du ſprächeſt von dieſen Leuten als von Abweſenden; du haſt ja gelernt: sunt, ſie ſind, ſo mußt du nun auch zu mir ſprechen, der ich bei dir ſitze.“ Ich fand das närriſch, mußte mich aber darein finden und mich üben darin. — Wir arbeiteten uns vorwärts in die Grammatik hinein durch die lateiniſchen Geſpräche zu Phädri Fabeln, Cornelius Nepos, mit Hilfe des kleinen Schellers und Hederichs Lexikon, indem ich alles niederſchrieb, den Lehrer, wenn er Zeit hatte, an Stellen befragend, und dann meine Überſetzung mit ihm durchgehend. Zu gleicher Zeit — die Geſchichte und Geographie iſt erwähnt — mußte ich mich auch in freien Aufſätzen verſuchen, wozu er mir Anleitung und behufs des Stoffes Bücher gab. Briefſchreiben geſchah auch, dies aber beſonders wegen der Form: Anrede, Titulatur u. ſ. w. In der Religion mußte ich ein Manuſkript abſchreiben, das er drucken zu laſſen dachte, eine Erklärung des neuen Landeskatechismus, welche ſeine Arbeit aber nicht gedruckt worden iſt. Eine andere Katechismus-Schrift, eine kleine, frühere, iſt zum Druck gekommen: „Tabelle über die in der heiligen Schrift enthaltene Glückſeligkeitslehre Jeſu, mit beigefügter Verweiſung auf die Fragen des in den Herzogtümern Schleswig und Holſtein eingeführten Katechismi. Meldorf 1786.“ Auch wurde mir Poetiſches vorgelegt zum Nachbilden, in Reimen Verfaßtes — wenn mir auch Gedanken kamen, die Reime wollten ſich nimmer einſtellen —, auch Klopſtocks Meſſias. Nein, der reimte ſich freilich nicht; ich wußte jedoch nichts damit anzufangen. Aber wie zufällig bekam ich Geßners Idyllen in die Hand, die poetiſche Proſa. Halt! da war ich dabei, ich möchte ſagen, von Stund' an, und machte eine Idylle nach der andern. Der See, der Klee, die Weiden, die Kühe dar-

Digitized by Google

auf, Rübsamen- und Bohnenblüte, das Rapssaatdreschen auf dem Felde, Ring- und Rolandreiten — was es immer gab, ich konnte über alles in poetischer Prosa schreiben. Und was der Pastor mir alles vortrug, wenn ich bei ihm saß, oder mit ihm ging — o, eine ganze, neue Welt that sich mir auf! Mein Vater, der zuweilen Nachricht bekam über meine guten Fortschritte, hatte wenig dagegen, daß ich fast den ganzen Tag mich im Pastorat aufhielt. Der Besuch der Dorfschule hörte also gänzlich auf; allein nicht hörte auf mein Leben unter Knaben und Erwachsenen, vielleicht nahm es noch mehr zu; denn ich war begieriger geworden unter den Knaben zu sein, einesteils um ihre Spiele mit ihnen zu teilen zur Abwechselung, und dann, um ihnen auch eins und anderes zuzubringen, was ich auf dem lateinischen, historischen, geographischen Felde zu wissen bekommen hatte bei meinem Prediger; und mit den Erwachsenen, weil sie mich noch lieber zuließen unter sich, als vorhin, und ich es auch besser zu verstehen begann, was diese aus der Welt der Erwachsenen mir mitzuteilen hatten. Auch nahm mein Prediger mich wohl auf seine jeweiligen Spaziergänge, wie auch zu seinen Besuchen bei anderen Predigern mit, und nach Meldorf zu seinem Freunde, dem Konrektor. Das versteht sich, daß Haus- und Mühlenarbeit nicht völlig eingestellt wurden; so fing es auch an zu der Zeit, daß ich mehrere Botschaften, Geschäfte außerhalb des Ortes für meinen Vater besorgte, Briefe in seiner Sache schrieb und auch in anderer Sachen, von diesen gebeten darum, Instruktionen z. B. für Advokaten. Indes, die Hauptsache war mein Lernen beim Prediger. Sein Unterricht, den er mir gab, war es eben nicht, was mich so ganz besonders zu ihm hinzog, sondern seine Mitteilungen an mich und die Blicke, welche er mir zu öffnen versuchte in die gelehrte Welt und

Digitized by Google

namentlich in das Predigerleben hinein. Da werde eins hier geschrieben, das vor hundert anderen sich mir tief eingeprägt hat, dieses sein Wort einmal: „Harms, wie freu' ich mich, daß mein Leben in diese Jahre gerade gefallen ist, wo sich so viel begiebt in der theologischen Welt, als sich früher in hundert Jahren, und vielleicht niemals begeben hat. Hör', es wird jetzt alles neu! Da siehst du den Zollikofer stehen: das ist ein Prediger gegen alle früheren! Und neuerdings ist ein Prediger aufgetreten, der Zollikofer vielleicht noch übertreffen wird, er heißt Marezoll". Man wird's vermerken, das waren die Jahre des aufgehenden, eindringenden, strahlenden Sonnenlichtes des Rationalismus. Bahrdt ging ihm zu weit, den ich übrigens mit ihm las; für mich selbst las ich aus Bahrdt, daß das griechische Wort πνεῦμα, Geist, eigentlich Wind hieße; ob Bahrdt das sagte, oder ob ich selber schon diese Bedeutung brachte auf 1 Mos. 1, daß der Wind auf dem Wasser geschwebt hätte, das kann ich nicht bestimmen. Was übrigens in solcher Art auch geschah bei der Lektüre oder im Gespräch mit dem Prediger, zuhause ging alles seinen orthodoxen Gang. Morgen- und Abendsegen (im Sommer nicht regelmäßig) so wie die Tischgebete blieben dieselben, und aus Jochims' Hauspostille wurde Sonnabends abends der Hausgenossenschaft, so wie einem und anderm Nachbar, der sich dazu einfand, vorgelesen, nachdem ein paar Jahre vorher Spangenbergs Postille beiseite gelegt worden. Es war die Zeit, wie gesagt, des kommenden Rationalismus, der, das ist nicht zu bestreiten, in die Schulen vornehmlich durch die Seminaristen kam, aber auch in die Kirchen durch einen und andern rationalistischen Prediger. So brachte denn auch mein Prediger denselben in die Gemeinde. Lasse der Leser sich hier eine recht merkwürdige Erzählung gefallen. Eben in dem Jahre, als ich

Digitized by Google

bei meinem Prediger war, hatte derselbe eine Vakanzpredigt in Meldorf gehalten, und da, wie man hörte, etwas gesagt, was der Ewigkeit der Höllenstrafen entgegenlief. Grund dessen wurde ihm für eine Visitationspredigt, die er an seinem Orte bald danach zu halten hatte, der Text gegeben von dem derzeitigen Vizepropsten: Mth. 25, 46: „Und sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben". Zu dieser Visitation kamen außer den beiden, die von amtswegen aus Meldorf kamen, Landvogt und Aktuarius, noch einige Meldorfer mehr und sonst andere Auswärtige, die von der Sache gehört haben mochten, von Ost und West herbei. Der Prediger fing damit an, daß sein Text ihm wahrscheinlich in der Absicht gegeben sei, um über den ersten Teil und nicht über den zweiten Teil zu predigen. Das wolle er denn auch thun. Und so bewies er denn in seiner Predigt, so gut er's konnte, die Höllenstrafen seien nicht ewig. Seine Beweisführung erinnere ich nicht. Danach trat der geistliche Visitator vor zur Anrede und Katechisation, oder zum Examen, wie wir es nannten. Seine Rede fing, wie ich klar erinnere, mit dem Gesangverse an aus einem älteren, in unserem Gesangbuch sich nicht findenden Gesange: „Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen, noch hat ein jedermann die Seligkeit zu hoffen; wer diese Zeit versäumt und sich zu Gott nicht kehrt, der schreie über sich, wenn er zur Hölle fährt". Was derselbe weiter vorgetragen hat, das habe ich nicht behalten; es werden ja Gründe gewesen sein für die Ewigkeit der Höllenstrafen. Dagegen aus seiner Katechisation erinnere ich: „Strafen bessern nicht, lieben Kinder. Nicht wahr, wenn ein Dieb aus dem Gefängnisse kommt, stiehlt er denn nicht wieder, und mehr als vorher?" Wozu wir gefragten Kinder denn sämmtlich Ja sagten. Nachdem er geendigt hatte

Digitized by Google

und der Ausgangsvers gesungen war, trat mein Prediger an den Altar und sagte vor noch versammelter Gemeinde dies: „Am erstkommenden Sonntage gedenke ich die Einwürfe, die soeben gegen meinen heutigen Vortrag gemacht sind, öffentlich zu widerlegen“. Das gab eine starke Bewegung, dem Schrecken nahe. Was geschah darauf? Den Abend ließ der Prediger drei bis vier Nachbarn zu sich kommen, unter welchen auch mein Vater war, der mir sagte, sie hätten dem Prediger geholfen dabei, die Gründe zusammenzustellen, welche der Vizepropst angegeben hätte. Den nächsten Sonntag war unsere Kirche, wie sich erwarten ließ, wiederum sehr voll. Der Vizepropst schickte ein paar Männer aus seiner Gemeinde, wie es hieß und auch zu glauben steht, daß diese hören und hinterbringen sollten, was der Prediger zur Widerlegung gesagt habe. Ich an meinem Teil trug einen starken Verweis davon. Nämlich mein Prediger rückte es mir folgenden Tages sehr stark auf, daß ich auch, wie er's nannte, Ja geschrieen hätte auf obige Frage. Was weiter danach erfolgt ist, ob der Prediger eine nähere verantwortliche Erklärung habe geben müssen oder irgendwie von seinen Vorgesetzten irgendwelche Weisung dieserhalb bekommen habe, das ist mir nicht bekannt geworden, oder wahrscheinlicher, ich hab's vergessen. Ja, so etwas konnte zu der Zeit und in der Gemeinde geschehen; denn innerhalb der Gemeinde, obgleich sie zwiespältig war im Glauben über diesen Punkt, hat keiner geklagt. Auch mein Vater, welcher, wie ich doch meine, dem älteren wahren Glauben zugethan war und blieb, hat an einem anderen Orte die Sache, wie ich weiß, zum Scherz gemacht. Auf ein Nachfragen in einem anderen Kirchdorf, was sie denn auf dem Donn machten, das ein Anzapfen sein sollte, hat er geantwortet: „Das weiß man ja; den Teufel haben wir längst

Digitized by Google

totgeschlagen (dies bezog sich auf eine frühere Predigt auf dem Donn über die Versuchungsgeschichte), und jetzt sind wir dabei, die Hölle einzudämmen". Welches sein Wort von mir 1817 zu einer von den 95 Thesen gemacht worden ist. —

Bei meinem Prediger ging es danach wie bisher vorwärts. Meine Kenntnis der lateinischen Sprache vermehrte sich zu einer ziemlichen Fertigkeit im Übersetzen des Phädrus und des Cornelius Nepos; allein daneben in größerm Maße nahm ich zu an Welt- und Menschenkunde, wie auch im deutschen Vortrag der vorkommenden Kommüne- und Privatsachen, welche letztere Geschicklichkeit mich fast zum Schreiber des Dorfs machte, ja auch außerhalb desselben kam dieser und jener zu mir, einen Brief dahin und dorthin, in der und der Sache aufzusetzen. Welche Zeit mir übrig blieb von meinen Arbeiten beim Prediger, sowie von den Arbeiten auf der Mühle, im Hause und auf dem Felde, die nicht ganz ruhten, das Spielen wollte auch nicht unterlassen werden, diese übrige Zeit ganz wurde den Angelegenheiten der Freunde gewidmet. Dies lateinisch gesagt, lautet es mit Ciceros Worten: Omne meum tempus amicorum temporibus transmittendum putavi. Die Absicht zu studieren war immer heller geworden. Jedermann sprach mir die Fähigkeit zu. Auch selbst mein Prediger meinte, ich würde nun den weiteren gelehrten Schulweg gehen, meldete mich schon als einen baldigen Sekundaner bei seinem Freunde Bruhns, dem derzeitigen Konrektor in Meldorf, welcher bei Gelegenheit eines Besuchs auf dem Donn mit meinem Vater darüber sprach, daß ich nun bald nach Meldorf kommen könnte, wozu mein Prediger ebenfalls riet, daß mein Vater mich dahin schickte. Allein, da trübte sich meine Aussicht, mein Vorsatz wurde wankend. Gründe: Mein

Digitized by Google

Vater war des Vermögens nicht, aus eignen Mitteln mich ſtudieren zu laſſen, und bettelnd reiche Verwandte für mich anſprechen, das wollte er nicht, o nein! das wollt' ich auch nicht; mein Vater war nicht ohne Beſorgnis, ich würde doch nicht den einen rechten Weg zum Ziele gehen — denn mein ſtudierter Oheim (Mutterbruder) war eben in den Jahren die Betrübnis der Familie, indem derſelbe erſt Theologie, dann Jurisprudenz, danach Kameralwiſſenſchaften ſtudiert hatte und ein Jahr nach dem andern adeliger Hauslehrer blieb; ich ſelber hatte auch ſoviel Welt in mich hereingeſchlürft, daß das ſo vielfach beſchränkte Leben eines Predigers — denn ein Prediger hatte es doch werden ſollen, auch bei mir ſelber —, zumal da ich dasſelbige täglich vor Augen ſah von innen und außen, mir doch nicht recht zuſagte; und dann zuletzt, es ſchien mir doch auch ein gar langer Weg zu ſein, von der Meldorfer Sekunda auszugehen und nach meinem 25. bis 30. Jahr ins Amt zu kommen; dieſen langen Weg zu machen und noch dazu ohne Vermögen, hatt' ich keine Luſt, wenn ich doch Müller, Landmann oder desgleichen mit meiner Mündigkeit ſchon werden konnte, etwas ſpäter, oder vielleicht vor meiner Mündigkeit ſchon. Nun ja, es fand ſich der Zeit auch ſchon, und früher, etwas in meinem Gemüt gezogen, wovon ich die lange Studierzeit und das vielleicht lange Unangeſtelltſein ſcheute, lieber dem Gewerbsleben mich zuwenden zu müſſen glaubend. Ich gab alſo meinen Entſchluß zu ſtudieren auf. Der Prediger wurde betrübt darüber, mein Vater dagegen freute ſich; alle Leute aber befremdete das und ſie ſprachen übel von meinem Vater, dem reich genannten Müller, daß er nicht ſoviel Geld an mich wenden wolle. Ich wußte indes, daß der reiche Müller kein reicher war, und weil ich denn doch für ein gewerbliches Leben allerlei Art nun

Digitized by Google

hinlänglich gelernt hatte und mehr als hinlänglich, so mußte mein litterarisches Leben beim Prediger denn nun auch sofort aufhören.

Kapitel II.

Meine Konfirmation und nachherige Beschäftigungen.

Gegen 1½ Jahr war ich bei dem Prediger gewesen, wie nun weiter? Das hatte sich schon gemacht. Ich war von nun an mehr auf der Mühle, mehr im Hause, im Sommer mehr auf dem Felde. Der viele Verkehr besonders mit den auf dem Donn wohnenden Handwerkern und in deren Werkstätten wurde allerdings vermindert, hörte jedoch nicht auf, so streng wurde ich nicht gehalten. Daher profitierte ich fortwährend bei Schuhmachern, bei einem Glaser, daß ich fix mit dem Demant schneiden konnte, für welche Gefälligkeit ich denn auch die Bleiwinde drehen mußte, bei Tischlern, bei einem Branntweinbrenner, nicht zu vergessen die Schmiede, deren zwei waren, wo ich besonders bei dem einen nach meinem Geschick und Vermögen manchmal gearbeitet habe. Dann, wie sich versteht, wurde das Spiel auch nicht vergessen, namentlich das gymnastische nicht, nach Zunahme meiner Kräfte übte ich mich im Springen, beides, in die Weite und in die Höhe, schweres Gewicht zu werfen, Polterbaum umzuwerfen, und trieb gern die beiden mir so lieben Spiele, genannt daselbst „Kaakhor" (— hure) und „Swiinshörr" (Schweinshirte), anderwärts genannt „faule Sau". Weiter, was es zu schreiben gab, und was es zu schicken gab, welches beides nicht weniger, sondern mehr

Digitized by Google

wurde. Gelesen wurde allerdings nach wie vor, und das war mir eine Freude, wie ein nach dem Orte hingezogener Hufner oder Bauer, Jochim Ostenbrügge, den Wandsbecker Boten hatte, den ich mit großer Freude las, früher von mir für mein Jahrmarktsgeld gekaufte Bücher: der gehörnte Siegfried, Kaiser Octavian, die Neun Haymonskinder, ja auch der Till Eulenspiegel und die Schildbürger wurden in dieser Zeit nicht mehr gelesen, ich hatte keinen Geschmack mehr daran. Aber die Schule? denn ich war ja noch nicht konfirmiert. Ja, die wurde wenig besucht, seit ich die sogenannte hohe Schule beim Prediger verlassen hatte; ich wurde jedoch besonders deswegen hingeschickt, unregelmäßig, um mehr Rechnen zu lernen, lernte namentlich nach dem Buche: „Die Landmeßkunst nach ihrer Theorie und Praxis, von Offermann in Meldorf", habe auch mit Anleitung des Schullehrers einen Krug Landes gemessen und berechnet.

So ward ich denn gegen 15 Jahre alt, und 1793 Sonntag nach Ostern konfirmiert. Aus dem Konfirmandenunterricht hab' ich aber nichts im Gedächtnis behalten, etwa dies: „der Zorn ist an sich gut, aber er ist sündlich, wenn man auf etwas zürnet, dem nichts zugerechnet werden kann, z. B. auf Tiere, auf leblose Sachen, und wenn man in einem Maße zürnet, daß es der Gesundheit schädlich ist." Damit soll nicht gesagt sein, daß mein lieber Prediger nichts anderes und besseres vorzutragen hatte; er war ein frommer Mann. Von der Konfirmation erinnere ich sehr bewegt gewesen zu sein, und mein hergesagter Spruch zur Konfirmation, Gesang 435, 8: „Gott sei mein Zeuge, da ich schwöre: Mein Herz soll ihm gehorsam sein ꝛc. ꝛc." ist mein vielmaliger Beichtspruch gewesen, wenn ich selber ein Beichtender war, neben anderm Wort. Ein anderes mit meiner Konfirmation Zusammenhängendes finde noch hier

Digitized by Google

ſeine Stätte, iſt eine Lehre darin, ſo werde ſie herausgenommen. Der Prediger wollte das Jahr zum erſtenmal das h. Abendmahl ſofort nach der Konfirmation folgen laſſen. Am Sonnabend vorher ſpielte ich mit anderen Knaben eins der obengenannten mir ſo lieben Spiele und hatte dieſe Gedanken beim Spiel, den einen: „Von dieſem Spiel ſollſt du nun ſcheiden? denn du kannſt es doch nicht wohl mehr ſpielen, wenn du konfirmiert biſt;“ — es war ein trauriger Abſchied von meinem Knabenalter —; den andern Gedanken: „Wie kann und kann es doch angehen, daß du, heute ein Spieljunge, morgen zum heil. Abendmahl gehſt!“ Dies ſofortige Abendmahl nach der Konfirmation fand auch ſo vielen Widerſpruch in der Gemeinde, verletzte das Schicklichkeitsgefühl der Gemeinde ſo ſehr, daß dieſer Prediger es auch nicht wieder geſchehen ließ. In der Gegend Dithmarſchens war es nämlich Sitte und Brauch zu der Zeit, daß die Konfirmierten erſt nach 1 oder 2 Jahren zum Abendmahl gingen.

Wurde ich ſchon mehr der Welt hingegeben, da ich meinen Prediger verließ, ſo geſchah dies noch viel mehr, nachdem ich der Schule ganz entnommen war. Bücher und Leſen kamen jetzt nicht anders vor, als zuweilen ein Hineinblick, und dann allerdings das Leſen zur Andacht, fortwährend der Morgen- und Abendſegen, und zur Winterszeit die Vorleſung der Poſtille Sonnabend abends. Das Morgen- und Abendſegenbuch, die geiſtliche Waſſerquelle, wie es hieß, neben Benj. Schmolcke (in Hembüttel war es Starke — auf alle Tage im Jahr, und in Marne Sturm, Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden) wurde zuweilen vertauſcht mit „Andachtsübungen und Gebete für gutgeſinnte Chriſten“, aus Zollikofers Schriften herausgezogen. Zeitungen wurden nicht geleſen in meiner Eltern Hauſe, nur der Prediger

Digitized by Google

und der Schullehrer laſen den Merkur, und ein jüngerer Mann des Orts, der ihn von dem Prediger zu leſen bekam und bei Zuſammenkünften auf der Mühle, wie auch abends in einem oder andrem Hauſe, eins und andres aus den Zeitungen erzählte. Da iſt mir in Erinnerung geblieben, wie er von der Hinrichtung des franzöſiſchen Königs Ludwig XVI. erzählte, und uns vorſprach, vorſang das Lied, als von dieſem König geſprochen vor ſeiner Hinrichtung, das uns bis zu Thränen rührte. Ich meine nicht, das Lied je gedruckt geleſen zu haben; allein dieſe zwei Verſe erinnere ich daraus: Mein Volk, mein Volk, was that ich dir? Ich war gerecht und liebte Gott; du lohnſt mit Undank mir dafür, und du verdammſt mich zum Schaffot. Der gute Heinrich war nicht frei von Schwächen, und du warſt ihm hold: doch Ludwig nahm, der Tugend treu, nicht Günſtling, nicht Maitreſſ' in Sold. — Eine andre Erinnerung aus der Revolutionszeit, zum Beweiſe, wie die Revolutionsideeen in die Dörfer kamen und zu der ärmern Volksklaſſe hinab: Ein Schulkind, eines Bauern Tochter, kommt bei einem Spiel in Zank mit einem andren Schulkinde, eines Arbeitsmannes Tochter; da ſagt letztere: Schweig du nur ſtill; du meinſt wohl, daß du mehr biſt, als ich bin, allein übers Jahr wohnen meine Eltern in deinem großen Hauſe und du kannſt mit deinen Eltern in unſre Kathe kriechen! — Meine Arbeiten und Geſchäfte mehrten ſich von Jahr zu Jahr, indem mein Vater das, was eigentlich ſein Thun war, Ankäufe, Verkäufe und andre Beſtellungen, die der Verkehr mit ſich brachte, zum großen Teil mir auftrug. Das Mahlen, bei welchem ich hergekommen war, daher wenig daran zu lernen hatte, blieb indeſſen, ſo zu ſagen, die Hauptſache, und gar manche halbe Nacht hab' ich zur Winterszeit in dem bretternen Hauſe,

Digitized by Google

wie man die Mühle zuweilen nannte, zugebracht, in Arbeit bei gutem Winde, und, was noch schwerer war, ohne sonderliche Arbeit bei schwachem Winde. O, das ist wohl eine lange Zeit, von ein Uhr mitternachts, oder von neun Uhr abends bis sechs Uhr morgens auf der Mühle stehen! Doch es geschah bei gutem Winde mit Lust, bei schwachem aus Pflicht. Bei gutem Winde mit Lust; ich setze hinzu: bei Tage; denn zu demjenigen hinzu, was bei gutem Winde auf der Mühle beschafft wurde, kam bei Tage eine Art Eitelkeit, die man außer diesem Stande etwa nur bei Schiffern kennt. Die Mühlen standen in einer so geringen Entfernung von einander, daß weitsehende Augen leicht zwölf bis dreizehn Mühlen sehen konnten. Da galt es denn nun, wer die meisten Segel führen konnte bei stärkerem Winde, und eine Wonne war's, andre Mühlen bis auf halbe Segel, ja bis auf vier Lappen hinaufzutreiben. Da wurde gewagt, und auf meines Vaters Mühle, einer Bockmühle, haben mein Bruder und ich manchmal zu gleicher Zeit den Graupengang (Schälgang) und den Mehlgang vorgelegt, was man sonst nur auf holländischen Mühlen that. Da ging es hart über die Flügel und über das Gebäude her, und, was ein englischer Schiffer bei starkem Segeln von seinem Schiffe sagen soll: „Es beginnt zu seufzen", das Schiff ansehend als eine Persönlichkeit, so habe auch ich, wenn das Gebäude bei solcher Anstrengung knarrte und knackte, ein herzliches Bedauern mit demselben gehabt. Eine andre Lust in der Wagnis: bei schweren Schauern, die mein Bruder weiter als ich sah, war es unter den Müllergesellen eine Ehre, nicht zu früh mit der Mühle inne zu halten und Segel einzuziehen, sondern so genau das Hereinbrechen abzupassen, daß beim Herabkommen des vierten Segels der Sturm schon da war. Mein Bruder konnte es wie auf eine Minute

Digitized by Google

abmeſſen an den andren Mühlen, die es ſchon hatten, wann es zu uns käme. Da ſtand ich denn unten, bei der Lehde, um ſogleich zuzugreifen, wenn mein Bruder „zupaßte“; und er paßte noch nicht zu — noch nicht zu — ich meinte, das Wetter wär im Augenblick da, eine Mühle, die ich ſehen konnte, und die noch hinter unſrer lag, hatte ſchon zugepaßt und die Segel eingezogen, allein mein Bruder immer noch nicht — endlich that er es auch! Ich griff zu, ſie ſtand noch kaum, raffte das erſte Segel weg, während er herunterſtürzte und ſofort den Paß (die Preſſe) wieder aufzog, daß der andre Flügel herunterkam, bei dem half er mir, ſo der dritte Flügel, und wenn der vierte kam, wie geſagt, war das Wetter da. — Ich ſehe, daß ich noch ſolche Luſt bei mir erneuern kann, indem ich es ſchreiben laſſe; was mir aber geblieben iſt durch alle meine Jahre, das iſt, daß mir jederzeit das Herz im Leibe ſich froh bewegte, wenn ich eine Mühle in ſchnellem, freudigem Gang ſah — ſo lang' ich habe ſehen können.

Digitized by Google

Vierte Zeit.

Von meinem fünfzehnten bis zu meinem neunzehnten Jahr, bis zu meinem Eintritt in die Meldorfer Gelehrtenschule.

Kapitel I.

Meine Krankheit.

So ging denn mein Leben fort die drei Jahre bis 1796. Es wurde auf ein Vierteljahr und darüber durch eine Krankheit unterbrochen, welche man Auszehrung hieß. Woher diese Krankheit entstanden ist, das weiß ich nicht, wenn es nicht eine Erkältung gewesen ist, die ich in einer Nacht — denn ich war die Nacht auf der Mühle gewesen — bekommen hatte. Sie fing mit einer Unterleibssache an und mit ganz schwerem Kopfweh, also, daß ich den Kopf nicht rühren durfte, wenn ich nicht unsägliche Schmerzen haben wollte. Acht Tage lang wurde ein Arzt aus Marne gebraucht, der half nichts; ein andrer Arzt, aus Meldorf, verordnete andre Mittel, die halfen für den Augenblick, aber halfen nicht zur Gesundheit.

Aller Appetit war weg, der Schlaf auch mehrenteils, die Kraft verschwunden, so daß ich abzählte, wie vielmal ich in der Stube auf- und abgehen konnte, wie vielmal an jedem folgenden Tage weniger. Bald lag ich immer im Bett. Es kam dahin, daß man mich aufgab, wie ich gar wohl merkte; es kamen entfernte Verwandte, die ich recht gut verstand, daß sie mich noch einmal sehen wollten. Schmerzen hatte ich nicht; doch glaubte ich selber, daß ich sterben würde.

Digitized by Google

Da erinnere ich denn eine Nacht, in welcher ich ernſtlicher als an andren Tagen und in andren Nächten an meinen Tod dachte. Ich ſtellte mir das zwiefache Jenſeits vor, aber, o Gott, welche Faſſung und Ruhe haſt du mir gegeben, und welche Überlaſſung in deinen Willen! Mein Gefühl grenzte faſt an Sterbensluſt. Wie manchmal habe ich ſpäter gewünſcht, in einer ſolchen Ruhe einſt zu ſterben! Und jetzt ſprech' ich das Wort aus abermals: Gott geb' ſie mir, wenn's wirklich dazu kommt! „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Den Vormittag nach dieſer Nacht, da ich ruhig in meinem Bette lag, ſtürzte meine Mutter auf mich zu mit dem Worte: Mein Sohn, du willſt uns verlaſſen? Ich wußte freilich nicht, welche Anzeichen ich gegeben hätte; mein Vater wurde auch herbeigerufen, ſah mit der Mutter mich an, tiefbewegt — da mußte ich glauben, daß der Tod bei mir eintrete. Allein der kam noch nicht; doch in meiner Nähe ſchien er noch immer ſich aufzuhalten. Da ging mir an einem der folgenden Tage der Gedanke zu, daß ich zuweilen aus dem Garten eines Nachbarn Äpfel und Birnen entwendet, ſie nach der Mühle getragen und dort ſie mit dem Müllergeſellen verzehrt hatte. In den letzten Jahren war es freilich nicht geſchehen; aber jetzt quälten mich dieſe geſtohlnen Früchte. Ich mußte die Sache von meinem Gewiſſen los ſein, ſtellte deshalb meinem Vater vor, es hätten mich ſo viele beſucht, aber der eine alte Nachbar hätte mich ja noch nicht beſucht, ich möchte doch gerne, daß derſelbe auch noch zu mir käme. Mein Vater bat ihn zu mir, ließ mich auch allein mit ihm — vielleicht verſtand mein Vater mich; ich bat den Nachbar um Verzeihung. O, wie freundlich lächelnd ſtreckte der Greis ſeine Hand nach mir, faßte meine, und ſagte: Lütje Naver, lat di dat nich quelen; ick wet ja gar nich, dat du dat dahn

Digitized by Google

heft. Aber ich wollte das Wort der Vergebung von ihm haben. Er gab mir's. O, Leſer, Leſerinnen, nehmt's genau mit Kleinigkeiten ſolcher Art! Sie können auf unſerm Kranken- oder Totenbette ſchwere Großheiten werden. — Bald danach trat meine Geneſung ein, Schlaf kam wieder, Eßluſt kam wieder, heiße Eßluſt, aber ich wurde ſo kurz gehalten, daß ich von Mehlſpeiſen anfangs nur ein paar Krumen eſſen durfte. Die Kräfte kamen wieder, Farbe und Haar kam wieder, und ich faßte wieder an, was ich ein Vierteljahr lang losgelaſſen hatte. Gelernt hatte ich, was von keinem Lehrer und aus keinem Buche; der Dank für dieſen Unterricht iſt nicht geſchwiegen, wird noch manchmal geſprochen, und in dieſem Augenblick.

Kapitel II.

Meines Vaters Tod, und Veränderungen infolge deſſen.

Ich faßte alſo wieder an, was ich losgelaſſen hatte, und lebte in der bisherigen Weiſe fort, bis mein Vater es doch für nützlich hielt, daß ich einmal in ein Dienſtverhältnis trete, und zwar bei einem Bauern, denn die Feldarbeit hatte ich nicht ſo gut inne, wie die Mühlenarbeit. Ich wurde denn einem alten freundlichen Bauern als Junge angetragen, von demſelben gemietet, ſollte Oſtern 1796 antreten, ein Paar neue Leinwandhoſen waren gemacht, die Peitſche (plattd. Sweep) mit den Schnüren dazu („Smick", anderwärts „Blaſch" „Schnor") war verfertigt, als — meines Vaters wegen die Mühle in die Trauerſchere geſtellt werden mußte, d. h. als mein Vater ſtarb, 1796 den 16. März,

Digitized by Google

nach kurzer Krankheit. — Er ist mir viel gewesen! — Das veränderte den ganzen Hausstand. Jetzt konnte ich zuhause nicht entbehrt werden, und auf eine bittliche Vorstellung gab jener Bauer, bei dem ich Ostern meinen Dienst antreten sollte, mich frei. Jetzt machte es sich so, daß ich, Junge bisher gewesen, und der ich jetzt Dienstjunge hatte werden sollen, nach der Erklärung der Familie, des Curators meiner Mutter, der Vormünder und des Obervormunds, sozusagen Herr im Hause ward, denn ich hatte das Vertrauen, wie mir wohl könnte unter Ober-Inspektion des Curators das ganze Hauswesen übertragen werden. Mein ältester Bruder, der schon auf zwei anderen Mühlen gearbeitet hatte, war eben Müllergeselle bei meinem Vater und wollte auch seinen Dienst nicht abgeben, sondern mit mir in das neue Verhältnis treten, welches auch sehr gut mit uns beiden gegangen ist, in sehr guter Einigkeit zwischen uns beiden, gleichwie auch meine Mutter sich lieber mit mir über Haushaltungssachen besprach und beriet als mit einem fremden Manne. Es wurde im nächsten Sommer schon der Besitz meines Vaters reguliert, die Mutter kaufte die Mühle und jeder der drei Söhne bekam 2100 Mark väterliches Erbteil. Ich wirtete dann fort in gewohnter Weise, ein wenig aber den Verkehr ausdehnend, und unsere Sachen standen gut. Hier war es nun mein Plan, bis zu meiner Mündigkeit so fortzufahren und alsdann mit der Mutter eine käufliche Abfindung zu machen und dann als wirklicher Herr des Hauses einen selbsteigenen Hausstand anzufangen. Indes — es sollte nicht so werden. Im Winter 1796/97 wurde unsere Mahlstelle mit dem Bau einer neuen Mühle in einer solchen Nähe bedroht — in Dithmarschen ist nämlich kein Mühlenzwang — daß wir unsere beste Kundschaft würden verloren haben, und unsere Mühle fast

Digitized by Google

wertlos geworden wäre, zumal da der Mann, der die neue Mühle zu bauen beabsichtigte, ein vielgeltender Mann in der Gegend war. Es ist nicht zur Ausführung gekommen, meine Mutter und ich sind zu früh bange geworden; aber eine Mühle ist doch dahin gekommen, ca. 50 Jahre später. Andere Leute waren so bange nicht, und da wir es ausgesprochen hatten, daß wir die Mühle zu verkaufen geneigt wären, fand sich bald ein Käufer, der annehmlich bot, und der ganze Besitz wurde verkauft.

Kapitel III.

Mein halbjähriger Dienst bei einem Bauern.

Allein, was sollte ich jetzt machen? Ich wußte nichts zu machen. Da wurde denn der altgewordene Gedanke des Studierens wieder jung; aber doch ließ ich ihm keine Gewalt, so daß ich alsofort von dem Donn nach der Meldorfer Schule gelaufen wäre, ich fragte Gott und Menschen, ob man für 2100 Mark studieren könnte. Die Antwort, die ich von Leuten bekam, welche die Sache einigermaßen verstanden, hieß: Nein; ich hätte ja aber vermögende Verwandte. Doch die in Anschlag zu bringen, war meiner Seele zuwider. Was that ich denn? Ich vermietete mich unter Zustimmung meiner Vormünder als Knecht bei einem Bauern, bei Thies Claußen in Rösthusen, Krchsp. Marne, als Knecht diesmal, trat Ostern 1797 in Dienst und gönnte meiner Zukunft die Zeit einer längeren Überlegung. Mein Dienst hat nur ein halbes Jahr gewährt, allein es ist mir ein köstliches halbes Jahr gewesen. Der Bauer war freund-

Digitized by Google

lich gegen mich, doch die Arbeit mußte ich thun, und auch den Herrn, den ich bis dahin gespielt hatte, mußte ich unterdrücken, mußte gleich, da ich ins Haus trat, nach der Leute Kammer gehen, da die täglichen Kleider hingen, trocken und naß, da Stiefeln und Schuhe standen, ungeschmiert und geschmiert, da auch kein Schlagfenster war, und nur so viel Luft hereinkam, als hereindringen konnte, wenn wir abends vor dem Schlafengehen die Kammerthür eine kleine Weile offen stehen ließen. Meine erste Arbeit war Häckselschneiden. O, die Bohnengarben, die geschnitten wurden, hatten so viele harte Wurzeln! Bald kam das Kleiwallwerfen. Da muß denn jeder Knecht für 1 Mark Wall den Tag auswerfen, nach der Rutenzahl, wie der Wall denn verschieden war, die Rute 1 ß. oder 1½ ß.; der Dienstjunge nur für 8 ß. Ich hatte meinen Jungen unter mir, der, wenn er nicht mit dem Bauern pflügte, mit mir nach dem Wall gehen mußte. Dieser, nur ein bis zwei Jahre jünger, als ich war, konnte seine 8 ß. leichter verdienen, als ich den Mark, aber die Arbeit war einmal eine gemeinschaftliche, er und ich, ich und er zusammen mußten 24 ß. abwerfen. Da fiel es ihm eines Morgens ein, ob wir nicht besonders arbeiten wollten, jeder seine Strecke; ich verstand ihn sogleich und verwies ihm mit Ernst seine Ungebühr. So blieben wir auch bei einander. An dem zweiten, dritten Tage bei dieser Arbeit schwoll mir die rechte Hand vornehmlich von dem harten Holze des Spatenstils dermaßen, daß ich fürchtete, sie möchten durchbrechen, und wie lange hätte ich dann still gehen müssen! Ich ging zu einem benachbarten Arbeiter, zeigte dem meine geschwollene Hand, sprach vor dem meine Furcht aus; allein er lächelte dazu, tröstete mich mit dem Troste, daß es allen so ginge, wenn sie eine solche Arbeit zuerst anfingen, ich würde bald gute Schwielen haben. Die

Digitized by Google

bekam ich denn auch und behielt sie, bis ich in Meldorf, ein halbes Jahr später, diese Schwielen wie eine Haut abzog. Diese besonders schwere Arbeit währte mehrere Wochen lang. O welche Freude war mir jeder kommende Sonntag, den lernte ich in diesem halben Jahr als eine rechte Wohlthat Gottes, die er den Menschen gegeben hat, erkennen, als einen rechten Sonntag, mit welchem Licht und Leben aufging für den Menschen, als den Tag der Ruhe, die Gott bereitet hat, als einen gesegneten und geheiligten Tag, 1 Mos. 1, welcher das ist ohne gemeinsamen Gottesdienst, er selbst segnet und heiligt den Menschen, schon dadurch, daß er die Alltagsarbeit aus den Händen legen und das Alltagskleid vom Leibe ziehen heißt. Kein Sonntag, kein Mensch, geschweige ein Christ. Vgl. 2 Mos. 31, 13. Bald kam die Kornernte: wenn der Bauer nicht selbst mit mähte, war ich der erste Mann, und die anderen arbeiten hinter mir her als unter meiner Verantwortlichkeit. Da mußte, wie beim Kleiwall, eine gewisse Rutenzahl, so auch ein gewisses Landmaß, fünf Scheffel von jedem, gemäht werden. Ach, das fiel mir zuweilen sehr schwer! Allein ich kam mit dieser Arbeit, und mit allen andern auch, gut fort. — Viele Überlegungen wurden diesen Sommer angestellt, was ich denn für eine Lebensart ergreifen wolle. Beim Bauern bleiben, nach einigen Dienstjahren mir eine kleine Landstelle, ein oder zwei Morgen groß, ankaufen, vielleicht eine, worauf ich ein paar Pferde halten könnte, dann aber fortfahren zu arbeiten fast wie ein Knecht — nein, dazu konnte ich mich nicht entschließen. Eine Mühle zu kaufen, dazu war mein Vermögen nicht groß genug, und die vielen Schulden, die ich bekommen hätte, fürchtete ich. Unter anderen hatte ich auch den Gedanken, Soldat zu werden; nach Wuchs und Gewandtheit, so wie bei meinen Kenntnissen könnte ich denken

Digitized by Google

bald Unteroffizier und gar Lieutenant zu werden. Indes die Vorstellung: da würdest du ja gewiß, wenn auch nur einige, Schläge bekommen, ohne diese wieder zurückgeben zu dürfen, ja, ohne zu muchsen deshalb — empörte meine Seele. Ich war ratlos. In der letzten Hälfte des Sommers sagte mir ein Prediger auf meine oft gethane Frage: ob ich für 2100 Mark studieren könnte: „Ja, Harms, studieren Sie nur; wenn Sie fleißig sind, und einige Stunden geben für Geld, so kann's geschehen." Meine Erwiderung: Das eine steht bei mir: das andere nicht so; werden mir auch Stunden angetragen? und werde ich die Zeit haben, daß ich Stunden gebe? Er sagte: „Ja, das werden Sie; nur in Gottes Namen angefangen! Gehen Sie diesen Herbst auf die gelehrte Schule!" Ich beschloß es, fragte meine Vormünder, ob sie es erlaubten, die hatten beide nichts dawider.

Im Meldorfer Markt, 14. September (Kreuzerhöhung), ging ich nach Meldorf und ließ mich von dem Rektor zur Aufnahme prüfen. Der maß mich mit seinen Augen; ich war groß, und er war klein; seine erste Frage war, ich hätte ja wohl schon einige Kenntnisse? Als ich ihm sagte, ich wäre in meinem 13. Jahre bei einem Prediger gewesen ein Jahr lang und hätte da etwas Latein gelernt, das aber mehrenteils vergessen wäre, mußte ich deklinieren und konjugieren; das war sehr mangelhaft. Zum Übersetzen legte er mir Cornelius Nepos vor; ich fing an im Alcibiades, da kamen aber gleich die Ablativi absoluti, die ich doch nicht mehr behandeln konnte. Das Weitere ging noch so ziemlich. „Ob ich auch Griechisch könne?" „Ich hätte lesen können und einige Vokabeln gewußt." Er legte mir das Neue Testament vor, das fiel auf Mark. 16. Ich las ziemlich gut fort bis zum Worte πρωΐ, welches ich proi aussprach, worauf er mir sagte, das hieße pro-i und würde

Digitized by Google

angedeutet durch die beiden Punkte über'm Jota, welche man Puncta διαιρέσεως nenne. Nach einigen anderen Fragen, auf welche ich Antwort gab und keine, entließ er mich mit den Worten: „Wenn Sie bis zum Anfang der Winterschule fertig deklinieren nnd konjugieren können, so kann ich Sie in Prima aufnehmen.“ Ich war froh darüber, dachte indes: Wissen die Herren Primaner nicht mehr? Ich ging erfreut über diesen Ausfall fröhlich nachhause zurück und in meine bisherige Arbeit. Die war mehrenteils Dreschen, selbander, vier Diemen den Tag. Ein Diemen ist hundert Garben. Ich gab meinem Mitdrescher täglich 1 ß.!, damit er morgens recht früh käme; nachmittags um vier bis fünf Uhr waren wir fertig mit unserem Tagewerk, und ich lernte bis in den späten Abend die Paradigmen meiner aufbewahrten großen märkischen Grammatik, und wurde fest in allen Paradigmen. Mein Dienstherr (in dortiger, derzeitiger Sprache: mein Wirt) fuhr mich am 7. Oktober 1797 mit meiner blauen Lade und den Kleidungsstücken darin samt allen meinen Büchern nach Meldorf zu einem Bürger, einem Grützmüller, der mein Verwandter war väterlicher Seite und auch mein Vormund, Jürgen Vagt, bei welchem ich das Logis und die Kost, ohne Feuerung und Licht, für einen billigen Preis hatte. Ich ging selbigen Tages zum Rektor, mich darstellend und erwartend, daß ich in Prima gewiesen würde. Allein — auf seine Frage, ob ich die Paradigmen gut gelernt hätte, und auf meine Erwiderung, das glaubte ich, sagte er: „Aber haben wir auch neulich eine Probe gemacht im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische?“ Ich mußte Nein sagen, dachte dabei: Ach, daß du damit wegbliebest! Die Probe wurde angestellt und fiel schlecht aus, worauf er sagte: es sei doch wohl besser, daß ich zuerst in Sekunda ginge; die Schule hätte auch diesen Herbst einen neuen ge-

Digitized by Google

schickten Konrektor bekommen. Das beugte mich; doch brach es mich nicht.

Fünfte Zeit.

Von meinem neunzehnten bis zu meinem vierundzwanzigsten Jahre. Schule, Universität und Examen.

Kapitel I.

Die Meldorfer Schule.

Hier gehe ein Wort voraus, das ich schon manchem zugesprochen habe, der willens war zu studieren, und rufe es jetzt wieder solchen Jünglingen zu: Wenn ich denn in kurzer Zeit, sozusagen, fertig geworden bin mit dem Studieren, so wolle niemand glauben, daß die Kenntnisse mir angeflogen sind, oder daß ich eine ganz außerordentliche geistige Begabung gehabt hätte; nein! ich habe es mir sauer werden lassen; und wenn ich nicht mit guter Leibesgesundheit daran gegangen wäre und diese meine Gesundheit nicht behütet hätte durch Fröhlichkeiten des Umgangs mit allerlei Leuten, so wäre ich bei meiner Arbeit unterlegen, leiblich und geistig. Von dem ersten ein Beispiel: Des Winters arbeitete ich in der Wohnstube bei meinen lieben Wirtsleuten; die gingen um neun Uhr zu Bett; dann zündete ich mein eigenes Licht an, saß neben dem stark abgekühlten Ofen, manchmal bis nach Mitternacht, Füße, Beine und Schenkel kalt, stand morgens um sechs Uhr nach der Hausordnung wieder auf, jeweilen mit noch nicht völlig wieder warm gewordenen Füßen.

Digitized by Google

So habe ich einmal im ersten Winter die halbe Nacht und länger gesessen bei einer freiwilligen Übersetzung des Arguments von Plautus' Amphitryon — den Plautus hatte ich irgendwoher bekommen —; das Argumentum fängt an: In faciem versus Amphitryonis Jupiter; o, wie machte mir das versus zu schaffen! Das Lexikon half mir nicht mit seinem Worte versus, ich mußte mir selber helfen durch Vermutung. So die anderen Zeilen, ich meine, ihrer acht. Morgens vor Anfang der Schule zeigte ich diese Arbeit meinem Konrektor; der lächelte bedauerlich: „Harms, das hat Ihnen wohl viele Mühe gemacht?" „Ja, Herr Konrektor!" „Das hätten Sie nicht thun sollen, es ist zu schwer für Sie; denn, offen gesagt, es ist keine Zeile richtig übersetzt." Ich empfand das tief; doch, wie oben gesagt, es brach mich nicht.

Ich kam dann in Sekunda mit meinen reichlich achtzehn Jahren und in Bauerntracht — denn ich wollte meine Kleider erst auftragen — unter zehn bis zwölf Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren. Wir Sekundaner fanden uns äußerlich recht gut mit einander; in einigen Stücken hatten sie mehr Kenntnisse als ich, namentlich in den Paradigmen der griechischen Grammatik, wogegen sie in manchen anderen Stücken von mir übertroffen wurden, z. B. in schriftlichen Aufsätzen. Für die Weihnachtsferien war uns ein größerer Aufsatz vorgeschrieben, eine aphthonianische Chrie zu machen über den Satz: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen u. s. w. So leicht mir das ward nach Maßgabe einer Chrie zu schreiben — diese Form war mir eine recht willkommene Erleichterung —, so schwer ward dies meinen Mitschülern. Wie viel ich erinnere, brachten diese wenig zum Vorschein. — Mit meinem Lehrer stand ich ebenfalls auf recht gutem Fuße, namentlich führe ich ein

Digitized by Google

Vertrauensbeispiel an. Die mutwilligen Knaben waren schwer zu bändigen, machten ihm viel hinsichtlich der Disziplin zu schaffen. Hierüber sprach er mit mir und befragte mich, wie er's doch mit ihnen anfangen sollte. Er mag nicht viel Erfolghabendes von mir zur Antwort bekommen haben, wenigstens blieb es bis Ostern, wie es seit Michaelis gewesen war. Ich gewann Umgang mit Primanern, besonders mit einem, dem zweiten in Prima. Derselbige half mir bei meinen Selbstarbeiten in dem letzten Teil des halben Jahres, wie auch nach meinem Eintritt in Prima, wovon ich eine dankbare Erinnerung habe. Mich betrübte eine Tradition auf dieser Schule: Man müsse erst in Sekunda vergessen haben, was man in Tertia gelernt hätte, ehe man in Prima käme. Allein dies zeigte sich doch anders. Nach dem von dem Rektor allein angestellten Examen, vor Ostern, holte derselbige mich nach Ostern aus Sekunda in die Prima, und ich bekam nach Üblichkeit meine Stelle zu unterst, die ich auch bis zu meinem Abgange behalten habe, indem kein Sekundaner während meiner Zeit mir nachrückte. — Meinem Konrektor, der denn nur ein halbes Jahr mein Lehrer gewesen war, danke ich indessen doch für vieles, insonderheit für Freundlichkeit und Ratgiebigkeit. Er lebt noch mit mir auf dieser Erde, Clasen, Past. emer. in Tönning. Lese er es gern, was hier steht!

In Prima ging es allerdings ganz anders, schwerer, wenn wir auch keinen Pindar und Sophokles, sondern nur den Homer, Geßners Chrestomathie und das Neue Testament, keinen Juvenal, sondern Virgil und Horaz und Terenz, keinen Tacitus, sondern nur Livius lasen. Dann hatten wir Logik, Rhetorik — die erstere kam mir in Kiel sehr gut zustatten, die zweite, die ich in Kiel gar nicht fand, für meine ganze Lebenszeit —, Mathematik bis zum pytha-

Digitized by Google

goräischen Lehrsatz, Geschichte, alte und neue, versteht sich auch alte Geographie. Aufsätze wurden selten gefertigt. Religion nach Joachims' Anweisung, über die Religion vernünftig zu denken, die neutestamentlichen Beweisstellen wurden griechisch gelesen, die alttestamentlichen nach Luther. Römische Altertümer; Erd- und Himmelskunde; Naturgeschichte wenig, die Lehre vom menschlichen Körper. Dann lateinische Exercitien, wöchentlich zwei, das eine nach Lichts Briefen — in den Noten schönes Latein —, das andere nach einem Diktat. Viel Latein wurde auswendig gelernt, insonderheit viel Horaz, und aus Ciceros Reden und Livianische Reden. Jeweilen wurde eine Übung angestellt, lateinische Verse zu machen, die Aufgabe war aus einem uns unbekannten lateinischen Dichter genommen, dessen Versbau der Rektor zerstört hatte. Hebräisch wöchentlich zwei Stunden, die ganze Zeit hindurch. Dies alles lehrte uns der Rektor allein, und außer ihm hat kein älterer Mann, kein reisender Gelehrter, kein Inspektor, oder wer es ist, die Klasse betreten. So ist auch kein Examen, weder ein Klassenexamen, noch ein halbjähriges oder jährliches gehalten, oder ein Abgangsexamen. Wie es den Meldorfern dann ging, wenn sie nach Kiel kamen? So viel ich in Kiel bemerkt habe: ebenso gut wie allen anderen, so gut wie den Altonaern und den Schleswigern und den Husumern, nnd besser wie manchen von andern Schulen. — Wir hatten vor der Gelehrsamkeit unseres Rektors den größten Respekt. Sein Ernst kannte keinen Wechsel mit Schmerz; dieser kam nicht bei uns vor. Unsere schriftlichen Arbeiten wurden von ihm wohl vorgenommen. An Aussetzen einer Lehrstunde war nicht zu denken. Zwei Sommer bin ich in der Schule gewesen, und wohl nur zweimal haben wir an einem schönen Nachmittag freigebeten zu einem Gang ins Freie; dann ging er aber selber mit.

Digitized by Google

Einmal — es ist wohl im ersten Sommer gewesen — führte er denn seine kleine Herde — meines Erinnerns waren wir unsrer neun — ins Feld. Da ließ ich denn recht meine Fertigkeit im Springen über Wälle und über Gräben sehen vor ihm und meinen Mitschülern. Einer oder zwei von uns mußten aber immer dicht bei ihm sein. Das wechselte. So wurde ich denn auch gerufen, neben ihm zu gehen. Er rief mich mit dem Worte: „Harms, kommen Sie her; hic Rhodus, hic salta!“ Ich kam, und nun mußte ich ein paar Verba in μι aufsagen. Ich lernte aber zugleich auch dieses lateinisches Sprichwort kennen. —

Gearbeitet habe ich auf eigene Hand, d. h. wie es die Schule eben nicht forderte für ihren täglichen Bedarf, recht viel, habe manchen Aufsatz unaufgefordert geschrieben, vieles übersetzt, was in der Schule nicht vorkam, viel Latein und manches Griechische gelesen; aber einen einzigen deutschen Klassiker gelesen zu haben erinnere ich mich nicht. So ging es denn fort bis in mein letztes halbes Jahr hinein, d. h. in mein drittes halbes Jahr, da ich vermerkte, daß ich ebenso wohl nach Kiel gehen könnte, wie einer zu meiner Zeit gegangen war und zwei andere zu Michaelis gehen wollten. Meinen Fleiß erhöhete ich noch, und zwei Regeln, die ich, wie vor meiner Schule, so während derselben und auf der Universität und bis jetzt mein Thun habe regieren lassen, und die ich allen Jüngern dringendst empfehle, haben bewirkt, daß ich geworden bin, was ich bin, wenn ich etwas bin. Sie heißen: Zu jeder Zeit eins; zu keiner Zeit keins. Ja; ich rechne aber auch den gesellschaftlichen Umgang, den Besuch der Wirtshäuser, gymnastische Übungen mit zum Thun. Mein Umgang war so sehr Umgang mit Bürgern des Fleckens als mit Primanern. Dieser Umgang erhielt mich in demjenigen Leben, wie ich's geführt hatte bis vor Anfang

Digitized by Google

des Studierens, und es gereut mich nicht, dasselbige fortgesetzt zu haben in Meldorf, wogegen ich in Kiel dieses Leben wohl zu sehr außeracht gelassen habe. Nun, ich kam ja nach vollendeter Studienzeit wieder auch in das hinein! Der Gedanke, nach 1½ Jahren schon die Schule zu verlassen, wie nah derselbige mir auch lag wegen meines Geldvermögens, kam er mir doch zuerst durch einen Mitschüler, durch dessen Hinweisung auf andere, welche abgehen wollten, und denen ich es doch gleich thäte. Aber wie konnte ich diese Absicht dem Rektor zu erkennen geben, dem strengen Manne, der mich stärker oder schwächer zittern machte, so oft er in der Klasse meinen Namen aufrief! Ich mußte mich ja indes melden; mündlich es zu thun, das wagte ich nicht, ich schrieb im letzten Vierteljahre ihm einen lateinischen Brief, worin ich ihm diese Absicht zu erkennen gab, und stellte ihm denselben eines Abends am Schlusse der Stunden zu, ungesehen von den andern, mit klopfendem Herzen. Am folgenden Abend ließ er mich zurückbleiben; ich war immer der letzte und der Rektor der allerletzte; da klopfte das Herz wieder. „Sie haben mir einen lateinischen Brief geschrieben, Harms, der recht gut geschrieben ist; aber sie wollen nach Kiel? Das geht ja nicht an! Sie sind ja erst 1½ Jahre in Prima gewesen, und von nun an können Sie erst recht viel hier lernen.“ Das „hier noch viel lernen“, darüber hatte ich andere Gedanken. Ich erwiderte ihm aber, daß meine Vormünder mir vorgestellt hätten, ich dürfe nicht länger auf der Schule bleiben, wenn ich mit meinem Gelde auf der Universität ausreichen wollte. „Aber Ihre Vormünder verstehen die Sache ja nicht.“ Das nicht, Herr Rektor, allein das Rechnen und Berechnen verstehen sie, und ich bin ja noch nicht mündig. „So stellen Sie es Ihren Vormündern noch einmal vor!“ Das versprach ich zu thun

Digitized by Google

und hab' es auch gethan. Diese sagten mir: „Wenn du meinst, daß du abgehen kannst, so thue das ja; du hast dein Geld gewiß sehr nötig für Kiel.“ Nach einigen Tagen brachte ich dem Rektor diese Nachricht, und er sagte: „So gehen Sie denn; aber gereuen wird es Sie, daß Sie hier nicht länger geblieben sind.“ Nein, so viel ich auch diesem lieben Manne danke — es hat mich in meinem Leben nicht gereut! Ich bekam ein Zeugnis von ihm, das in der ersten Hälfte überaus lobend war, in der andern Hälfte jedoch seine Furcht aussprach, ich möchte „unreife Kenntnisse auf die Universität ‚protrudere‘“ (fortschieben).

Bei diesem Abschnitt meiner Lebensgeschichte halte ich es für ortsgemäß, und meine es den Lesern wie mir selbst schuldig zu sein, hier eine Nachricht folgen zu lassen über mein religiöses Leben. Eins und anderes ist bemerkt worden bereits, eines aus meiner Kindheit, ein anderes aus meinem Übergange von der Kindheit in die Jugend, gleichwie auch das durch die Jahre gehende, daß die Andachtsübungen in meinem elterlichen Hause von mir als dem Vorleser abgehalten worden sind. Dies scheint mir nicht zu genügen. Was immer auch für Veränderungen vorgingen in, mit, an mir, eben nicht zur Erhöhung meiner Frömmigkeit, eher zur Verminderung, wie es ein Weltleben in mir absetzte: wahrlich, es blieb etwas, das nicht weggeworfen wurde, dieweil ich meinen Segen darin sah (Jes. 65, 8). So bringe ich denn bei, wie mein Geburtstag durch eine Andacht ganz für mich allein gefeiert wurde, unbemerkt von den andern. Die Veranlassung dazu weiß ich aber nicht; denn es gab meines Wissens keinen einzigen Geburtstag jemandes in der ganzen Donner Gemeinde, d. h. keine Geburtstagsfeier, es möchte denn im Pastorat gewesen sein. An dem Tage ging ich, wenn das Wetter es zuließ, in den Garten meiner Eltern,

Digitized by Google

weilte daselbst, und meine Andacht wurde lesend geführt, wenigstens einigemale von Gesang 148: „Gott, meine Seele singe dir“ u. s. w. Sonst, wie vorhin gesagt, litt meine Frömmigkeit Abbruch, weil mein Glaube ein anderer ward, ein rationalistischer. Mein Prediger war ein Rationalist. Die Bücher, welche ich zum Teil von ihm bekam, waren rationalistisch, und namentlich ein Buch, welches mich mit Kant etwas bekannt machte, Kiesewetters (ich weiß den Titel nicht genau) „Drei Fragen: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was soll ich thun?“ brachte mich eigentlich um allen Offenbarungsglauben, und, wie die Jugend denn ist, ich meinte den Rationalismus auch in meiner Weise predigen zu müssen, als wozu ich bei meinem vielen Umgang mit Leuten, mit alten sowohl wie mit jungen, viele Gelegenheit fand. So trat ich auch in Meldorf auf, unter den Sekundanern weniger, die waren mir doch gar zu jung, als unter den Primanern, unter welchen ich zu meiner Verwunderung fand, wie weit zurück sie noch wären in ihrer Religion. Übrigens war es in Meldorf, wo ich anfing, was ich einige Jahre fortgesetzt habe, daß ich alle Jahre am Neujahrsabend auf einem oder zwei Blättern mich mir selber vorstellte, nach meinem äußern und nach meinem innern Leben, treu, vor dem allwissenden Gott, welches ich hinlegte als ein geheimes Papier, das folgende Jahr es wiederum las, als vor einen Spiegel mich davor stellte in Selbstprüfung und danach ein neues Blatt schrieb. Außer den Gebeten für mich und allein, weiß ich auch, daß ich mit dem Sohne meines Wirtes, der 15 bis 16 Jahre alt und mein Bettgenosse war, mehreremale laut gebetet habe, unter Vermahnungen an ihn, ein rechtschaffenes, frommes Leben zu führen. Daneben wurde die Kirche besucht von mir, bin in Meldorf auch zum heiligen Abendmahl ge-

Digitized by Google

gangen. So viel davon. — Eine andere Mitteilung schließe sich hier noch an. Es waren denn ja meine äußerlichen Verhältnisse ganz anders geworden. So viel ich auch immer mit Leuten verkehrte, kam es doch nicht zum Anhören wohlredender Männer, auf welche ich in meinem elterlichen Hause so viel gehorcht hatte, ja, ich war auch nicht aus der Stube entfernt zu halten, oder daraus wegzuwinken, wegzukommandieren, wenn der und der und der sich mit meinem Vater unterhielt. O, wie gab es doch interessant Redende! — ich meine nicht sowohl die große Zahl, sondern die einigen, die ich im Augenblick bei mir nenne. Ein Einzelnes: ein Handelsmann, der zuweilen bei uns vorkam, sich gern mit meinem Vater unterhielt, ein Katholik, redete einmal von der Hand Gottes im äußerlichen Leben der Menschen, wie sie nehme und wie sie gebe, und so oft alsbald gebe, nachdem sie genommen hätte. „Da bin ich heute durch Süderwisch gekommen, kenne die Äcker da ziemlich und verstehe auch etwas von dem, was darauf wächst. Da hab' ich aber keines Mannes Feld in so guter Frucht stehend gefunden, als Steffen Rabe's Feld." Das war ein Hausmann (Bauer), der das Jahr vorher abgebrannt war. Er schloß seine Rede mit dem von mir behaltenen Wort, dem Sprichwort: „Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand." Ein anderes von einem andern: „Wie man doch so oft zu sehen bekäme, daß Kinder, die ihre Eltern oder den Vater früh verlören, besser einschlügen und glücklicher würden als solche, die ihre Eltern bis ins reifere Leben behielten." Da wurden denn solche Fälle wie aufgezählt, die ich zum Teil auch kannte; daran schloß sich die Untersuchung, wie weit man sich dieses natürlich erklären könnte. Noch ein drittes: einer von diesen wohlredenden Männern führte mit meinem Vater einen etymologischen Streit — vielleicht,

Digitized by Google

daß dieſes der etymologiſche Funken geweſen, der in meine Seel' gefallen iſt und glimmt noch in mir, oder, er iſt ein Feuer geworden, das noch brennt. Der Streit betraf das Wort „ausburſchen", „ausbuſchen". Der eine war für das eine, der andere für das andere Wort aus etymologiſchem Grunde, denn die Ausſprache ſchwankte. Die Sache iſt dieſe: es wird häufig in einer Kuh- oder Ochſenweide geſehen, daß das Vieh um gewiſſe Grasſtellen, größere und kleinere, wie rund herumgeht und alles abfrißt, in dieſe Stellen aber nicht hineinlangt. So entſtehet, was wie ein Buſch ausſieht, und auch ſo genennet wird. Dies Gras wird gemäht, getrocknet und im Winter als Heu verfüttert. Aus dem Grunde behauptete einer, es müſſe „ausbuſchen" heißen. Der andere ſagte: ſchickt man aber wohl einen Tagelöhner in eine ſolche Weide, um ſolches Gras abzumähen? Das läßt man einen Jungen thun, oder, wenn ein Handwerker eine ſolche Weide hat, läßt er ſeinen Burſchen, ſeinen Lehrburſchen, das thun; darum muß es „ausburſchen" heißen. Ich hielt es bei mir mit dem erſtern. Ein viertes wollte ich hier noch anfügen, als auch noch gehörend in dieſe Zeit; allein, es zeigt ſich ſpäter ein beſſerer Ort für dies, ſei's hier nur angemeldet, daß es kommen wird. Es iſt, wie ich meine gegenwärtigen politiſchen Anſichten und Grundſätze, mit welchen ich ziemlich allein geſtanden bin und noch ſtehe in der Welt, aus derzeitigen Geſprächen, Verſammlungen und von meinem Vater vielmal ausgeſprochenen Urteilen zu der Zeit ſchon als Samen aufgenommen habe, der weder zertreten iſt, da er hingefallen, noch von den Vögeln aufgefreſſen.

Digitized by Google

Kapitel II.

Meine drei Universitätsjahre. Von meinem zweiundzwanzigsten bis zu meinem vierundzwanzigsten Jahre, von Michaelis 1799 bis dahin 1802.

Leichter war mein Uebergang von der Schule zur Universität, als mein Übergang gewesen war aus dem bäuerlichen Leben auf die gelehrte Schule. Ich hatte nun doch einen Stab in die Hand bekommen, einigermaßen zu messen und zu ermessen, was ich vermöchte, und was von mir würde verlangt werden. Dies zeigte mir nicht allein eine Vergleichung mit abgehenden Primanern, sondern auch eine gewonnene Kunde von demjenigen, was die Universität böte. Allein, ich muß es an dieser Stelle ja wohl einmal selber sagen, wenn es auch eine gute Meinung von mir abkehrt, was der Leser sich gesagt hat, oder gefragt hat: „Ist denn gar kein höherer Trieb, als der, etwas zu lernen, um durch die Erlernung ein Mann anderen Standes, als in welchem er geboren und erwachsen war, zu werden? kein höherer Trieb? kein religiöser, kein christlicher Trieb?“ Offen und ehrlich: nein! Was vorhin darüber geschrieben steht, das ist's auch gewesen. Verdamme mich keiner deshalb! Es ist auch ein Ehrenwertes, das irdische Leben sich zu bereiten, eine Stelle in demselbigen, und eine würdige, sich zu eröffnen. Noch einmal gesagt: das Predigtamt legte sich mir eben näher, als andere Ämter; in dasselbige hatte ich mich, so zu sprechen, hineingelebt durch Hören und Sehen, daher wurde die Theologie gewählt, oder vielmehr gewählt gar nicht, ich ging ihr nur entgegen. Dieser mein Gang indessen geschah ohne Religion mit nichten: Rückblicke auf Dithmarschen, wie ich dasselbige verließ; eine schlaflose oder nur

Digitized by Google

wenig Schlaf gebende Nacht, erfüllt von frommen Gedanken; und bei meiner Einfahrt in Kiel, da, wo jetzt die Chaussee aufhört, auf dem Kreuzwege, wurde mein manchmaliges stilles Beten zu einem Geloben. Ich faßte auf dem Wagen die Hand eines Schulfreundes neben mir, der auch die Universität bezog, und sprach es aus vor demselben, wie wir es in Kiel halten wollten mit unserem Werke daselbst. Er lebt noch, und wenn er dieses liest, wird er sich dessen auch vielleicht erinnern. Gott steh' uns beiden bei für den noch übrigen Teil unseres Lebensweges, wie kurz er nur sein kann! Du hast Schwereres erfahren, als ich erfahren habe; allein auch mehrmalen ist ein Schwert durch meine Seele gedrungen in einer Weise, wie bei dir nicht! Gott sei dir wie mir gnädig bis zuletzt, wenn unser Stündlein schlägt! — Gricbel in Heide, vor einigen Jahren als Landvogt in Norderdithmarschen in Ruhestand getreten.

Einige wenige Tage nach meiner Ankunft in Kiel, 1799, 18. Oktober, löste ich meine Matrikel. Ich schrieb meinen Namen ins Album, darauf füllte der Prorektor mit meinem Namen die Matrikel und that, was weiter dabei vorfällt, wie ich das auch that. Als ich zuhause meine Matrikel öffnete und las, siehe, da fand ich meinen Namen verändert; aus Claus hatte der Prorektor Nikolaus gemacht. Ich hatte wohl gehört, daß mancher studierte Mann seinen bäuerischen Taufnamen Hans, Jürgen, Jochim, Claus verwandelt hätte; allein, das schrieb ich ihnen selbst zu als eine Selbsterhebung und Vornehmigkeit. Aber nun sah ich, wie's zuging. Mag es ja bei andern meines Falles ebenso geschehen sein, wie bei mir. Einige Tage später — denn ich war wegen äußerer Umstände circa vierzehn Tage vor dem Anfang der Kollegia angekommen — ging ich zum Dekan der philosophischen Fakultät, um mich zum Konvikt-

Digitized by Google

examen zu melden. Auf dessen Frage nach meinem Namen erlaubte ich mir den Scherz: genau weiß ich nicht, denn Seine Magnifizenz hat meinen Namen verändert; ich heiße seit meiner Taufe Claus Harms, habe mich auch so in das Album geschrieben, Sie aber haben meinen Namen in die Matrikel „Nikolaus" eingeschrieben. Wie hab' ich's nun damit zu halten? Der Dekan lächelte — ich glaube, mit ihm war's auch so geschehen; er führte den Vornamen Martin, Martin Ehlers, war gebürtig ebenfalls in der Marsch, daher ich vermute, er sei „Marten" getauft worden — und sagte mir: es sei ja allerdings eine seltene Erscheinung unter gelehrten Leuten, daß einer Claus heiße, Nikolaus sei gewöhnlich als Vorname, doch möchte er mir wohl raten, daß ich bei meinem Claus bliebe. Er schrieb mich denn auch „Claus Harms" an. — Als er mein Schulzeugnis las, daran er lange las, fürchtete ich das „protrudat", das „unreife Kenntnisse auf die Universität schieben"; allein davon sagte er eigentlich nichts, sondern: „Ihr Herr Rektor schreibt doch ein schönes Latein, und wir freuen uns hier seine lateinisch geschriebenen Entlassungszeugnisse zu lesen. Sie hätten, Herr Harms, da noch viel lernen können." Mein Mund schwieg still, mein Mut aber sagte: du weißt doch auch noch nicht, was ich denn gelernt habe. Ganz freundlich entließ er mich, sagte mir, daß wir Landsleute wären, nannte Tag und Stunde des Examens, und gab die Bücher an, die ich mitzubringen hätte. Hebräische Bibel, Homer, Geßners Chrestomathie (griechisch), Horaz, und ich meine, auch ein Brief Ciceros. Zur bestimmten Zeit ging ich hin und sieben andere mit mir. Wie das Examen ausfiel? — Wir bekamen den dritten Charakter, wir, d. h. vier von uns, die andern bestanden nicht und wurden vertröstet. Man denke nicht gar schlecht von uns wegen dieses „dritten";

Digitized by Google

denn zwei von uns haben im späteren Amtsexamen den zweiten Charakter und etwas mehr erhalten, die beiden andern, ein Jurist und ein Mediziner, den ersten Charakter bekommen.

An dieser Stelle finde ein Wort über die gelehrten Schulen Raum. Nicht gut um die Philologie stand es zu dieser Zeit auf der Universität, als die erst einige Jahre später sich durch einen neuberufenen Professor der Philologie, Heinrich, nachher Professor in Bonn, gehoben hat; dagegen auf den Schulen mag es nicht schlechter gewesen sein, als es selbst gegenwärtig steht. Denn es ist doch wohl etwas daran, wenn man seit einigen Jahren hört, daß es in den Konvikteraminibus und noch mehr in den Amtsexaminibus um dasjenige schlecht stehe bei den Examinanden, was sie von der Schule sollten mitgebracht und dasselbige auf der Universität vermehrt haben. In meinen Verhältnissen hat es nicht gelegen, mich genau zu unterrichten davon, spreche jedoch aus Glauben zu mehreren namhaften Männern, die nach ihren anderen Verhältnissen zu den Studierenden von der Sache unterrichtet sind und gemachte Erfahrungen haben. Ist es wahr: wo kommt es her? Ich antworte: die gelehrten Schüler werden altfaul gemacht, d. h., man setzt sie zu früh auf die Bänke der gelehrten Schulen, und sie sitzen zu lange Zeit darauf, vollends nun in den letzten Jahren, da wir in unserm Lande nun auch die hohe Aufstapelung der einen Klasse auf die andere zu einem Schulbau von sechs Stockwerken zu sehen bekommen, darin die Schüler wohnen von ihrem zehnten bis gegen ihr zwanzigstes Jahr. Hätte ich die Anordnung zu machen, wie's sein soll, so wäre es dies: keiner wird Schüler einer Gelehrtenschule, ehe er konfirmiert ist. Wer studieren kann, derselbige wird auch schon in seinem fünfzehnten Jahre konfirmiert werden

Digitized by Google

können, oder er mag sechzehn Jahre alt werden; wer seine gute deutsche Schule gemacht hat, und weiß, daß er studieren soll, derselbige lernt auch in den drei bis vier Jahren so viel in den drei bis vier Klassen der gelehrten Schule, als immer die Universität von einem angehenden Studenten an Kenntnissen und Fertigkeiten fordern kann. Von den schlimmen Folgen, welche für das kirchlich Erforderliche und bürgerlich Nötige daraus entstehen, daß zehnjährige Kinder schon in die Gelehrtenschule aufgenommen werden, sei hier nichts gesagt; ein Prediger aber, der manchen Konfirmanden aus derselben gehabt hat, kann nicht unterlassen etwas zu sagen. Es ist einem solchen Schüler als Konfirmanden fast eine Unmöglichkeit geworden, dasjenige beides äußerlich zu lernen und innerlich aufzunehmen, wofür die Kirche einen Raum bei ihm verlangt; er kann eher hundert Verse aus dem Homer lernen, eh' er zehn Gesangverse zu lernen imstande ist. Rührt's von der ganz fremden Welt her, von der alten Welt, von der heidnischen Welt, daß sie für die christliche keinen Sinn haben? — Abgebrochen mit dieser Frage.

Das akademische Studium fing denn an. Sei hier ein Wort voraufgeschickt, wie es um 1800 auf der Kieler Universität überhaupt und in der theologischen Fakultät insonderheit gestanden habe, wie weit meine Erinnerung trägt und mein Urteil. — Bei den Studierenden fand sich Fleiß und Unfleiß durcheinander, doch Fleiß wohl vorwiegend; gute Sitten und schlechte durcheinander, indes, was die Überlieferung sagte von älteren Studenten her, sowie von Bürgern, die darum wußten, möchten die Sitten im allgemeinen zu der Zeit besser gewesen sein wie in früheren, wenigstens stand es so, daß, wer arbeiten mochte und einen festen Vorsatz hatte zu arbeiten, wohl die nötige Ruhe dazu fand. Die Professoren galten unter den Studierenden für geschickte

Digitized by Google

Männer, durchgängig; einige hatten germanischen Ruf. Werden genannt: Hegewisch, Professor der Geschichte, Eckermann, der Theologie, Reinhold, der Philosophie, welcher letztere erst ein paar Jahre vorher von Jena nach Kiel gekommen. Was man wohl „Ton“ zu nennen pflegt in dem Verhältnis zwischen Professoren und Studierenden, so fand sich wenigstens zwischen den Theologen und ihren Professoren, was richtiger „kein Ton“ heißen muß. Wie weit sich die Professoren von den Studierenden fern hielten ihrerseits, ist mir nicht bekannt, aber die Studierenden hielten sich von den Professoren fern, und diejenigen waren unbeliebte Kommilitonen, welche dann und wann zu den Professoren in deren Stube gingen. — In der theologischen Fakultät fanden sich: Geyser, der am allermeisten gehört wurde, unter den Studierenden die meiste Achtung und Liebe hatte nach seinem Glauben zwischen Rationalismus und Orthodoxie; unser Urteil über ihn war, „daß man seine Dogmatik nicht zu hören bekäme in seiner Dogmatik (er las nach Morus), sondern in seiner Exegese des Neuen Testaments; Eckermann, in Deutschland viel bekannter als Geyser, stand sozusagen im Höhepunkt des Rationalismus, will sagen: er trieb denselben aufs höchste, wie er denn auch nächst Geyser die meisten Zuhörer hatte. Der dritte theologische Professor war Hensler; wir schätzten ihn sehr wegen seiner fleißigen Arbeit für seine Kollegia, aber sein äußerer Vortrag zog wenig an und hielt wenig fest. Dann Kleuker, der erst vor eines Jahres Zeit durch das Kuratorium angestellt war, wie es allgemein hieß, seiner Orthodoxie halber, und daß er einen Damm setzen sollte gegen das starke Anwogen des Rationalismus. Wie groß des Mannes Ruhm auch war, und gewiß kein unverdienter: in Kiel hatte er durchaus keinen Ruhm, im Gegenteil, wer noch bei ihm

Digitized by Google

hören wollte, der wurde von seinen Kommilitonen davon abgehalten; die wenigen, die es gleichwohl bei ihm versuchten, hielten auch nicht lange in seinen Vorlesungen aus. Ein und anderer, der zum Examen unter ihm gehen wollte, sich schwach fühlte, oder gern den ersten Charakter gehabt hätte, nahm Chaldäisch bei ihm. Ich an meinem Teil habe es nur in meinem letzten halben Jahre mit der Symbolik bei ihm versucht, meinte aber nicht bis zu Ende aus dies kleine Kollegium hören zu können. Ja, so stand es zu der Zeit. In der Geschichte wurde allein Hegewisch gehört, in der Philologie ab und zu ein Publikum bei dem Juristen Cramer (Juvenal), bei Nasser und bei Kordes. Pindar bei Professor Moldenhawer, welcher daneben die Obstbaumzucht vortrug, die ich auch bei ihm gehört habe. Physik habe ich, vielleicht der einzige Theologe damals, bei dem einzigen aus der Zeit noch lebenden, Ohr und Stimme noch habenden, aber, gleichwie ich, des Augenlichts ermangelnden Professor Pfaff gehört, und einige Theologen mit mir hörten Anatomie für Nichtärzte (ein interessantes Kollegium!) bei Professor Fischer. Mathematik wurde allgemein bei Professor Valentiner gehört. Katechetik und Pastoraltheologie, auch Symbolik, bei Professor Müller, dem ersten Lehrer des Kieler Schullehrer-Seminars. Wenn von einem Kollegio gesagt werden kann, daß es zu unserer Zeit in sich hineingezogen und unser einige wie aufgetaucht und eingeweiht habe, so ist das die theoretische und praktische Katechetik bei Professor Müller gewesen.

Das sind die Männer gewesen, bei welchen ich meine Kollegia gehört habe. Hebräisch hörte ich am meisten bei Eckermann (nämlich die Genesis, die Psalmen, den Propheten Jesaias und die zwölf kleinen Propheten), wenig Griechisch (Brief an die Hebräer), auch Dogmatik, Apolo-

Digitized by Google

getik, Polemik und Homiletik bei demſelben; bei Geyſer einen großen Teil des Neuen Teſtaments (Ev. Joh., Offb. Joh., ſämtliche pauliniſche Briefe), Moral, wie dieſe Wiſſenſchaft damals hieß, jetzt Ethik, dieſe ein ſehr geſchätztes Kollegium, das an einer gewiſſen Stelle erbaulich ward, und Kirchengeſchichte von Anfang bis zu Ende. Ein Examinatorium, das einzige, was ich gehabt habe, über Kirchengeſchichte und Moral, verdreußt mich noch, daß ich das Geld dafür ausgegeben habe; es war alles Repetition, und wollte man ein Wort mehr ſagen, ſich ein wenig auswagen mit eigenem Wort, hieß es bald an einen andern: „Porro! porro!“ Bei Hensler hab' ich die Briefe Jacobi und Judä, jüdiſche Altertümer und eine Chreſtomathie aus Joſephus gehört. Und bei Kleuker, wie vorhin geſagt. Die Logik mit Syllogiſtik fing ich zu hören an bei Profeſſor Ehlers, der aber nach dem erſten Vierteljahre ſtarb; in ſeinen Vorleſungen ward es mir doch eigen zu Sinne, ſo eigentümlich war des Mannes Vortrag; wohin dermaßen kein anderer Profeſſor mit mir kam, dahin er, und er allein, weil er dem Leben, dem wirklichen Leben ſo nahe ſtand und dem natürlichen Urteil, nicht von Büchern, auch nicht durch Bücher (wie Paulus das Evangelium nicht von Menſchen, auch nicht durch Menſchen hatte), daher ich manchmal geſagt habe, es ſei mir in ſeinen Vorleſungen — es waren auch die erſten, die ich hörte — nicht anders geweſen, als würde mir ein brennendes Licht ins Gehirn geſetzt. Ein anderes Wort noch inbetreff der Logik: mit mir zugleich hörte dies Kollegium ein Landsmann von der Meldorfer Schule, Griebel, der genannte, an; wie kam es uns zuſtatten in den Repetier- und Übungsſtunden, daß wir gut Logik, wenn vielleicht auch keine gute Logik auf der Schule gehabt hatten! Da verſtanden wir die vielen Terminos, wenn's denn nichts anderes

Digitized by Google

war, und konnten damit handhaben, wie die andern alle nicht, und noch dieſen Tag lobe ich meine Meldorfer Logik, denn die akademiſche Logik hätte mich wahrſcheinlich ohne die vorherige Meldorfer auf dieſem Wege nicht ſo weit gebracht, wenn ich überall logiſch gegangen bin, was ja von einigen mir abgeſprochen wird. Den Sommer danach hörte ich bei Reinhold die Logik nach Bardili, von dem Verfaſſer eine medicina mentis genannt, die aber auf mich wirkte, wie überall Medizin auf einen geſunden Menſchen. Genommen hab' ich ſie indes mit treuem Fleiß. Außerdem hab' ich bei Reinhold Moralphiloſophie (ſein Heft von der Religionsphiloſophie hab' ich nur geleſen), Geſchichte der Philoſophie und ſeine Vorleſungen über den Oberon gehört. Bei derzeitigen Dozenten: bei Calliſen, dem noch lebenden, früheren Generalſuperintendenten, natürliche Theologie, und bei Kochen, vor ein paar Jahren in Flensburg als abgegangener eutiniſcher Superintendent geſtorben, über die Beſtimmung des Gelehrten und Schlüſſel der Fichteſchen Wiſſenſchaftslehre. — Das ſind die Kollegia, welche ich in den drei Jahren gehört habe. Es ſollen ja mehr ſein, als gewöhnlich gehört werden.

Mit Ausnahme von höchſtens drei Kollegien hab' ich ſie alle fleißig, ich kann ſagen, unausgeſetzt beſucht. Das iſt mein Grundſatz geweſen, den Beſuch der Kollegien als mein Amt anzuſehen, und das Amt zu verwalten, es ſei angenehm oder nicht. Auch hab' ich, was zu repetieren war, fleißig wiederholt. In nur einem Punkt bin ich meinen Lehrern unfolgſam geweſen, nämlich, daß ich ihren häufigen Weiſungen nicht nachging, die Quellen zu ſtudieren. Dabei dachte ich immer: „Das iſt eure Sache und nicht meine; ich bezahle mein Honorar dafür (denn ich habe alle meine Kollegien bezahlt), daß ihr das thut, ich werde es ſchon

Digitized by Google

thun, wenn meine Zeit kommt", und wenn mein Wort etwas gilt bei ſtudierenden Leſern, ſo ſage ich: mach's nur ebenſo, wie ich es gemacht habe, nach dem Quellenſtudio eines Studierenden kommt doch nichts, und holt er ſich ja etwas, ſo verſäumt er Beſſeres darüber und geht Gefahr närriſch zu werden. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß ich niemals nachgeleſen hätte in den ſogenannten Quellen; allein, wie die Berdenſer „fleißig" in der Schrift forſchten, ob ſich's alſo hielte, das iſt unterlaſſen von mir. — Die Kollegia allein gaben wahrlich Arbeit genug, und zwar nicht ſowohl das Nachleſen des Heftes, ſondern auch das Nachdenken über das Geſchriebene. Meine Ordnung, wie ich's gehalten habe, iſt dieſe: am Abend eines Tages repetierte ich, was die größeren Kollegien anbetrifft, nicht, was ich den Tag geſchrieben hatte, ſondern was ich in der ganzen Woche vorher geſchrieben hatte, z. B. Dogmatik Montags abends ſoviel ich ſeit dem Dienstag der vorigen Woche zu Heft gebracht hatte. War das Werk gethan, ſo ging's an eine Arbeit anderer Art. Zu dieſer andern Arbeit gehörte wenigſtens in dem erſten Jahre, daß ich wöchentlich zwei freie Aufſätze machte, den einen deutſch, den andern lateiniſch, und deutſche und lateiniſche Bücher las, wie ich denn auch an einer Journal-Leſegeſellſchaft teilnahm. Auch wurden Gedichte gemacht, unter welchen metriſche Pſalmüberſetzungen vorkamen. Deutſche Klaſſiker wurden in der erſten Hälfte ſo gut wie gar nicht geleſen; ich hatte Scheller öfter in der Hand als Schiller. Dieſe Lektüre trat erſt ein, als mir eine gewiſſe Muße gegeben wurde, wovon nachher. Zu einer gewiſſen Zeit im Jahre beſchäftigte mich auch ſehr das Schaffianum; dies iſt ein Stipendium, an dem mehrere Studierende partizipieren, das erworben wird, oder damals erworben wurde durch eine lateiniſche Abhandlung über ein

Digitized by Google

Thema, das nebst andern am schwarzen Brett angeschlagen war. Ich habe alle drei Jahre daran teil gehabt.

Auch fing ich nach Ablauf meines ersten halben Jahres zu predigen an. Es war mein Gedanke nicht, so früh schon zu predigen, allein ich wurde wie gezwungen dazu. Der damalige Archidiakonus konnte die Gründonnerstags-Predigt nicht halten, und die Theologen waren der Ferien halber verreist, Professoren, und welche sonst predigen konnten, haben sich ja wohl nicht willig finden lassen es zu thun, ich war der einzige anwesende Theologie-Studierende in den Ferienwochen, und eines Freundes Vorstellungen, eines Juristen, der mit Herbeischaffung eines Prädikanten beauftragt war, bewogen mich, die Predigt anzunehmen. Mit welcher Ängstlichkeit hielt ich sie! Blaue und gelbe Kugeln vor den Augen, wie ich sie kannte aus meinen Schuljahren, wenn ich ein Hauptstück in der Kirche herzusagen hatte, was damals in allen Kirchen Brauch war. Ich kam gut zu Ende, allerdings nicht konzeptfrei. Das Konzept ist abhanden gekommen. Einige beifällige Äußerungen empfing ich über meine Predigt von einem und anderm. Wann ich danach zum erstenmal wieder gepredigt habe, erinnere ich nicht. Mehrmalen hab' ich als Student ebenfalls in der Nikolaikirche für den damaligen Hauptpastoren Fock gepredigt, sowie in den Ferien in St. Michaelis Donn und in Marne, einmal in Westensee. In Erinnerung habe ich von meinen Predigten in Kiel die Säcularpredigt, 1801, in der Schloßkirche von mir als Mitgliede des homiletischen Seminars gehalten, da Professor Hensler Moderator war. Dies Seminar hatte damals eine andere Gestalt als jetzt. Die vier Professoren der Theologie leiteten es in der Weise: Sie teilten unter sich die Zahl derjenigen, welche sich für das halbe Jahr dazu gemeldet hatten, jeder bekam Nachricht, an welchen Professor

Digitized by Google

er sich zu wenden habe. Von demselbigen holte er sich einen Text, brachte demselbigen seine Disposition zu, der sie beurteilte, brachte danach die ausgearbeitete Predigt, empfing wieder des Professors Urteil, ein mehr und minder korrigiertes Konzept zurück, hielt die Predigt dann in des Professors Gegenwart in der Schloßkirche, und holte am Montag sich das letzte Urteil von demselben. Nun war's bei dieser Säcularpredigt, wohl der großen Feierlichkeit wegen in der Nikolaikirche, daß nach der Schloßkirche kein Mensch kam, und außer dem Prädikanten nur drei Menschen in der Kirche waren, der Organist, Vorsänger zugleich, nebst dem Kalkanten und der Student, der dem Prädikanten nach damaligem Brauch den Mantel umhing, diese drei nur, denn auch der Professor Hensler, ein Mann von schwächlicher Gesundheit, war durch die strenge Kälte dieses Tages abgehalten zu kommen. Die Predigt wurde jedoch gehalten; denn ich dachte im Predigtstuhl und der Freund mit mir, daß der Professor doch irgendwo noch verborgen sein könnte. — Von meinen Predigten in Kiel noch ein Wort mehr. So gar viele waren's doch auch eben nicht; allein ich predigte öfter als andere Studenden, vielleicht weil ich eher bereit war, vielleicht auch, weil ich nicht ungern gehört wurde. Meistens wurden die Predigten auf den Wunsch des Hauptpastoren von Professor Eckermann vorher nachgesehen; allein es war eine Veränderung mit mir vorgegangen, der Rationalismus, wie er der Zeit und bei Eckermann zuhause war, hatte bei mir eine andere Färbung angenommen, ich meine, von Schiller her und aus dessen prosaischen Aufsätzen, aus einem derselben. Ich steuerte der Zeit stark auf die „Veredelung" zu, und mir schwebte stark das Wort Jemandes vor: „Der Mensch lerne edler begehren, damit es nicht nötig sei, erhaben zu wollen." Meine Freunde wußten

Digitized by Google

davon; bei Eckermann galt das nicht, denn es war ästhetisch und nicht kantisch. Diese meine Veränderung wurde denn, so gut es gehen konnte, vor dem Moderator versteckt. Einmal jedoch bekam ich dieserhalb eine ernstliche Weisung von ihm. —

Folge hier die Erzählung der vierzehntägigen unfreiwilligen Unterbrechung meiner Arbeiten. Ehre hab' ich nicht davon, obgleich auch keine Schande, und den Vorteil schlag ich nicht gering an. In meinem öffentlichen Zeugnis wurde der Vorgang eine „Unbesonnenheit" genannt, von welcher aber der Syndikus, dem ich dieserhalb Vorstellungen machte, erklärte, „das nehme sich im Zeugnisse recht gut aus." Dies ist die Sache: Ich hatte, gereizt von zwei bis drei Handwerksburschen, gesagt, daß ich Respekt vor allen Zünften hätte, allein vor ihrer Zunft gar keinen. Auf diese sogenannte Beschimpfung legte die ganze Zunft und andere Zünfte mit ihnen die Arbeit nieder, verklagten mich beim Prorektor und droheten mit einer Abprügelung aller Studenten, welche sich an einem nahen Gildetage in Vieburg würden blicken lassen. Ich bekam zu meiner persönlichen Sicherheit erst Stadtarrest, danach Stubenarrest, sah auch am Gildetage aus meinem Fenster einige hundert Handwerksburschen durch die Straße ziehen; einige Verhöre fanden statt, ich wurde gefragt, ob jenes Wort von mir gesagt sei, leugnete nicht, und wurde einen Tag oder zwei nachdem vors Konsistorium beschieden, erschien mit dem Altgesellen der Zunft, und empfing mein Urteil, die vierfache Strafe: vierzehn Tage engen Carcer, eine schriftliche Ehrenerklärung ausstellen, das consilium abeundi unterschreiben, d. h. die Erklärung, daß ich des Relegats, der Verweisung von der Universität, wolle gewärtig sein auf den Fall eines späteren Vergehens, das sonst nur mit dem Carcer bestraft würde,

Digitized by Google

und 4) alle Koſten bezahlen, nämlich alle Verſäumnis und Zehrungskoſten der Handwerker. Das Konſiſtorium war meine rechtmäßige Obrigkeit, ein Appellationsrecht gab es nicht oder war mir nicht bekannt: ich litt die Strafe. Was hat ſie mir denn genützt? Erſtlich: mit dem eigentlichen Studieren wollte es doch da oben hinter dem runden Fenſter und den eiſernen Stangen und der verſchloſſenen Thür nicht recht gehen, da kam ich denn zu einer andern Lektüre als meine ſeitherige geweſen war, eine Anzahl der deutſchen Klaſſiker wurde geleſen; zweitens: ich kam zu einer gewiſſen Dreiſtigkeit und Fertigkeit im Sprechen mit, im Reden vor den Herren Profeſſoren, woran es bis dahin mir gänzlich gefehlt hatte, eine forenſiſche Übung; drittens: ich wurde bekannter, als ich bis dahin war, unter Profeſſoren und Bürgern, und unter meinen Kommilitonen ſtieg ich ganz bedeutend. O, das war eine ergreifende Begebenheit in Profeſſor Müllers Auditorium, als ich wieder in dasſelbige eintrat nach meiner Entlaſſung vom Carcer! Begrüßungen, laute, auch mit den Füßen, Namensruf, in großem Lärm! Profeſſor Müller, der eben eintretend die Thür angefaßt hat, tritt zurück, meint, es ginge auf ihn, höret, daß nicht auf ihn, ſondern auf mich, weilt einige Augenblicke, tritt dann ein und nickt mir einen beſondern Gruß zu. Des freuen ſich meine Kommilitonen mit mir. —

Dieſe Sache war denn geführt von meiner ordentlichen Obrigkeit. Scheint das Urteil dem Leſer etwas zu hart — ebenſo ſchien es auch damals mehreren Profeſſoren, ſämtlichen Studierenden wie den Bürgern in Kiel —: ſo habe ich es angenommen und habe es getragen — das consilium abeundi war wohl eine Tracht für mich — mit ſchuldiger Ehrerbietung und mit der Freude dabei, daß es eine Sache geweſen ſei, die nach ihrer Beſchaffenheit nicht an das dasmal

Digitized by Google

bestehende Ehrengericht gelangen konnte. Von demselbigen ein Wort: dieses Ehrengericht bestand aus gewählten Studierenden, unter dem Vorsitz eines Professors, und wunder viel war erwartet worden für die akademische Jugend von dieser neuen Institution. Mir aber war sie etwas Empörendes, als ich davon in den Gesetzen las, die mir bei meiner Immatrikulation waren übergeben worden. Von meinesgleichen sollte ich gerichtet werden — meine Richter sollte ich selbst auswählen an meinem Teil — nein! hierwieder erhub sich mein Innerstes. Das Recht schwebet mir höher, und brauche ich das Recht, so muß es von einer Höhe herabkommen, nicht aus der niedern Atmosphäre, aus dem Brodem, in welchem ich mit meiner Partei stehe, herausdunsten. Ganz ebenso steh' ich gegenwärtig mit meinem Urteil und Gefühl wider die Schwurgerichte, welche man in jetziger Zeit einführt und einzuführen strebt. Ist ein solches Gefühl mir kein angeborenes, so ist es ein mit der Muttermilch eingesogenes, mit Vaterwort in mich hineingesäetes, in der freien dithmarsischen Volksluft aufgeschlossenes und in der Sonne meines Lebens mit meinem Volke zur Reife gekommenes Gefühl. Der Lateiner sagt: „Omne jus a Jove"; kann man aber sein Recht nicht von Gott haben, so nimmt man es von seiner Obrigkeit, die Gott gesetzet hat und kein Gott sich selber setzet. Daher waren mir auch in Kindheit und Jugend die 48 Regenten Dithmarschens verhaßte Männer, Tyrannen des Volks, ob gewählte oder nicht gewählte, einerlei. Das rechte Dithmarschen ist erst zu seinem Rechte gekommen, nachdem ihm die Freiheit in dieser Form 1559 genommen. Hiermit ist zugleich geschrieben, wie ich über unsere neueste Zeit denke, und zu größerer Deutlichkeit, in guter Deutschheit, wie ich meine, setze ich hinzu, heb' es als eine Frage auf: Habet ihr denn immer

Digitized by Google

noch nicht genug an euren Konstitutionen, Verfassungen, Nationalversammlungen, Landesversammlungen, Ständen, samt den Geschworenenberichten? Und wollet ihr nicht ablassen von allen diesen Dingen, bis Land und Leute unter den Despotismus gebracht sind? Hat sich's euch noch nicht gezeigt, daß es ein Keil ist, der Fürst und Volk von einander spaltet, wovon ihr glaubet, daß es Kitt sei, der sie zusammenbinde? Was zerbrochen ist, das kittet man, kümmerlich genug; Fürsten und Völker aber sind Eins, über welchen das hohe Eins schwebet in seinen drei Worten: „Von Gottes Gnaden." — — Doch von dem Ehrengericht. Ich habe an meinem Teil redlich dazu beigetragen, daß dasselbige ablebte, noch zu meiner Zeit. Die Freude seines Begräbnisses habe ich auf der Universität nicht mehr teilen können; als es aufgehoben wurde, war ich schon Kandidat. —

Die vorhin mitgeteilte Erzählung von meiner Carcerstrafe macht es so zu sagen nötig, daß ich aus meinem geselligen Leben etwas mitteile, damit der Leser nicht irgendwie aus derselbigen die Vermutung fasse, ich sei ein sogenannter flotter Student gewesen. Besser, als ich gewesen bin, will ich keinem Leser erscheinen, darauf geh' ich nicht aus, dazu leg ich's nicht an; allein ich will auch nicht schlechter erscheinen. Von meiner Repetierordnung ist vorhin gesagt, und von meiner Studierordnung. In Betreff der letzteren noch dieses: Meine Arbeit ging allem vor; doch um ihrer selbst willen, daß ich bei ihr ungestörter sein könnte, nahm ich zuweilen an geselligen Vergnügungen teil und das gerne recht öffentlich (mit einigem éclat). Dies brachte mir den Vorteil, auf meiner Stube unbesuchter zu bleiben. Allerdings habe ich von näheren Freunden mich besuchen lassen und habe sie auch wieder auf ihren Stuben besucht, Landsleute zunächst, d. h. Dithmarscher,

Digitized by Google

und dann lieber Juriſten als Theologen; Mediziner wurden auch nicht gemieden. Doch nie iſt beſonders viel von mir darauf gegeben worden, und gar wenig auf das ſo heißende Zuſammenarbeiten. Nein, wahrlich! dabei kommt für einen Fleißigen nichts heraus, der muß arbeiten für andere, wozu er den Beruf doch nicht hat. Indes, auch um meiner ſelbſt willen wollte ich kein Stubenhocker ſein, meines Geiſtes Munterkeit und meines Leibes Geſundheit wollte ich nicht an einen höhern Charakter, oder an einen Grad mehr ſetzen, wie das wohl mancher thut, und, nach Franklins Ausdruck, die Pfeife zu teuer bezahlt. Deswegen war ich auf mehreren Kegelbahnen um Kiel her und in mehreren Wirtshäuſern kein Unbekannter, lebte eine Geſellſchaft auf und ließ mich von einer Geſellſchaft aufleben, beſonders gern unter freiem Himmel, wenn Jahreszeit und Wetter es verſtatteten. Nach einer ſolchen Erfriſchung ging es dann wieder an die Arbeit. Gott ſei Dank für eine feſte Geſundheit! —

Meine Arbeit war eine zwiefache: die, welche ſich auf die Kenntniſſe, und die, welche ſich auf die Erkenntnis richtete, ungemiſcht und ungetrennt. Die letztere nahm von Halbjahr zu Halbjahr zu. Sie iſt's denn auch geweſen, welche eine große Veränderung in mir bewirkte hinſichtlich meiner Dogmatik. Mit dem Rationalismus war ich zerfallen, mit der Äſthetiſierung des Menſchen konnt' ich nicht zurechtkommen, doch loszukommen von ihr und das letzte Band an dieſe, an jenen, zu zerreißen, vermocht' ich auch nicht, wie ich denn des Glaubens bin, ſeit dem, wovon ich ſprechen will, immer geweſen bin, daß alles von außen hereinkomme, nichts ſich im innern aus ſich ſelbſt entwickele oder erzeuge (Jak. 1, 18 f.). Alſo geſchah auch hier in einer ganz äußerlichen Begebenheit. Das war dieſe: Ein Freund ſagte mir in einem Kollegio: Du, Harms, ich habe ein Buch bekommen, das iſt eins für

Digitized by Google

dich. Ich weiß nichts damit zu machen, du vielleicht; du ſollſt es von mir haben, aber ſage mir danach, was du von demſelben hältſt. Das waren Schleiermachers Reden über die Religion. Wir gingen nach der Stunde eben am Hauſe des Freundes vorbei, er holte das Buch aus ſeiner Stube und ich ging mit dieſem Buch unter'm Arm nachhauſe. Es war ein Sonnabend-Mittag. Nachmittags fing ich an darin zu leſen, beſtellte bald bei der Wärterin, jedem Kommenden zu ſagen, ich wollte nicht geſtört werden, las tief bis in die Nacht hinein und brachte es zu Ende, mag danach wohl ein paar Stunden geſchlafen haben, fing Sonntag Morgen wieder von vorne zu leſen an, las den Vormittag, fing nach Tiſch wieder zu leſen an — da ward es mir im Kopfe nicht anders, als würden zwei Schrauben an meine Schläfen geſetzt. Darauf legte ich das Buch hin, ging um den kleinen Kiel, den einſamen Gang, den Gang der Stillen in der Stadt, und auf dieſem Gange war's, daß ich wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Äſthetik und alles Selbſtwiſſen und alles Selbſtthun in dem Werke des Heils als nichtig und als ein Nichts erkannte, und mir die Notwendigkeit wie einblitzte, daß unſer Heil von anderer Herkunft ſein müßte. Iſt dieſes wem myſteriös, myſtiſch, und dieſe Erzählung eine Mythe, ein Phantasma, ſo nehm' er's ſo; ich kann's nicht deutlicher geben, hab' aber daran, was ich die Geburtsſtunde meines höhern Lebens nenne; doch richtiger geſagt: die Todesſtunde meines alten Menſchen nach ſeiner Erkenntnis in göttlichen Dingen, anders geſprochen, wie Stilling geſprochen von dem Eindruck, den Herder auf ihn gemacht habe: ich empfing von dieſem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung. Was war aber gewonnen? O, ſterben wir erſt, ſo kommt das Leben wie von ſelbſt, denn vor dem Tode können wir nicht

Digitized by Google

leben, das Leben ist ein Hindurchdrang Joh. 5, 24, und Luthers Katechismus: „wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit", Vergebung der Sünden aber ist des Todes Tod. — Ob ich denn nun das Leben mit vollen Händen genommen habe? O nein! ich hatte noch zu viel zu thun mit dem Begräbnisse; das Tote sträubte sich, wollte noch nicht hinunter in der Erde Schoß. Noch einmal ebenso gefragt, und wieder gesagt: O nein! ich hatte nur den Tod begriffen, aber das Leben noch nicht begriffen, war selbst nur begriffen in etwas, und ich schien mir selber als gestellt auf einen Boden guten Landes, den ich selber nun anbauen müßte, wie Adam der Garten Eden angewiesen war, daß er ihn bauete und bewahrete. 1 Mos. 2. Mehr hatte ich von Schleiermacher nicht, doch dieses hatte ich von ihm, und danke nächst Gott ihm für das, hab' es gethan und werd' es thun, bis zu meiner Zusammenkunft mit ihm, dann erst zum letztenmale. — — Was ich meinem Freunde nun von diesem Buche gesagt habe, des hab' ich keine Erinnerung. —

Ich mußte mich denn ja selbst anbauen, arbeiten nach eigenem Plan, denn allerdings hierzu hatte Schleiermacher mir nichts geboten, andere boten mir auch nichts dazu, die Alten auch nicht, Johann Arnd, Christian Scriver, Luther — die alle nicht, kein Mensch. Ihr Jüngeren, die ihr gläubig geworden seid, o, ihr habet es leichter gehabt, seid bequemer in das Erbe unsers Heiligtums eingesetzt worden! Nehmt es mir nicht übel, und nennt es nicht mein Selbstlob, wenn ich sage: Ihr habet ererbt, was ich erarbeitet, d. h. ihr habet Hilfe gehabt, Anleitung, Vormachen; ich aber stand mit meinem Christentum allein, oder wer es hatte sowohl wie ich, reiner, reicher wie ich, so habe ich keinen von ihnen gekannt; setze hinzu, daß ich auch längere Zeit gebraucht

Digitized by Google

habe, als ihr meinen möget. — Nicht lange nach diesen Reden Schleiermachers erschienen seine Predigten; wie griff ich nach denen! allein wie täuscht' ich mich! Der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brot für mich. Ich dachte, er würde das Leben, das durch ihn in mir aufgegangen war, hinüberleiten zur Verkündigung, seine Predigten würden seine popularisierten Reden sein; das waren sie aber so wenig, daß sie an Stellen mir als das Gegenteil vorkamen. Ich war auf mich selber gestellt. Es ist ja gegen 50 Jahre her, darum kann ich unmöglich alles wiedergeben, was zu der Zeit in mir vorging und womit ich ausging; denn so still damit hingehen und das Erlangte, wie viel es denn war, als einen toten Schatz in mir tragen — man begreift wohl, daß ich das nicht konnte. Was ich behalten habe, und mein erstes Thun nach außen nennen möchte, das erste Ansetzen des neuen Spatens, das ist eine Katechisation unter Professor Müller gewesen. In seinen Vorlesungen über die Katechetik im Halbjahr vorher hatte derselbe gesagt, besonders schwere Wörter, darüber zu katechisieren, seinen Umstand und Zustand. Diese Äußerung reizte mich sofort, für meine Katechisation im nächsten Halbjahre einen Satz zu wählen, in welchem eins dieser Wörter vorkäme. Wir hatten nämlich in einem Halbjahre die sogenannte theoretische und im folgenden Halbjahre die sogenannte praktische Katechetik. Als meine Zeit herankam — die Wahl des Themas war uns überlassen —, ging mir der Satz zu im Landeskatechismus, 48: Wir Menschen sind alle Sünder, sowohl in unserm Verhalten als in unserm Zustande. Hier war's bei dem Worte „Zustande," daß ich sprach aus und nach meinem neugewonnenen Glauben in Gemäßheit des kirchlichen Bekenntnisses. Eine stillere Stille wurde bemerkbar bei einem und anderm Punkt meiner Katechisation. Meine Kommilitonen, die nach ge-

Digitized by Google

haltener Katechisation zuerst ihr Urteil auszusprechen hatten, waren fast sämtlich schweigend. Darauf faßte mit seinem Urteil der Professor meine Arbeit an. Zuerst kam meine Begriffsbestimmung des Zustandes vor, mit welcher er nicht zufrieden war. Dann wurde noch eins und anderes kritisiert, und danach fing er mit einem fast feierlichen Aber an: „Aber was hat der Verfasser gethan! Dem alten morschen Gebäude des Kirchenglaubens hat er seinige gute Säulen untergesetzt; was soll das? Weg damit! dann fällt das alte Gebäude, das doch nicht lange mehr stehen kann und nicht länger stehen darf.“ Er war im Affekt, das Auditorium stark betroffen. Ich war verlegen nicht, aber doch auch nicht volles Mutes, mich wider ihn zu verteidigen, sagte dies und das mit Herzenswärme, blieb aber unverstanden bei meinen Kommilitonen. Das Alte von Neuem wurde verstanden, allein das Neue im Alten nicht. —

Der Sommer war da, während welches ich meine Abhandlungen für das Examen zu machen und meine Vorbereitung darauf zu beschaffen hatte. Michaelis mußte ich zum Examen gehen, *mußte*, weil ich zu Michaelis mit meinem Gelde fertig sein würde; *wollte*, weil ich auch nicht länger Student sein mochte. In den Osterferien war ich nach Dithmarschen gereist zu meiner Familie daselbst. Mein Geldvermögen reichte aus für Kiel bis Michaelis, aber ich hatte das Erforderliche fürs Examen nicht, so war ich auch noch nicht tentiert, was zehn Thaler kostete. Ich meinte, das hierzu Erforderliche würde mir von einem meiner reichen Anverwandten angeliehen werden. Ich sprach denjenigen an, welcher der Reichste unter ihnen war, der mit meinem Haushalt am bekanntesten war. Aber derselbige glaubte nein sagen zu müssen. Das erschütterte mich tief. Weggegangen von ihm vergoß ich Thränen. Mir begegnete

Digitized by Google

ein Bettler, hielt mir seinen Hut vor, ich gab einige Schillinge hinein und sagte zu meiner Seele: dem kann ich helfen, aber mein Verwandter will mir nicht helfen. Ich reiste zurück nach Kiel, gab das Examen auf, sagte zu meinen Freunden, ich könnte kein Geld kriegen, und müßte es mir erst verdienen in einer Kondition. So ging ich denn recht getrost in mein letztes Halbjahr hinein. Doch siehe! acht Tage nachher bekam ich einen Brief: ich könnte Geld kriegen, es sei ihm aber entfallen, wie viel ich hätte haben wollen, das möchte ich ihm schreiben. Nun, das war eine rechte Freude. Frohlockend machte ich es meinen Freunden bekannt zu ihrer Mitfreude. Der Verwandte hat mir später das Angeliehene geschenkt; ich dank's ihm noch in seinem Grabe. Hatt' er mich denn geschlagen, so hat er mich auch verbunden und geheilet, und die Stelle an meinem inwendigen Menschen, da beides geschehen ist, seh' ich noch. —

So fing denn das letzte Halbjahr an. Collegia gab es wenige zu hören. Die Wahl meiner Themata für die Abhandlungen war gethan ohn' sonderliche Qual; für die lateinische Abhandlung: De operum bonorum pretio, für die deutsche: Über Klassifizieren und Individualisieren in Predigten. Wie viel sie wert geachtet sind im Examinations-Collegio, das weiß ich nicht, nur daß mir einer der Examinatoren sagte, er habe meine deutsche Abhandlung sich abschreiben lassen. Ich mag wohl zwei bis drei Wochen daran gearbeitet haben, sehr verschieden, wie es gewöhnlich gemacht wird, davon ich manche Quälerei eines Examinanden zu hören bekommen habe, der fast all sein Pulver in den beiden Abhandlungen verschoß und weder Kraft noch Gesundheit noch Lust noch Zeit behielt zur nähern Vorbereitung, zum freudigen Bestehen des Examens. — Nach beendigten Abhandlungen sollte denn ja repetiert werden. Ich fing auch

Digitized by Google

an nach der Üblichkeit, hielt aber nicht lange dabei aus; denn wozu? Meine Hefte waren mir bekannt. Daher hatte ich einen leichten Sommer, wie auch mein zweiter, letzter Sommer auf der Schule mir ein leichter gewesen war. Zu Michaelis 1802 nahm ich Abschied von meinen Freunden und meinen Professoren und fuhr nach Glückstadt zum Examen. Ein Opfer, wie ich's gebracht hatte bei meiner Einfahrt in Kiel, brachte ich bei meiner Wegfahrt aus Kiel, ja, und mein Opfer stieg. —

Kapitel III.
Mein Examen in Glückstadt.

Ich war nämlich noch nicht tentiert. Der Generalsuperintendent tentierte zuweilen bei Gelegenheit seiner Visitationen, wo diese eben geschahen. Diese Gunst suchte auch ich zu erreichen, um die Kosten der Reise nach und von Rendsburg, wo damals der Superintendent wohnte, so wie die Aufenthaltskosten daselbst zu ersparen. Dagegen auf ein gutes Fürwort in meiner Sache bekam ich von ihm die Erlaubnis, mich erst in Glückstadt, wenn wir da wären, noch vor dem Anfange des Examens, freilich mit Ausschluß der Tentamenspredigt, tentieren zu lassen. Bei der Aufwartung, welche wir Examinanden in Gesamtheit ihm machten, wir waren unser sechs, sagte er mir, daß er, wenn er irgend könnte, am Abend mich würde rufen lassen, geschähe das nicht, so möchte ich mich am Montag nur einfinden zum Examen, er wolle mit den andern Herren Examinatoren darüber sprechen. Ich wurde nicht zu ihm gerufen und ging am anderen Morgen ins Examen. Zwei Tage waren für das schriftliche Examen angesetzt, verteilt in vier Zeiten,

Digitized by Google

vormittags und nachmittags; für jede Zeit wurden uns zu zweien Malen zehn Fragen diktiert, sind vierzig, ich meine, es war eine weniger. Die Fragen waren, wie noch jetzt, gemischt, lateinisch und deutsch. Ich habe nach meinem Vermögen sie alle bis auf eine, wenn ich nicht irre, beantwortet. Am Mittwochen hatten wir frei. Mittwoch morgens wurde ich zum Generalsuperintendenten gerufen. Er sagte mir, daß es wohl eine unerhörte Sache sei, einen examinierten oder halbexaminierten Kandidaten noch zu tentieren, zumal mich, dessen Sache, wie er mir gern sagte und sagen dürfte, recht gut stände. Indes müßten wir doch wohl eine Probe machen. Sie wurde gemacht während einer oder zwei Stunden, und ich wurde freundlich entlassen. Am Donnerstage und Freitage dann das mündliche Examen. Als Professor war Hensler da, der Gefürchtete, den man gern als Examinator mied, so wie Kleuker gefürchtet wurde; Geyser hingegen hatte man gern, doch am liebsten ging man unter Eckermann zum Examen. Nach meinem Studienlauf kam ich denn unter Hensler. Es ging die zwei Tage seinen Gang fort, ich antwortete, was ich wußte, schwieg, was ich nicht wußte. Wegen des Ausfalls war ich ganz ruhig, wie denn überhaupt meine Examenstage zu den frohesten in meinem Leben gehören; das sah ich ein: wenn ich nicht mehr als den dritten Charakter kriegte — mit demselbigen konnte man damals auch etwas werden —, so müßten vier durchfallen, und das würde doch zu schrecklich heißen. Zwei indes wurden doch am Freitag Abend abgewiesen. Am Sonnabend wurde katechisiert und am Sonntage predigten wir übrigen vier. Meine Examenspredigt habe ich, kurios genug, zweimal gehalten, vormittags und nachmittags. Nachdem ich vormittags meine Predigt gehalten hatte, wie die anderen Examinanden ihre gehalten hatten, wurde ich

Digitized by Google

zu einem der Stadtprediger gerufen, der mir ſagte, eines eingetretenen Falles halber möchte ich auch den Nachmittag predigen. Auf meine Entgegnung, daß ich kein ſo fertiger Prediger wäre, erwiderte er: „Nein, ich meine dieſelbige Predigt.“ Ich: „Vor denſelben Zuhörern?“ Er: „Dieſelbigen kommen nicht; wir wollen unſre Frauen hinſchicken, welche dieſen Vormittag nicht haben hingehen können.“ So hielt ich denn meine abgehaltene Predigt noch einmal. Am Montag bekamen wir unſeren Charakter; ich den zweiten mit Vergnügen, einer der anderen den erſten, und zwei den dritten. Gegen Abend des Tages fuhr ich aus Glückſtadt. Als die Sonne unterging, war's, daß ſie eben unterging in der Richtung nach meiner Heimat. Das gab mir eine tiefinnerliche Bewegung: eben in den Tagen waren es fünf Jahre, daß ich meinen Dreſchflegel zum letztenmal über die große Thür geſchlagen hatte und ging jetzt aus dem Examen mit meinem zweiten Charakter! Gott war mein Geleit geweſen, mein Bewahrer, mein Beiſtand, ach, in wie vielem Betracht! Sei ihm noch wieder, und an dieſer Stelle auch, die Ehre gegeben! —

Sechſte Zeit.

Mein Kandidatenſtand, in Propſteierhagen. Von 1802 bis 1806.

Im Sommer vorher ſuchte ich eine Hauslehrerſtelle, ſuchte ſie bei Profeſſor Geyſer, bei Profeſſor Müller und bei dem damaligen Seminar-Katecheten Michelſen. Nach ca. 14 Tagen fragte ich wieder bei dieſen Herren vor, ob

Digitized by Google

sie eine Lehrerstelle für mich hätten, und, mir sehr auffallend, der eine wie der andere und wie der dritte, sie sagten alle: „Ja, bei dem Pastor in Propsteierhagen, wenn ich mit dem einig würde“, und sagten alle: „das wäre eine Stelle für mich und dahin müßte ich gehen“. Einige Tage danach kam der Pastor Schmidt nach Kiel, und wir wurden uns einig; nur das war dabei, daß ich sofort nach dem Examen meine Stelle anträte, und nicht erst, was ich gern wollte, in meiner Heimat besuchte, weil seine Kinder dann ein Vierteljahr ohne Lehrer gewesen sein würden. Ein paar Tage nach meiner Zurückkunft von Glückstadt holte er mich ab. Wir ließen uns über den Hafen setzen; ich stand im Boot, das Gesicht nach Kiel gewendet, und weinte meine Thränen, so lieb war mir Kiel geworden, und ich beschloß bei mir, alle Sonnabend Nachmittage und alle Sonntage in Kiel zu sein die zwei kleinen Meilen, wenn die Umstände und Verhältnisse das zuließen. — Wie ich in Kiel durchaus keinen Familien-Umgang gehabt hatte, so wollte ich mir in Propsteierhagen auch keinen zulegen, wie ich denn auch ein Vierteljahr lang durchaus nicht that. Ich hatte da eine sehr gute Stelle bekommen, des freu' ich mich noch. Zwei Kinder hatt' ich zu unterrichten, eine Tochter, Maria, jetzt verheiratete Aschenfeld in Flensburg, und einen Sohn, später Pastor in Krummendiek, danach in Propsteierhagen, dann in Grundhof, als welcher er im Vorsommer 1850 zu Kiel gestorben ist, teueren, schmerzlichen Andenkens. Ein jüngerer Sohn, jetziger Pastor in Neuenbrook, war damals noch so jung, daß ich ihn nur lieben, noch nicht lehren konnte. Zu den beiden älteren kam noch ein Knabe, ein Brudersohn meines Pastoren. Unterrichtet wurde im Gewöhnlichen, im Französischen auch. Die Kinder des Pastoren waren so lernlustig als lernfähig, und der Sohn, damals etwa acht

Digitized by Google

Jahre alt, machte namentlich im Latein außerordentlich raſche Fortſchritte. Der Brudersſohn des Paſtoren, auch ein Knabe von acht Jahren, aus Frankreich gekommen und in Frankreich geboren, konnte kaum ein Wort deutſch; es gelang mir aber bei demſelben, um es ſcherzhaft ein Gelingen zu nennen, daß ich beim fortwährenden Unterricht auch im Franzöſiſchen, den er mit den Kindern des Paſtoren teilte, denſelben in drei Jahren ſo weit brachte, daß er kaum ein franzöſiſches Wort mehr kannte. — Dieſer Teil meiner Arbeit daſelbſt, der Unterricht und die Erziehung, hatte ſeinen gewöhnlichen Gang, und ich wüßte eben nichts Beſonderes hiervon anzuzeichnen. Dagegen in anderer Hinſicht gingen mir zwei, drei neue Welten in dieſem Hauſe auf. Die erſte: von neuem das Familienleben, aus welchem ich doch gänzlich herausgekommen war während meiner Schul- und Univerſitätszeit. Es iſt vorhin ſchon geſagt, wie ſehr mich Kiel feſthielt, und wie ich beſchloſſen hatte, ſo oft ich könnte, nach Kiel zu gehen. Nun, das that ich auch ſo die Zeit des erſten Vierteljahrs; allein die Familie, beſtehend aus dem Paſtoren, der Paſtorin, deren Schweſter, des Paſtoren Vater, drei bis vier Kindern — das jüngſte hatte zu Anfang noch keinen Unterricht bei mir, doch beſchäftigte ich mich viel mit demſelben —, dann nicht ſelten andere Kinder, welche beſuchten, die mir aber allezeit mit in die Unterrichtsſtunde gehen mußten, und dann ein Haus voll Knechte und Mägde — zog mich bald dermaßen an, oder vielmehr in ſich hinein, daß ich ihrentwegen mein Kiel und meine Freunde daſelbſt zu vergeſſen anfing. Mit den Gliedern dieſes Hausſtandes zu ſprechen, mußte ich mich in der erſten Zeit ordentlich üben, ſowohl hinſichtlich der Sachen, als auch der Sprache. Die Sachen waren mir fremd geworden, und die Sprache mit der eigentlichen Familie,

Digitized by Google

welche natürlich hochdeutsch war, fiel mir schwer, ich sprach ein Bücherdeutsch, die Sprache der Studierenden, aber unter einander war durchgängig das Plattdeutsche; nun ich hochdeutsch über gewöhnliche Dinge im häuslichen Leben sprechen sollte, fehlte mir sehr oft das hochdeutsche Vokabel, oder die hochdeutsche Redensart. Aber ich kam doch auch dahinein bald, in die Freuden und in die Leiden, in das Lieben und in jeweiliges Unlieben oder Gespanntsein hinein. Nach einem halben Jahre stand ich so, daß ich wie ein größerer Sohn des Hauses gehalten wurde, selbst von Fremden mitunter, wie denn einmal der Pastorin von einer Fremden etwas gesagt wurde von ihrem größeren Herrn Sohn, und ich selber hielt mich denn auch so. Dies Verhältnis ging sogar bis auf das Gehalt, das ich haben sollte, aber nur einziges Quartal, das erste, bekommen habe. Ich lebte aus der Tasche des Pastoren, hatte reichlich und hatte knapp mit ihm, wie es vorfiel. Durch diese Familie kam ich auch in mehrere andere Familien der Gegend, und wurde, so zu sagen, selbständig in einigen, und ich war so dem Familienleben im weiteren Umfange wiederum zugewandt, wie ich es vor dem Anfange meines Studierens gewesen war, jetzt aber doch in einem etwas höheren Ton. Den niederen Ton gewann ich indessen daselbst auch wieder, nämlich in dem Umgang mit Knechten und Mägden, denen ich mich so wenig, wie mein Pastor, entzog. Wir waren in der That eine Hausgenossenschaft. Auch zu meinen früheren Feldarbeiten kam ich wieder in etwas zurück, wie ich denn namentlich in der Erntezeit mit meinen Schülern vielleicht ebenso viel auf dem Felde, wie in der Lehrstunde war. — So that sich mir auch daselbst die belletristische Welt vollends auf, in welche hinein ich in Kiel seit meinem Carcer nur einige Blicke gethan hatte. Hier wurden gelesen Schiller, Goethe,

Digitized by Google

Jean Paul, Shakeſpeare, Wagner, Tieck, Tiedge, die beiden Schlegel, Wieland, Novalis, desgleichen Joh. v. Müller und Jacobi. Mein Excerptenbuch ſagt noch von mehreren; denn bei meinem Abgang aus Kiel nahm ich mir drei Excerptenbücher mit, und fing an einzutragen ziemlich von allem etwas, was mir ſowohl der Sache wegen, als des Ausdrucks wegen, als des Vortrags wegen des Behaltens wert ſchien. Ich hatte den dreien jedem ſeine beſondere Beſtimmung gegeben; das eine ſollte ganz allgemein ſein für alles, was ich las, das zweite für Homiletiſches und Poetiſches in geiſtlicher Hinſicht, allein dieſe beiden Dinge wurden bald nicht mehr auseinandergehalten, und das dritte hatte ich, kurios genug, dafür beſtimmt, diätetiſche, therapeutiſche und chirurgiſche Lehren aufzunehmen, denn mein Paſtor, hörte ich, befaſſe ſich etwas mit ſolchen Sachen, verſtände etwas davon, würde nicht ſelten zu Kranken in pathologiſcher Abſicht geholt. Indeſſen in dieſes dritte Buch iſt von den Dingen auch ſchier nichts hineingekommen, ich habe es anderswie verwendet. Daß ich doch auch Theologiſches getrieben habe, wird man mir hoffentlich zutrauen. Nein, ich bin mit nichten in der belletriſtiſchen Welt untergegangen! — Danach nenne ich die Predigerwelt. O gewiß! ein Kandidat kann niemals eine beſſere Hauslehrerſtelle bekommen, als bei einem Prediger, in beidem Betracht, ſowohl, daß er ſiehet, wie das Amt nicht zu führen iſt, als, wie es geführt werden ſoll, verſteht ſich, wenn ihm eine Idee vom Predigtamte einwohnt. Ja, ich meine hier allerdings auch die äußerlichen Predigerverhältniſſe, den Pfarrer, denſelben als Hausvater, und als Gemeindeberater — nicht unwichtig! —, meine aber vornehmlich das nähere Zuſehen bei dem, was ein Prediger für ſeine Predigt thut, und wie er Prieſteramts pfleget. Das eine wie das andere erfordert ein Nahe-

Digitized by Google

dabeisein, ein Mitdarinstehen, um es recht zu fassen. Hierüber kam ich zu Kenntnissen und Urteilen in Hagen und unter den Predigern, mit welchen mein Pastor Umgang hatte. So hat auch im Hause des Predigers der Kandidat mehr Veranlassung und Aufforderung zum Predigen, und für jede Predigt seinen Rezensenten bei sich zuhause, vor dem Halten und nach dem Halten seiner Predigt. Ich bin manchmal auf der Hagener Kanzel gestanden. Die Gemeinde mocht' mich hören, und zuweilen bat selbst ein Gemeindeglied, wie weit es mit Schicklichkeit geschehen durfte, „ob Herr Harms nicht bald wieder predigen sollte". Mein Pastor und ich waren nicht derselbigen Glaubensrichtung; denn hier und in meinen Predigten hier legte ich meinen neugewonnenen Glauben, je nach dem Maß, als ich selber gewonnen hatte, weiter aus, dar, vor, als ich noch in Kiel und in meinem Examen hatte können. Aber ich kann doch nicht sagen, daß er mich nicht recht oft zum Predigen kommen ließ, und zu Zeiten hatte es fast das Ansehen, als wär' ich der zweite Prediger in Hagen. Er ließ mich ebenfalls auf die Betstunden in den Dörfern gehen, welche in der Sommerszeit alle Sonntag Nachmittag gehalten wurden. Er selber fuhr einmal nach jedem Dorfe zur Betstunde, und hielt einen Vortrag ex tempore; so einmal in Laboe, wohin ich mit ihm fuhr. Es war an einem Sonntage nach Pfingsten, also nach den Pfingstgildetagen. Da sprach er unterwegs mit mir, daß er zu reden dächte nach den ersten Worten in Hiob, wie derselbe gethan hätte, „wenn ein Tag des Wohllebens um war". Seine extemporierte Rede gefiel mir ungemein, gewiß auch gefiel sie der Versammlung. Ich aber ließ, so zu sagen, die Hände bei mir sinken unter der Vorstellung: zu einer solchen Redefertigkeit wirst du es doch in deinem Leben nicht bringen.

Digitized by Google

Nun, ich hab' es denn auch vielleicht nicht dahin gebracht, wie viele hundert extemporierte Reden ich auch gehalten habe in meinem Leben. Meine Versuche, die ich der Zeit machte in Betstunden, befriedigten mich durchaus nicht, und ich stand von ihnen ab. Was ich mir erworben habe dieses Wegs, das habe ich mir später in Lunden erworben. — Da ich meine letzte Predigt in Hagen hielt, fand ich mich so wie zusammengewachsen mit dieser Gemeinde, und die Gemeinde zeigte sich mir wiederum auch so zugethan, daß es ein Abschied war, wie er nur zwischen einem wirklichen Prediger, und einem mehrjährigen, einerseits, und der Gemeinde, anderseits, vorkommen kann. In meinem Konzept dieser Predigt fing ich an von meinem Abschied zu reden, aber ich vermochte es nicht und mußte den Vortrag verändern. Vielleicht ist das Konzept noch vorhanden, darauf meine Thränen gefallen sind. Das Wort des Abschieds wurde bis zum Ende der Predigt verschoben, zu einem kurzen Absatze gemacht. Als danach das Erwähnen kam, ich stände zum letztenmale hier — o, welche sichtbare und hörbare Bewegung zeigte sich den Augenblick in der Kirche! Liebe Hagener Gemeinde, bist doch meine erste Liebe gewesen! Ich bin später dann und wann zu dir gekommen, habe an mehr als einem Himmelfahrtsfeste, an welchem ich in Kiel frei war, vor dir wieder gepredigt, habe später bei den Visitationen dich und deine Kinder vor mir gehabt, und wir beiderseits wissen wohl, wie jedesmal unter den noch Lebenden die Kohle wieder aufglühte, wenn ich's erwähnte — noch 1846 —, daß sie dünn würden in dir, welche die Gemeinschaft des Wortes vor 1806 gehabt hätten; so würdendie da noch Vorhandenen weichen, und ich würd's auch. Ich werde mein Leben lang dein gedenken, wie der anderen zwölf Gemeinden, die ich, wie dich, vierzehn Jahre

Digitized by Google

lang in meinem Amtsſchildlein getragen. Gedenket ihr meiner auch nach meinem Tode noch! — Oſtern 1806 verließ ich Propſteierhagen als erwählter Diakonus in Lunden. —

In meine Propſteier-Hagener Zeit fallen auch die einigen Gaſtpredigten, welche ich gehalten habe, die in Hennſtedt 1803, die in Heide 1804, die beiden in Oldenswort und in Lunden 1805. In Hennſtedt wurde ich nicht präſentiert, wie mir nachher geſagt worden iſt, wegen eines dummen Streiches, den ich daſelbſt gemacht hätte. Der Hauptpaſtor in Hennſtedt war zugleich Propſt in Norderdithmarſchen; ich gedachte bei mir, es gezieme ſich an den Propſten lateiniſch zu ſchreiben, was der alte Mann mir ſehr übel genommen und den Wunſch ausgeſprochen hat im dortigen Kirchencollegio, daß dieſer närriſche Menſch, der an ihn lateiniſch geſchrieben, doch nicht möchte präſentiert werden. Nun, von ſeinem Standpunkt aus und mit ſeinen Augen die Sache angeſehen, hat er auch nicht ſonderlich unrecht gehabt. In Heide wurde ich präſentiert, fuhr zur Wahl mit einem von den beiden, die auch präſentiert waren, Schetelig. Wir fuhren vom Hagener Paſtorat zuſammen weg. Eben in der Fahrt ſagten wir uns, wer wohl gewählt würde, worauf der Freund ſagte: „Ich werde gewählt.“ — „Wie weißt du das?“ — „Ich habe einige zwanzig Stimmen, die hab' ich ganz gewiß.“ — „Wie viel hab' ich denn, das weißt du auch ja wohl?“ — „Du bekommſt vier und unſer Dritter einige mehr, wie Du.“ — Nicht als wenn ich meinem Freunde dies nicht geglaubt hätte, ſondern, weil ich doch gerne die Wahl machen und in meiner Heimat beſuchen wollte, ſprang ich nicht ſofort vom Wagen. Zwiſchen Nortorf und Hohenweſtedt fuhr ein Wagen an uns vorbei, auf welchem ein vornehm ſcheinender Herr ſaß. Eben vorbeigefahren, wurde gerufen, ob der Kandidat

Digitized by Google

Schetelig auf dem Wagen sei, zurückgerufen: Ja. — „Den möcht' ich gern sprechen." Mein Freund stieg ab, ging zu diesem Herrn, und ich hörte das Wort: „Ich gratuliere Ihnen; Sie werden Pastor in Heide." — Wir waren die Nacht in Hohenwestedt. Dahin war ein Wagen von Heide geschickt, um den Kandidaten Schetelig, meinen Freund, abzuholen. Mein Freund nahm mich mit auf denselben Wagen. Am andern Morgen, eben aus dem Kirchdorf gefahren, blickte der Fuhrmann um: „Es freut mich doch, daß ich die Ehre habe, unsern neuen Prediger einzuholen." Mein Freund suchte das Wort zurückzudrängen, aber gesprochen war's einmal. Wieder zwischen Hennstedt und Heide bekam ich von jemandem dasselbige zu hören, selbst, daß ich nur vier Stimmen erhalten würde. Gegen den äußerte ich unwillig, unvernünftig, unchristlich: so würde ich denn auch so predigen in Heide, daß ich auch diese vier Stimmen nicht bekäme, worauf derselbe nur erwiderte: das möcht' ich doch nicht thun, und er gab den Grund an, es könnte ja bald andere Wahlstellen geben in Dithmarschen. In Heide hörte ich bei einer Verwandten, es verhielte sich so; diese nannte mir auch die vier Männer, welche mir ihre Stimme geben würden. Ja, so stand die Sache wirklich; ich bekam diese vier Stimmen, freilich ein paar mehr noch, die dem dritten bestimmt gewesen waren. — Die dritte Gastpredigt hielt ich 1805 am ersten Pfingsttage in Oldenswort, die vierte denselbigen Sommer in Lunden. An beiden Orten wurde ich präsentiert. Die Wahl wurde in Lunden angesetzt auf den ersten Advent, in Oldenswort auf den zweiten. Hier sollte ich's werden, in Lunden sollte ich nicht gewählt werden; doch siehe! in Lunden wurde ich gewählt, freilich nur mit einer einzigen Stimme Mehrheit. — Das giebt mir eine Äußerung über Wahlen und über Gast-

Digitized by Google

predigten. Ich bin durch beide gegangen. Wie viel Unzuträglichkeit auch in der That die abgeschafften Gastpredigten mit sich geführt haben, so hat vergleichsweise die Sache doch damals besser gestanden, wie nachher. Einmal: wie kann, wo eine Gemeinde oder ein Kirchenkollegium das Präsentationsrecht hat, dieses Recht geübet werden von denjenigen Personen, aus welchen ein solches Kollegium zu bestehen pflegt, nach eingesandten Zeugnissen, die von vielen nur wenig verstanden werden, da niemand den Bewerber zu sehen und zu hören bekömmt? Nach den Zeugnissen — ja, den Examencharakter liest man wohl heraus, allein wie oft ist derjenige ein mäßiger Prädikant, der einen vorzüglichen Charakter hat, und die Zeugnisse daneben, sie sind dem Bewerber in die Hand gesteckt von dem Aussteller, unversiegelt in die Hand gegeben — wer wird ihm ein schlechtes geben? Dann: wie gar viel hängt auch für das Predigtamt von der Stimme, der Gestalt, der Manier ab, wovon die Gemeinde ohne Gastpredigten vorher nichts erfährt. Indes, was nützt auch sonderlich diese Abschaffung? Der Kandidat predigt am Vakanzort, eh' er sich gemeldet hat, und meldet sich erst nach gehaltener Predigt, dann ist's keine Gastpredigt gewesen; er predigt in einer benachbarten Gemeinde, und sorgt dafür, oder seine Gönner sorgen dafür, daß aus der vakanten Gemeinde einige ihn daselbst hören, dann ist's keine Gastpredigt gewesen. Mich bedünkt, so lange die Behörde die Präsentation zu bestätigen hat, hätten wohl die Gastpredigten abgeschafft bleiben können. Was die Wahlen betrifft: Es ist bekannt, wie viel Ungehöriges auf den Wahlen vorgeht; dagegen ist es ebenso bekannt, wie es mit den unmittelbaren Besetzungen zugeht. Beide Arten haben ihre Unzuträglichkeiten; ein Glück ist's zu achten für die Kirche unseres Landes — oder war es zu

Digitized by Google

achten? —, daß die Wahlstellen und Ernennungsstellen durcheinandergehen, ungefähr halb so viel, oder ein Drittel so viel von den letzteren als von den ersteren. Nur das hätte man für einige Predigerstellen von besonders guten Einkünften, welche Ernennungsstellen waren, wünschen mögen, daß daselbst alternative (wechselnd) das eine Mal ernannt, das andere Mal gewählt wäre. Welche werden denn dahin gesetzt? Mehrenteils Prediger, die über die mittlern Lebensjahre hinaus sind, leibes- und geistesschwach gewordene, schon müde gewordene. Weiter: wenn alle Stellen Wahlstellen werden, welche Aussicht giebt das für einen schon zu einigen Jahren gekommenen, sonst wackern Kandidaten? Und welche Aussicht giebt das für einen Prediger, der auf einer ärmlichen Stelle eine Zahl von Jahren, bis in seine vierziger, fünfziger hinein, gesessen ist, mit mehreren Kindern, der eben solche Gaben nicht hat, in einer solchen Gestalt nicht dasteht, daß eine Gemeinde ihn eher als einen der beiden andern, die jünger an Jahren sind und leicht bessere Wahlgaben haben, wählen sollte? — Und daß man immer noch nicht, da Wahlen sind, eine vernünftige Wahlart einführen will. Es ist ja kaum zu denken, daß jemand an dem so besetzten Wahltisch, wie er besetzt ist, mündlich seine Stimme frei abgiebt. Warum nicht überall Zettel, gedruckte, mit dem Namen, die Zahl 1, 2, 3 darunter, wie sie gepredigt haben der Reihe nach, und die beiden Zettel mit den Namen der Nichtgewählten auch abgegeben? Das macht die Wahl frei, wie es eine sein kann. Dann — warum die Wahl fast überall an einem Sonntage? Der Gottesdienst, die Erbauung verträgt es nicht, drei Predigten nach einander und etwa noch die vierte dazu als Ermahnungsrede zu hören. Man nehme doch einen Wochentag, so viel Zeit haben die Wähler allezeit übrig; oder wenn's doch am

Digitized by Google

Sonntage sein soll, warum nicht jeden Sonntag einer? Wer nicht so viel Gedächtnis hat, vierzehn Tage lang es zu behalten, welcher Prediger von dreien ihm am besten gefallen habe, derselbige ist überall nicht fähig und nicht würdig, eine Stimme abzugeben.

Siebente Zeit.

Mein Diakonat in Lunden, von meinem achtundzwanzigsten bis zu meinem achtunddreißigsten Jahre. Von 1806 bis 1816.

Kapitel I.

Hinfahrt nach Lunden mit meiner Frau, Ordination, Kirchenbesuch; an Dispositionsprediger; ein Traum aus späterer Zeit.

In Hagen noch hatte ich mich trauen lassen. Hier kommt mein Vortrag auf ein Gebiet, auf welchem ich vieles mitzuteilen hätte; aber ich weiß nicht — es liegt etwas in mir, das ich in die große Welt hinein nicht aussprechen mag. Sei es genug an diesem wenigen: Meine Frau war meine Schulgenossin gewesen von meinem sechsten und ihrem siebenten Jahre an. Eine gegenseitige Zugewandtheit schreibt sich von dieser Zeit her. So war's geblieben von 1784 bis 1806. Sie war auf meinem ganzen Lebenswege mir als zur Seite gewesen, und bei jeder Veränderung des Weges ganz nah mit Rat und Trost. Darf ich ein empfindsames Wort brauchen, so ist es dies: Sie war mein Engel gewesen, mein guter Engel, neben andern, den unsichtbaren, von welchen mein liebreicher, gnadenreicher Gott

Digitized by Google

mich vielleicht hat umschweben lassen. Nur ein einziges Schwanken ihrerseits ist vorgekommen, nämlich als ich ihr sagte, ich wollte studieren. Wie lange währt das? — Sieben Jahre. — Wie rechnest du das? — Zwei Jahre auf der gelehrten Schule, drei Jahre muß man in Kiel sein, und zwei Jahre kann ich Kandidat bleiben. Wird's denn mit uns beiden so bleiben? — Sie gab keine Antwort. Ohne ein letztes Wort gingen wir auseinander; aber wenige Wochen nachher bekam ich Merkzeichen, daß es mit uns beiden so bleiben sollte. Wie es denn auch geblieben ist. — Mit ihr an meiner Seite fuhr ich denn aus Hagen zunächst zu ihren Eltern nach Höger Mühle, nahe bei St. Michaelis Donn. Nach einigen Tagen Weilens daselbst, während welcher Tage die sogenannte Probepredigt vor dem Propsten, damals in Hennstedt, gehalten, und das Kolloquium vor dieser Predigt bestanden wurde, holten Lundener Wagen meine Frau und mich mit unsern Sachen von der Mühle, die bei unserm Vorüberfahren in der Freudenschere stand, ab nach Lunden hin.

Wie von Bengel geschrieben steht (in Bengels Leben von Burk), daß er gesagt habe: „Was bei meiner Auffahrt nach Denkendorf zwischen meinem Gott und mir vorgegangen ist, das vergesse ich nicht" — er hat nicht gesagt, was —: ebenso möcht' ich auch sagen können, habe das jedoch nicht zu sagen. Dahingegen, wie mir war an dem Sonntage (es war der Sonntag nach Ostern, 1806) zuerst bei meiner Ordination, als der Propst in seiner Anrede, vielleicht aus dem Formular, das Wort zu mir sprach: „Und hiermit führe ich Sie denn aus der Welt in die Kirche, daß Sie aufhören ein Weltlicher zu sein, und werden ein Geistlicher, ein Diener Jesu Christi" — das hab' ich nicht vergessen und werde es auch nicht vergessen. Ich

Digitized by Google

habe keine Worte für dieses Gefühl, und soll es ja doch ein Wort haben, so heiße es Versetzung, Weltverlassung, Erhebung, und ich stelle es frei in eine Ähnlichkeit, wenn auch in eine noch so schwache und mir wenig zustehende Ähnlichkeit mit dem, was dem Apostel Paulus geschehen ist nach 2 Kor. 12. Unter diesem Mitnehmen hielt ich darauf meine Antrittspredigt, und dieses mag meine zweite Sprache, die innere, in dieser Predigt gewesen sein, wenn auch die äußere Sprache eine andere, mehrenteils auf dem Konzept sich findende gewesen ist. — Meine Aufnahme sonst in der Gemeinde war eine liebreiche, keine Spur davon, daß ich nur eine Stimme Mehrheit bei der Wahl hatte.

Der Kirchenbesuch in Lunden war seit Jahren nicht gut gewesen; er fing an es zu werden, ja, er fing an, denn er ward es allmählich. Von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen mehrte sich die Zuhörerzahl etwas — nicht so ging es in Lunden wie in Kiel zehn Jahre später, wo die Zuhörer mir zuströmten. Alle vierzehn Tage also; es wäre gewiß zu wünschen, wenn ein junger Prediger überall so anfangen könnte; denn sofort Sonntag für Sonntag zu predigen, ist wahrlich zu viel und bringt die jungen Prediger leicht dazu, sich das Predigen leicht zu machen; da werden die schon gehaltenen Kandidatenpredigten leicht wieder genommen, da werden fremde Predigten leicht zu stark benutzt, da geht man leicht mit einem halben Konzept auf die Kanzel, und wie man sich anderswie hilft. Breche hier das Wort hervor, das sonst eine spätere Stelle haben sollte, aber ich schreibe ja als ein alter Prediger, demselbigen stehe es zu: Ihr jungen Prediger, was bekomm' ich von einigen unter euch oft zu hören? Ihr predigt oft schon in eurem ersten, zweiten Amtsjahr nach einer Disposition! Das sollte ein Prediger niemals, als nur in Notfällen. Ich habe es,

Digitized by Google

außer in Mittwochspredigten, nimmer gethan, so lang' ich habe sehen und schreiben können. Und das hab' ich erfahren: nach einer Disposition predigen, dahin kommt, wer sich entschließt dazu, auch der allerunbegabteste und gedankenärmste Prediger. Aber es wird dann auch danach, was er bringt. Ach, lasse sich keiner täuschen dadurch, daß ihm keine Unzufriedenheit der Gemeinde bekannt wird, selbst nicht dadurch täuschen, daß ihm Lob zugetragen wird für seine Predigten, und werde er nicht wankend auf seinem Arbeitswege, wenn sogar die nach einer Disposition gehaltenen Predigten seinen ausgearbeiteten vorgezogen werden von einem und anderm Zuhörer. Kannst du extemporieren — ich kann das auch —, so hast du Raum genug für das auf der Kanzel dir Zugehende auch bei einem Konzept mit dem geschriebenen Amen. — Hierzu lasse man mich einen Traum erzählen aus meinem letzten Amtsjahr, 1848. In Kiel ward alle Monat eine Mittwochspredigt von dem Pastor gehalten, am ersten Mittwoch im Monat. Diese Predigt wird verschoben, fällt auch wohl aus, wenn in der Woche ein Festtag kommt, im Umschlag, im Erntemonat, oder wenn sonst eine Predigt außerordentlich gehalten wird in der Woche. Nun hatte ich in dem genannten Jahr, im Sommer, die Predigt bei Eröffnung der Landesversammlung zu halten an einem Wochentage, überlegte wachend, ob die gewöhnliche Monatspredigt am Mittwochen gehalten werden sollte oder nicht. Diese Überlegung ward ein nächtlicher Traum bei mir, welcher beim Ewachen zerrann, aber ein Wort zurückließ aus einem lebhaften Gespräch zweier Personen, von welchen beiden die eine zu mir sagte: „Deine Mittwochspredigt sinkt vor ihr in Ohnmacht." Das der Traum. Welche „ihr?" Erwacht konnte ich mich durchaus nicht darauf besinnen, was im Traum die „ihr" ge-

Digitized by Google

weſen ſei; ich ſetzte aber Vermutungen, wie es nach der Wahrheit ſei und ſein könne: (Niedergeſchriebenes und jetzt Abgeſchriebenes, das letzte, was ich eigenhändig in mein Exzerptenbuch niedergeſchrieben habe) Das „in Ohnmacht ſinken“ werde als Kraftloswerden, als Beſchämtwerden in hohem Maße genommen, oder andern ſich auf die Weiſe zeigend. Sie wird gehalten, ja, den erſten Mittwoch im Monat, iſt gehalten meine Zeit im Paſtorat und ein paar Jahre früher für meinen ſeligen Vorfahren, wird gehalten nach einer Dispoſition und vor fünfzig bis hundert Zuhörern. Sie ſinkt in Ohnmacht 1) vor der Gemeinde, hat es zu keiner größern Zahl Zuhörer bringen können; 2) vor den Sonntagspredigten: mit dieſen richteſt du etwas aus; 3) vor der Homiletik: die fordert Beſſeres und beſſer Geordnetes; 4) vor der Stimme deines Gewiſſens: du läßt dich täuſchen von dem Urteil deiner Zuhörer über ſie; oder — vor der Stimme des Herrn über ſie: du kannſt die leichtere Arbeit nicht vor ihm verantworten. — Wenn das Traumwort eine Wahrheit enthält.

Kapitel II.

Kollegialität, Ökonomie, Unterrichten.

Ich hatte einen Kollegen in Lunden, Joh. Peter Thieſen, wurde mit Freundſchaft von ihm empfangen und bin mit ihm in ſteter Freundſchaft geblieben. Man ſpricht ſo viel von dem Glück, einziger Prediger an einer Gemeinde zu ſein; ich habe das nie für ein Glück gehalten, bin doch alle meine Amtsjahre mit einem Kollegen verbunden geweſen, habe allerdings eins und anderes mit jedem gehabt, meine

Digitized by Google

auch genug zu kennen von dem, was man Glück heißt: Grund deſſen halt' ich es für das Beſte, einen Kollegen zu haben, und zwar hinſichtlich des kollegialiſchen Verhältniſſes und hinſichtlich der Gemeinde, an der man ſteht. „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.“ Das Wort läßt ſich auch hier anwenden, wie es auch nicht ſowohl die Geſchäfte mögen geweſen ſein, daß die gethan würden, weshalb voralters ſelbſt kleine Gemeinden ſich zwei Prediger gegeben haben, ſondern der Geſchäfte wegen, daß ſie beſſer gethan würden. Denn der eine Prediger iſt der visitator perpetuus, der beſtändige Beaufſichtiger des andern, ſein Wächter, ſein Rat, Warner, Treiber, Tröſter, und manches andere noch mehr, was demjenigen abgeht, der allein an einer Gemeinde ſteht. Wie manches Kollegenpaar hab' ich in meinem Leben kennen lernen, doch nur ein einzigesmal ein ſolches, das ſich freundſchaftlich verſtand über ihr nachläſſiges Predigen, darüber ſprechen konnte, wie wenig man ſtudiert habe, natürlich, daß man ſich einander durchaus nicht hörte, und daß einer dem andern etwas zuwider gethan hätte, wenn er in deſſen Predigt gegangen wäre. — Es fällt ja manchmal etwas vor zwiſchen Kollegen, es fiel auch manches zwiſchen meinem erſten Kollegen und mir vor, ſo daß wir uns eine Zeit lang von einander entfernt hielten; indeſſen, wenn die Kommunionzeit wieder anfing während eines ſolchen Verhältniſſes zwiſchen uns, o! dann näherten wir uns einander wiederum, die Sache durchſprechend oder mit einem verſtandenen Schweigen unterdrückend. Nämlich wir dienten bei der Kommunion beide am Altar, und es war üblich, ſich den Bruderkuß vor dem Altar angeſichts der Verſammlung zu geben; das vermochte er nicht zu thun und vermochte ich nicht zu thun, wenn wir im Herzen etwas wider einander hatten.

Digitized by Google

Wie war ich ökonomisch in Lunden gestellt? Als Kandidat hatt' ich den Grundsatz, mich um keine Stelle zu bewerben, die unter tausend Mark einbrächte; einmal hatt' ich's gethan auf falsche Angaben hin, daselbst nahm ich meine Bewerbung wieder zurück. Das Lundener Diakonat trug mir dreizehnhundert Mark ein; die Accidenzien wurden daselbst geteilt mit Inbegriff dessen, was etwa mehr gegeben wurde. Möchte diese Einrichtung doch überall sein! Aber von dreizehnhundert Mark konnte ich nicht leben, wenigstens nicht, wie ich zu leben wünschte, und nach meiner Vorstellung auch leben mußte. Freilich, ich hatte ein Vermögen erheiratet, vierzehnhundert Mark, diese aber gingen in unserer häuslichen Einrichtung auf, wie weit wir denn damit kamen. Wohin wir nichts setzen konnten, da blieb die Stelle leer, und wohinein wir nichts legen konnten, die Schieblade blieb ungefüllt, bis wir allmählich zu etwas mehreren kommen konnten. Bei dreizehnhundert Mark Einnahme? Ja, da mußte etwas dazu verdient werden. Das hab' ich denn auch gethan, und zwar in einer Weise, welche man dem Prediger nicht allein zugesteht, sondern wenn er die Sache nur nicht übertreibt, gerne siehet, zudem hatt' ich denn von meinen Universitätsjahren her eine besondere Lust dazu, nämlich, was man nennt: Unterricht geben. Gelegenheit findet sich freilich nicht allerorten, doch in einem größern Kirchdorf oder in einem Flecken möchte es schwerlich fehlen, daß nicht vermögende Eltern gern ihren Kindern, besonders ihren Söhnen, einen Unterricht geben lassen, wie die Ortsschule es aus mehreren Gründen nicht vermag. Da habe ich denn auch unterrichtet gegen ein Honorar, in Religion, in Latein, in Französisch, in Deutsch, und so in andern Dingen, wie sie vorkommen, täglich einige Stunden, mit Ausnahme des Sonnabends vor dem Sonntag,

Digitized by Google

da ich zu predigen hatte. Dreimal hab' ich in den Lundener Jahren einen Schüler bei mir im Hause gehabt. Außer diesem Verdienste warf auch noch meine damals schon angefangene Schriftstellerei etwas ab. Von dieser späterhin. Ich meine nicht, daß ich in irgendwelcher Weise mein Amt dadurch vernachlässigt habe, spreche mit dem Apostel: „Ich bin mir nichts bewußt", setze allerdings mit demselbigen hinzu: „aber darin bin ich nicht gerechtfertiget." Was meine Predigten gewesen sind, das sagen die mehreren gedruckten, und was die besondere Seelsorge betrifft — nun, ich bin nicht zwischen den Häusern hin und her gelaufen, sogenannte innere Mission treibend; da ich's erforderlich achtete, bin ich hingegangen, gerufen und ungerufen; so wußte auch jedermann in der Gemeinde, daß mein Haus offen wäre, wer sich Rat und Trost bei mir holen wollte, wie man sich ausdrückt. Es gab eben zu der Zeit während drei, vier Jahren mehrere Geisteskranke (Irre) in der Gemeinde; mit diesen hab' ich mich besonders viel befaßt. Einmal hatte ich zur selbigen Zeit deren einige, die als Irre bekannt, und fast nicht bekannt waren — der letztern giebt es mehr als man denkt —; die machten mir viel zu schaffen, sowohl in prophylaktischer als in psychiatrischer Hinsicht; wie ich denn auch in Kiel bis in die gegenwärtige Zeit herein vielleicht mehr als mancher meines Standes mit Irren zu thun gehabt habe. — Ich hatte bei alledem doch noch immer einige Zeit — um nicht zu sagen: übrig — frei, einigen Umgang zu pflegen, wie am Orte, so mit benachbarten Amtsbrüdern, letzteren Umgang besonders im Sommer. Es ist vom Antritt meines Amtes an bis noch gegenwärtig mein besonderer Dank vor Gott gewesen, daß er mich eben nach Lunden gebracht hat und mich daselbst ein zehn Jahre hat bleiben lassen. Eine Ge-

Digitized by Google

meinde ist günstiger für die Bildung, wie man's nennt, für die Bildung zum und für die Förderung im Predigtamte, als die andere: Lunden war mir eine solche günstige. Einmal, und hierbei an Vorhingesagtes erinnernd, daß da zwei Prediger stehen; dann, daß die Einnahme nicht so gar klein ist; dann, daß die Gemeinde nicht eben klein ist an Seelenzahl; dann, daß sie nah benachbarte Kirchdörfer hat, mit deren Predigern sich Umgang halten läßt; dann, daß Heide, Tönning und Friedrichstadt, drei größere Örter, nahe sind, woselbst Männer wohnen, von welchen man ein Buch leihen kann, und, was ich hoch anschlage, daß wenigstens zu der Zeit mehrere Gebildete, auch sprachlich Gebildete in Lunden wohnten, die doch mehr als andere befähigt sind, über eine Predigt und über andere Vorträge zu urteilen.

Kapitel III.

Meine Beteiligung in Kommunalsachen, Kriegspredigt. Eine Erzählung.

Weniger als mein Unterrichten neben dem Amte und als meine Schriftstellerei möchte man die Beteiligung hingehen lassen, die ich auch, wie durch den Druck bekannt worden ist, bei Kommune-Angelegenheiten bewiesen habe, besonders die, auf welche die bekannt gewordene, gedruckte Predigt: „Der Krieg nach dem Kriege", mit Fingern zeigt. Erklär' ich mich hier darüber. In das Kommunalwesen hatte mein seliger Vater mich schon eingeführt. Mit Ausnahme meiner Universitätsjahre hatte ich dasselbe allezeit vor meinen Augen vorübergehen lassen und meinen „Verschehl" dazu gegeben in Gesprächen. So in Lunden auch.

Digitized by Google

Was in den letzten Jahren aufgekommen ist, die Besprechung der Staatsangelegenheiten in gestifteten Vereinen, das kannte man in den Jahren gar nicht, — und möchte das unbekannt geblieben sein, und möchte das bald wieder unbekannt werden, das Land und Leute verderbende Ding! Man muß in Norderdithmarschen gewesen sein, und muß in Lunden gewesen sein, um es abschätzen zu können, wenn ein Prediger nicht schweigt in der Kommune. Einmal: Unrecht ist Unrecht, und ein Unrechtleiden von Beamten und deren unrechtem Verfahren ist überall nicht zu leiden; dann: wenn es den Grad erreicht, daß es die Herzen beschwert, indem es die Kassen leert und die Gemüter drückt, von Gott und seinem Worte wegtreibt, weil der Beamte schwere Abgaben ausschreibt — dann, acht' ich, darf, muß auch der Prediger dazu sprechen, dazu, darein. So aber ging's in Lunden vor, in und nach dem Kriege 1812—1813 her. Meine Predigt, meines Erinnerns die einzige auch in der Sache, ließ ich drucken zur Ermunterung wie im Kirchspiel Lunden so in andern norderdithmarsischen Kirchspielen, daß man das doch nicht dulden möge, nun nicht länger, da wir doch eine Obrigkeit wieder hätten in der Landschaft, dahin der Weg offen stünde, in der Predigt genennet „die gerichtliche Klage". Das hab' ich nicht gesagt: jagt die Beamten weg! Bestürmt ihnen das Haus und werft ihnen die Fenster ein! Bringt ihnen eine tüchtige Katzenmusik! Nein, solches habe ich nicht gesagt, sondern, wie das im alten und neuen Israel einem jeden zu thun verstattet ist: gehe hin zu deiner Obrigkeit. — Einen gewaltigen Eindruck machte diese Predigt, indem sie gehalten wurde, einen gleichfalls unerhörten Eindruck, indem sie gelesen wurde. Mehrere haben sie auswendig gelernt. In Heide war ein Blatt aus der gedruckten Predigt genommen und ans öffentliche Brett

Digitized by Google

genagelt. Man schalt mich mit Bitterkeit und Heftigkeit: ich sollte bei der Bibel bleiben! Kein Kirchspielvogt oder Kirchspielschreiber, kein Advokat und Advokatenschreiber sprach mit mir, wenn ich mit einem solchen zusammentraf. Im landschaftlichen Hause zu Heide, einem Wirtshause, konnte ich kaum ein Quart Wein bekommen; Wirt und Wirtin schoben es mir mit abgewandtem Gesichte zu. Meine Verteidiger hatte ich auch, innerhalb und außerhalb der Landschaft, darunter recht eifrige, und sogar ein Kirchspielvogt sagte mir bei einem Zusammenkommen mit ihm, es wäre recht gut gewesen, daß ich die Sache aufgerührt hätte. Die Sache würde aber wohl beigetrocknet sein, wenn nicht mit dieser Predigt ein anderer Gang gemacht worden wäre. Ein angesehener Landmann im Kirchspiel Lunden hatte sich bei der Schleswig-Holsteiner Kanzlei über Ungebührlichkeiten der Ortsoffizialen beschwert und am Schluß seiner Beschwerdeschrift angeführt: damit Se. Königl. Majestät nicht denken möchten, daß er überhaupt ein Unzufriedener sei, oder der einzige im Kirchspiel, so lege er eine gedruckte Predigt bei, die von einem der beiden Prediger in Lunden gehalten worden, in welcher zu ersehen wäre, wie es überhaupt stände und ginge. Hierauf kam von der Kanzlei, ich meine durch das Oberkonsistorium in Glückstadt, ein Befehl an das Kirchenvisitatorium, mich über diese Predigt zu vernehmen, welches geschah, und zwar in einer verantwortlichen Erklärung über verschiedene Punkte in dieser Predigt, schriftlich von mir abgegeben. Einige Tage danach bekam ich von Glückstadt eine Citation, an einem bestimmten Tage vor einer obergerichtlichen Kommission in Lunden zu erscheinen. Die Kommission kam, und ich erschien. Ein zwei bis drei Stunden währte das Verhör. Ich habe die Freundlichkeit der Herren zu loben. Meine verantwortliche Erklärung

Digitized by Google

wurde nach einzelnen Punkten vorgenommen, Beweis und weitere Nachricht von mir gefordert. Ich war bereitet, hatte mich gerüstet, für jede meiner Behauptungen durchgängig drei Beweise anzugeben. Auf das Erfordern, Männer namhaft zu machen, die gleichfalls Auskunft über Kirchspiels- und Landesangelegenheiten geben könnten, nannte ich verschiedene, die denn auch von den Herren herangerufen wurden, jeder nach seiner Entfernung, auf den folgenden Tag oder auf eine der nächsten Stunden. Die Untersuchungen an diesem Ort wurden nach zwei Tagen geschlossen, und die Kommission begab sich nach einem andern Kirchspiel, und von einem Kirchspiel nach dem andern, ich meine, durch die ganze Landschaft. Was sie bewirkt habe? — Ich mag es nicht aufzählen, lasse es bewenden dabei, daß ich auf zwei Verfügungen hinweise, die in meinen publizistischen Aufsätzen stehen. (Verm. Aufs. publiz. Inhalts S. 113). Nur das eine verstatte man mir zu erzählen, als Zeugnis dafür, wie ich der ganzen Landschaft einen Dienst erwiesen habe, was in allen Kirchspielen dankbar anerkannt worden ist. Ein zwei bis drei Jahre später, da ich in Kiel Prediger war, ritt ich einmal von Kiel nach Lunden, und lenkte wegen eines schweren Regens in ein offenes Bauernhaus ein in einem zum Kirchspiel Tellingstedt gehörigen Dorfe. Der Wirt ist auf der Diele; ich bitte, unter seinem Dache etwas verweilen zu dürfen. Das gab er zu, fast wortlos, anscheinend ganz verstimmt. Ich binde mein Pferd auf der Diele irgendwo an; darauf sagt er doch, daß ich in die Stube treten möchte. Da sitz' ich denn neben ihm, stumm beide. Der Regen wird heftiger. Nun, sagte er, er wird ja alles verderben. — Sie haben wohl Heu draußen? — Ja. Ich sagte ein tröstliches Wort zu ihm. Darauf fragt er mich, woher ich käme? Aus Kiel. Wohin ich wollte? Nach

Digitized by Google

Lunden. — Sind Sie vielleicht Paſtor Harms, der von Lunden nach Kiel gekommen iſt? — Ja. — Darauf ruft er durch die offene Stubenthür: Mutter, bring' mal Butter herein, und den Branntwein! Da ich merkte, daß es um meinetwillen geſchehen ſollte, erwiderte ich ablehnend, ich hätte nur wollen das ſchwere Schauer vorübergehen laſſen, zu eſſen und zu trinken begehrt' ich nicht. Ei, ſagte er, Herr Paſtor, das haben Sie verdient! — Womit? — Das kann ich nicht allein, ſondern das kann jeder Bauer in ganz Dithmarſchen mit dem Quittungsbuch beweiſen, darin ſteht's.

Kapitel IV.

Meine Schriftſtellerei.

Hierauf folge der Anfang meiner Schriftſtellerei. Ich erſchrecke faſt davor, wenn ich denke, wie viel ich habe drucken laſſen. Ein Verzeichnis meiner Schriften werde ich ja wohl in einer Beilage geben müſſen. In meinem angelegten Lebensplan kam Schriftſtellerei gar nicht vor; ich möchte ſagen, es ſei zufällig geſchehen, daß ich ein Schriftſteller geworden bin ſo früh. Damit ſteht es alſo: ich hatte wohl ſo ein Vierteljahr in Lunden gepredigt, als das Lob meiner Predigten über des Kirchſpiels Grenzen hinaus namentlich nach Eiderſtedt kam und zu einem mir befreundeten Prediger daſelbſt, dem nachherigen, jetzt entlaſſenen Paſtor in Satrup in Angeln, Konſiſtorialrat Edleſſen.

In deſſen Kirche zu Oldenswort hatte ich 1805 Pfingſten eine Gaſtpredigt gehalten, mit welcher ich mir ſeine Freundſchaft erwarb, gleichwie ich auch auf dieſe Predigt daſelbſt präſentiert wurde, woſelbſt ich auch wahrſcheinlich würde ge-

Digitized by Google

wählt worden sein, wenn nicht vorher in Lunden. Edlessen wünschte einige Konzepte von mir zu lesen, und sagte, als er die erhaltenen mir zurückgab, meine Weise zu predigen sei eine so eigentümliche, daß er wünsche um anderer Prediger willen, und um der Predigt selber willen, daß ich einige Konzepte möchte in den Druck geben. Das schien mir viel gefordert von einem noch so jungen Prediger, der auch noch so wenig Predigten zur Auswahl hatte. Indes, ein zu Anfang genannter Groß-Onkel, wie ich aus einer Familienerzählung wußte, Propst Jochim in Meldorf, hatte zuerst sieben Predigten herausgegeben, die mit Beifall aufgenommen wären. Da dachte ich es ebenso zu machen. Sieben Predigten sollten es denn werden. Allein — sieben Predigten, wer liest diese, zumal auf dem Lande? Die Zahl sieben ist zu groß oder ist zu klein. Da kam mir der Gedanke, eine Postille herauszugeben für das Winterhalbjahr, weil im Sommer doch die Hauspostille wenig gelesen zu werden pflegt, und wartete, bis ich die erforderliche Anzahl beisammen hatte. Gastpredigten und Wahlpredigten, versteht sich, wurden aufgenommen. Diese letzteren, teils nach gewählten, teils nach vorgeschriebenen Texten von mir gehalten, konnten um so eher aufgenommen werden in die Postille, weil ich der Zeit die Ansicht hatte, welche auch noch immer nicht gänzlich von mir aufgegeben ist, daß eine Hauspostille nicht sollte zusammentreffen mit dem Text, dem Evangelio, der Epistel, worüber denselben Sonntag in der Kirche gepredigt wird. Ich hatte meinen seligen Vater oft von Jochims Hauspostille sagen hören, der in Dithmarschen viel gelesenen, sie hielte manchen von der Kirche zurück in der vielleicht irrigen, vielleicht richtigen Meinung, er würde in der Kirche keine so gute Predigt über denselben Text zu hören bekommen. Diese Ansicht ist gewiß keine ungegrün-

Digitized by Google

dete. Während ich nun Predigten allmählich zusammentrug, Konzepte vervollständigte, verbesserte und sie eigenhändig für den Druck ins Reine schrieb, gingen Subskriptionsblätter ins Land aus, die einige hundert Namen zurückbrachten. Einige benachbarte Amtsgenossen, welchen ich einzelne Predigten in der Handschrift zu lesen gab, waren des Dafürhaltens, daß die Postille keinen Beifall fände, weil ich zu hoch ginge, über die Fassungskraft der meisten Leser hinaus. Ja, die Predigten der Winterpostille in ihrer ersten Auflage sind wirklich für zu hoch gehalten worden von einigen! So ändern die Zeiten sich. Allein mich hielt das Urteil dieser Freunde nicht ab; waren diese Predigten doch mit Beifall gehört worden und so dachte ich, die Predigten müssen auch höher als ihre dermaligen Zuhörer stehen, daß diese langen, auflangen nach ihnen. In einer der Vorreden hab' ich mich weiter hierüber ausgesprochen. Ein Buchhändler, welchem ich mein wohlgeschriebenes Manuskript anbot, das er über Nacht behielt, schlug mir des anderen Tages vor, ich möchte den Titel Postille, Predigten streichen, die Predigten in eine andere Form gießen und das Buch Betrachtungen nennen, denn für Predigten hätte man keinen Sinn. Dazu war ich aber nicht geneigt, zog mein Subskribentenverzeichnis hervor, dies wandelte sein Gesicht und seine Rede: „Ja, dann kann ich Ihnen fünf Thaler für den gedruckten Bogen geben." Angenommen von mir. Der Druck begann, das Buch fand Beifall, die Rezensionen waren fast alle empfehlend, meine Orthodoxie, wie es dermalen um sie stand, wurde mir der Form und des Ausdrucks halber gütig verziehen.

Aber, wie es denn mit dem Schriftstellern geht, wenn der erste Versuch nicht gänzlich mißrät, so ist dasselbe eine Schraube, welche festhält und weiter treibt. Bin ich selbst ja

Digitized by Google

noch in diesem Jahr 1850 in demselben. Der Dithmarser und Eiderstedter Bote war zu der Zeit nebst den Provinzialberichten meine Niederlage. Es sind der Blätter seitdem viele, zu viele, geworden, doch das Gute haben sie, wie einiges andere allerdings auch, daß sie demjenigen, der eben kein Buch schreiben kann oder zu schreiben hat, Gelegenheit darbieten, einen nützlichen oder für nützlich gehaltenen Gedanken in die Welt zu schicken. Will die Welt sich täuschen lassen, so habe sie das. Seien aber die Enttäuscher nicht faul und nicht feige.

Auf die Winterpostille, die, wie gesagt, eine günstige Aufnahme gefunden hatte, folgte denn bald ein oder zwei Jahre nachher eine Sommerpostille, die gleichfalls nicht ohne Beifall blieb. Sie haben sich beide auch in diesem Beifall erhalten, indem sie zusammengedruckt im Jahre 1846 zur sechsten Auflage gekommen sind. Einige Veränderungen habe ich in den mehreren Auflagen mit ihnen vorgenommen, hauptsächlich diese zwei: Einigen noch rationalistischen Festpredigten habe ich orthodoxe beigegeben, in anderen Predigten ist manche rationalistische Stelle getilgt worden. Mag diesen Postillen immer noch etwas rationalistische Sünde ankleben, Hebr. 12, 1, — ein bedeutender Teil der Leser ist träge genug gemacht in seinem Lauf, daß er die älteren Ausgaben den späteren vorzieht. Indes habe ich solchen Lesern nicht zu Willen sein können und werd' es auch ferner nicht, sollte es noch bei meinem Leben zu einer abermaligen Auflage kommen.

Bei dem Postillenmachen blieb es in Lunden nicht; ich schrieb daselbst auch zwei Katechismen, einen kleinen, welcher in seinem Entstehen ein Leitfaden für meine Konfirmanden gewesen war: Das Christentum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen.

Digitized by Google

Dritte rechtmäßige Auflage. Kiel und Leipzig 1814. Hatte meine Winterpostille bei ihrem Erscheinen Beifall gefunden, der kleine Katechismus fand einen weit lauteren; in demselben Jahre kam er zu einer zweiten Auflage und 1814 zur dritten rechtmäßigen. Viele Zuschriften bekam ich seinetwegen. Ein Prediger aus der Mark Brandenburg, Ziehe, schrieb in eigenem und in anderer Prediger Namen: „Das Christentum" ist bei uns Katechismus geworden in den Schulen, auch ohne landesherrliche Vorschrift, ohne Erlaubnis. Es hat sich von selbst eingeführt. — Ein Minister in Stuttgart, v. Wangenheim, schrieb mir, daß er den kleinen Katechismus in alle Schulen Württembergs einzuführen gedächte, wenn ich mich entschließen könnte, einiges, dies und das, darin abzuändern. — Von einem Mitgliede einer Kommission in Berlin zum Entwurf einer neuen Liturgie, der ich einige Beiträge zugesandt hatte, bekam ich in einigen Zeilen unter dem Kommissionsschreiben ein besonderes Lob dieses Büchleins. Eine Rezension zu der Zeit gab eine so reiche Mitteilung aus demselben, daß der Rezensent am Ende sagt, er dürfe nicht mehr mitteilen, sonst würde er für einen Nachdrucker gehalten. Nicht wenig ältere Personen lernten längere Stücke auswendig. Bei einem solchen Empfang, bei einem solchen Eingang ist doch dieser Katechismus so bald wieder vergessen worden, wie geht's zu? Von mehreren wurde Anstoß genommen an den neuen zehn Geboten darin. Allein das ist der Grund nicht gewesen, indem gerade diese neuen Gebote mit ihrem „Was ist das?" von anderen vornehmlich gerühmt wurden.

1812 schrieb ich „die Religion der Christen", einen großen Katechismus, der durch eingetretene Hindernisse erst 1814 zum Abdrucke kam. Dieser fand einen solchen Eingang nicht wie der frühere kleine, mehr Befremdung als Anerkennung.

Digitized by Google

Er hatte drei Teile oder Bücher: Natur, Vorsehung, Christus. Von ihm, wie von noch einem anderen meiner Bücher hab' ich gesagt und sag' es noch, wie viel Gunst mir auch das Publikum bewiesen hat, auch unverdiente, so hat es mir inbetreff dieser beiden eine Ungunst gezeigt, die ich nenne eine unverdiente. Das andere Buch, welches ich meine, sind meine christologischen Predigten. In diesen, wie in dem großen Katechismus, meine ich am besten gearbeitet, mein Selbst am meisten hineingearbeitet zu haben. Der große Katechismus ist nicht zur zweiten Auflage gelangt. Fahre wohl, Kirche, Schule, mit anderen Katechismen! Bis ihr werdet in die Spur kommen, in welcher ich gefahren habe, und in dieser Spur werde geschickter gefahren werden, als ich in derselben zu fahren vermocht habe, kommt ihr zu guten Katechismen nimmermehr.

In Lunden schrieb ich außer den Postillen und diesen Katechismen noch eine Fibel und Übungen im Übersetzen aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche.

Kapitel V.

Bin auch ein medizinischer Doktor gewesen.

In diese Zeit, in meine letzten Jahre zu Lunden, fällt noch eine andere Art meiner späterhin gänzlich aufgegebenen Thätigkeit. Schweige ich auch von dieser nicht, denn meine Leser sollen ein möglichst weit ausgeführtes Bild von derselben haben. Ich bin auch ein medizinischer Doktor gewesen. Damit ging es so zu. Im Armenkollegio des Kirchspiels sitzen wir Mitglieder bei einander; der eine klagt noch mehr als der andere über die schweren Armenlasten, vornehmlich

Digitized by Google

über diejenigen, welche durch die sogenannte dithmarsische Krankheit verursacht wurden. Ein Wort von dieser Krankheit finde hier zuvor eine Stelle. Es war eine ganz erschreckliche Krankheit, die sich in beiden Dithmarschen und in angrenzenden Landschaften fand, gottlob, fand. Seit der Eindeichung des Kronprinzenkoogs in den achtziger Jahren hörte man von dieser Krankheit zuerst, und sie soll ihr Entstehen eben aus dieser Zeit haben. Viele hundert Menschen nämlich waren mit dieser Eindeichung beschäftigt, ich meine, drei Sommer lang; diese wohnten zum großen Teil nicht in Häusern, sondern in Zelten und Erdhütten, an der platten feuchten Erde, aßen meistens trockene Kost, schliefen in Betten nicht, wechselten die Kleider selten; aus dieser Lebensart soll sich die Krankheit entwickelt haben. Mag sie aber doch von einem und anderem einzelnen schon dahin getragen sein. Welche Krankheit? Sie hatte eine mannigfaltige Erscheinung, eine gewöhnliche war diese: Heiserkeit, näselnde Stimme, Schmerzen im Schlunde, besonders im Zäpflein, Ausschlag in den Gelenken, auch wohl im Gesicht, besonders an der Stirn, Einfallen des Nasenstegs, offene Stellen am Leibe hin und wieder, die weiter um sich griffen, in den Gelenken vornehmlich, ein Zucken und Zittern in allen Teilen. Zuletzt, wenn keine Hilfe kam, ein Wegfressen des Gaumens, auch des äußeren Gesichts und der Tod. Sei's an dieser Beschreibung genug hier von mir. War die Krankheit ansteckend? Ja und Nein. Nein, ich habe eine Familie gekannt, in welcher die Hausfrau diese Krankheit hatte, und nicht Ehemann, nicht Kinder, nicht Gesinde wurden angesteckt. Ja, eine andere Familie, eine ansehnliche auch, hatte sie in fast allen ihren Mitgliedern und manche Dienstleute dieses Hauses bekamen sie. Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart war von der Krankheit frei. Ihre Aus-

Digitized by Google

breitung war in verschiedenen Gegenden, Kirchspielen, verschieden, seltener, häufiger. Zur Untersuchung ist einmal eine medizinische Kommission aus Kiel, besonders in einem Kirchspiel gewesen, wo diese Krankheit am stärksten war, wie es hieß, mit dem Auftrage, das öffentliche Abendmahl zu verbieten, falls es sich fände, daß jemand durch den Kelch des Abendmahls wäre angesteckt worden. Dies hat sich glücklicherweise nicht herausgestellt, übrigens war die Furcht allgemein. Wer zufällig heiser war, fing an sich zu fürchten, gleichwie er gefürchtet wurde, und aus einer Pfeife zu rauchen, aus welcher schon ein anderer, zumal ein Unbekannter, geraucht hatte, das wurde gemieden; man brach wenigstens die Spitze ab von der thönernen Pfeife oder setzte eine neue Federspule auf sie. Obwohl die Krankheit häufig eine venerische genannt wurde, so meine ich doch, daß es sich nimmer gewiesen hat, sie rühre vom geschlechtlichen Umgang her.

Ein von dieser Krankheit Ergriffener konnte sich mehrere, zuweilen viele Jahre dabei erhalten, auch mit nicht eben abschreckendem äußerlichem Aussehen; für heilbar wurde sie gehalten, zumal, wenn sie nicht gar tief eingewurzelt war, und die rechte Kur angewandt wurde; nur was weg war, das blieb auch weg, die eingefallene Nase z. B. erhob sich nie wieder zu ihrer vormaligen Höhe. Was man wider sie brauchte, that? Einige Jahre blieb das Gegenmittel ein Geheimnis eines einzelnen Mannes, ich meine, eines Arbeitsmannes, welcher die Patienten einige Wochen in Kur und Aufsicht hatte; indessen konnten doch auch einige Ärzte in den Landschaften solche Kranke heilen, langsam, kostbar. Diese Landesplage ging, doch ohne sich zu verstärken, in das jetzige Jahrhundert hinein, und ich fand zu meiner Zeit in Lunden noch mehrere von ihr Ergriffene, besonders in der

Digitized by Google

Klaſſe der Arbeiter. Die Ärmeren wurden von dem Armenkollegio an einen Apotheker in Friedrichsſtadt gewieſen, welcher ihnen die Medizin und Verhaltungsregeln gab; allein weil dieſe Kur ſo teuer war, äußerte einmal im verſammelten Armenkollegio ein Mitglied: In Süderdithmarſchen fände ſich ja ein Prediger, der ſolche Kranke kurierte, ſie würden von nah und fern zu ihm gebracht, und der ſolle dieſe Kur auf eine ganz wohlfeile Art beſchaffen. „Ich verſtehe Sie", war meine Erwiderung, „und wenn das ganze Armenkollegium es gern ſieht, ſo laſſ' ich von dieſem Prediger mich ſeine Kunſt lehren, um ſie dann auch bei uns zu üben." Allgemeine Zuſtimmung. Ich reiſte hin zu dieſem Prediger, Müller in Brunsbüttel, nahm einige Stunden Unterricht bei ihm; eine kleine Tonne von Medizinalien, die ſich in großem Vorrat bei ihm fanden, wurde mir nachgeſchickt, und ich fing mein Doktorieren in Lunden an; mit dem Rezepte von ihm verſehen, konnte ich nachher auch aus jeder Apotheke die einzelnen Medikamente verſchreiben. Mein erſter Patient war ein Dienſtmädchen, welches ſchon recht ſtark litt; Waſſer, in die Armgrube gegoſſen, träufte durch den Ellenbogen, allein ſie wurde geheilt, und auch ihr Arm wurde nicht einmal ſteif.

Als im Sommer 1814 Koſaken im Lande waren, von welchen auch einer und anderer in einem wegen dieſer Krankheit mir verdächtigen Hauſe einquartiert war, gab ich bei deren Abmarſch dem Oberſten Turkſchennikof, irre ich nicht, hieß er ſo, mein Rezept und eine Anleitung zum Gebrauch, lateiniſch geſchrieben, auf die Reiſe mit, für den Fall, wenn von ſeinen Leuten jemand dieſe Krankheit in die doniſche Gegend gebracht hätte. Ein paar Jahre nach meinem Weggang aus Dithmarſchen hat dieſe Krankheit, erfahr' ich, gänzlich aufgehört.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Und ein Rechtsbeistand.

Es hat eine eigene Bewandtnis mit dem Beruf eines Predigers, zumal eines Landpredigers. Wer nichts mehr thun will als seine Predigten vortragen nach guter Vorbereitung auf sie, die öffentlichen Katechisationen halten, die Sakramente verwalten, die Schulen inspizieren, Kranke besuchen und überhaupt der speziellen Seelsorge pflegen, nun ja, der findet zu thun, auch in einer nicht großen Gemeinde; doch wahrlich, ganz erfüllet er seinen Beruf damit noch nicht. Stehet er an der rechten Stelle in der Gemeinde, so kreiset alles um ihn, Leibliches wie Geistliches, und man erwartet sein Wort zu allem, in alles, selbst unerwartet und unangesprochen soll er es in vielen Fällen zu Gemeindegliedern bringen. Auch die Rechtsverhältnisse sind nicht ausgeschlossen hiervon. Friedenswort hat er zu bringen zwischen Streitende, Fürsprachen vorzutragen, mündlich, schriftlich, bei Reichen und bei Obern, auch wohl seine Feder zu führen zur besseren Instruierung eines Anwalts, wie zum supplikatorischen, defensiven Vortrag bei administrativen Behörden. Es werde nicht geschwiegen sondern frei herausgesagt, auch in diesem letzteren Falle habe ich manchem nützlich zu werden gesucht. In der Sache der Karolinenkoogsfähre z. B. und des Kanalbaues für den Glückstadter Hafen habe ich mehrere Bogen geschrieben für ein Mitglied der Lundener Gemeinde. Winkelschreiberei wird ein solches Thun geheißen und es ist verboten, aber aus Freundschaft, ohne bezahlt zu werden dafür, unterliegt es keinem Verbot. Daher ich denn auch, obgleich manchmal bedroht, nie einen Verweis bekommen oder eine Brüche zu bezahlen gehabt habe. Indessen sei es ebenfalls frei herausgesagt, es liegt eine

Digitized by Google

große Verlockung in dieser Thätigkeit, des Dinges zu viel zu thun zum Nachteile derjenigen Amtsteile, die es doch zuvor oder eigentlichst sind.

Kapitel VII.

Bis zur Kieler Wahl. Abschiedspredigt? Abschied.

So ging es mit mir bis in den Sommer 1816 in der beschriebenen Thätigkeit. Ich unterrichtete weniger, nur im Lateinischen und Griechischen, ein drei, vier Stunden wöchentlich. Da war das Archidiakonat in Kiel vakant geworden und ich bekam Aufforderungen aus Kiel, mich zu dieser Vakanz zu melden; das that ich und ich wurde präsentiert. Die Wahl war auf den vierten Trinitatis angesetzt, das war der Sonntag, damals, nach dem Johannismarkt, weshalb mehrere Auswärtige, die zum Markte gekommen waren, dieser Wahl halber in Kiel blieben, mehrere andere Fremde, besonders Prediger, waren zu dieser Wahl nach Kiel gekommen, man wollte gegen fünfzig Prediger gezählt haben. Es wird in Kiel kuriatim gewählt, von drei Kurien. Die eine ist der Magistrat nebst dem Ministerio, zusammen das Stadtkonsistorium, die zweite das Bürgerkollegium der Sechzehner, die dritte ist die Universität. Es fanden sich viele in der Stadt, welche mich nicht haben wollten, einige wegen meiner Orthodoxie, andere nicht wegen meiner Streitlust, wie sie es nannten. Meine in Lunden gehaltene Kriegspredigt, samt dem, was diese in Dithmarschen bewirkt hat, war ihnen bekannt. Von den drei Stimmen bekam ich zwei, die des Stadtkonsistoriums und die der Universität, war also gewählt.

Meine Lundener freuten sich, denn ihren Prediger hatten

Digitized by Google

die Kieler gewählt und sie gönneten ihm, was Gutes und Angenehmes Kiel hätte für ihn, das bei ihnen sich nicht fände; allein ich darf sagen, die Betrübnis war größer als die Freude, denn sie hingen nach ihrer großen Mehrzahl, alt und jung, mir von ganzem Herzen an, ja einer und anderer von den Gemeindegliedern ließ mein Weggehen durch sein Gewissen ziehen an mein Gewissen, mit dem Urteil, ich hätte nicht weggehen sollen, denn „die Lundener Seelen seien ebenso viel wert wie die Kieler Seelen." Ich war über diesen Punkt mit mir und meinem Gewissen zurecht. Aber ein ganz eigenes Verhältnis zu der Gemeinde stellte sich bei mir ein in meinem Gemüte. Der Weggang von ihr war nicht so nah, als er gewöhnlich zu sein pflegt, ich sollte noch bis zum dritten, vierten Advent in Lunden bleiben, also ein halbes Jahr noch; so lange sollte ich noch ihr Prediger bleiben, und war doch nicht ihr Prediger mehr. Das setzte ein Gefühl ab nach beiden Seiten hin, das kein angenehmes ist, auch die Wirksamkeit in der Gemeinde vielleicht mehr hindert als fördert. Möchte das bei Amtsversetzungen bedacht werden; da es thunlich ist, sollten nur einige wenige Wochen zwischen dem geschehenen Wegwählen und der Abschiedspredigt vergehen.

Meinen Abschied von der Gemeinde nahm ich am zweiten Advent; eine Abschiedspredigt habe ich nicht gehalten, das vermochte ich nicht. Die Ursache des Unvermögens lag einesteils in meinem Herzen, anderenteils in der Predigt selber. Was ist zu sagen in einer Abschiedspredigt? Die Gründe, weswegen man weggeht? Ein Zeugnis, das man von sich selber giebt, von sich selber wie von der Gemeinde aus der Zeit der Amtsführung? Danksagung und Versicherungen fortwährender Liebe? Letzte Ermahnungen? — Nun, das ist allerdings Inhalt der Abschiedspredigten; allein da läuft

Digitized by Google

so manches unter, welches die Herzen überläuft und keine sonderliche Wirkung hinterläßt, als die des geschärften Trennungsschmerzes, und wie gar leicht mischen sich Äußerungen darunter, welche nicht ganz aus der Wahrheit sind. Daher gedacht' ich nur am Schlusse meiner Predigt meines jetzigen Weggangeſ. Die folgenden Tage wurden Abschiedsbesuche gemacht, in Häusern und an Gräbern, letztere Besuche in Gemäßheit meiner Worte in den publizistischen Aufsätzen Seite 152: „Manche Wanderung habe ich in stiller Abendstunde unter diesen Gräbern und bei manchem Grabe längern Stillstand gemacht. Gute sind begraben auch noch zu meiner Zeit, wenn auch nicht Große. Ihre Ruhestatt soll in der Entfernung noch von meinen Gedanken besucht werden. Eh' ich von hier gehe, geh' ich noch einmal zu allen und nehme Abschied von allen, und nehme mit zum letzten Mal auf meine Reise (wohin, weiß ich, aber wozu, nicht) den Mut, den Trost, welchen nur Geister in die Brust reden können." Am Donnerstag morgens früh wurde ich mit Frau und Kindern und Sachen von Lundener Freunden nach Kiel gefahren. Ach, das Weggehen war schwer, die brennenden Lichter in den Häusern, bei welchen ich vorüberfuhr, leuchteten Schmerz in meine Seele, und die zugerufenen Grüße an den Hausthüren, die Handgebungen in den Wagen hinein, die Aufhebungen junger Kinder an den Wagen, alles war schmerzlich. Da sagte ich mir: Wenn du dieses dir so hättest vorstellen können, wie es ist, so würdest du nicht aus Lunden gezogen sein. Den letzten Stich, stärker noch als die früheren empfunden, erlitt ich in einem Dorfe dieser Gemeinde, da wegen eines Vorfalles bei einem der Wagen eine Weile angehalten werden mußte. Es half ein mir gar lieber Mann mit seinen Kindern und sagte dabei mit Thränen: Es betrübt mich, daß ich dazu helfen muß, daß Sie fort-

Digitized by Google

kommen, doch freut es mich auch wieder. Klaus Karstens in Bergen.

Liebes Lunden, wenn ich dir einen Namen gemacht habe in der Welt, du bist es gewesen, dir danke ich es, daß ich es habe können!

Achte Zeit.

Mein Archidiakonat in Kiel, von meinem achtunddreißigsten bis zu meinem siebenundfünfzigsten Jahr, 1816—1835.

Kapitel I.

Antritt des Archidiakonats. Anfang. Eine Erzählung. Passionspredigten. Kinderlehren. Konfirmation.

„Die Lundener Seelen seien ebenso viel wert, wie die Kieler Seelen." Dies und manches andere Wort begleitete mich auf der Reise von Lunden nach Kiel. Ich blieb aber mit mir und meinem Gewissen über mein Weggehn zurecht. Als ich des Kieler Nikolaiturms ansichtig wurde, war es mein Gebet (betend war ich auch im Herbst 99 als Student in Kiel hineingefahren), Gott möchte mir doch in Kiel nicht weniger Zuhörer haben lassen, als ich in Lunden gehabt hätte. Ich sollte in Kiel ja Nachmittagsprediger werden, und es hatte während mehrerer Jahre so gut wie kein Nachmittagsgottesdienst stattgefunden, das wußte ich, auch war es mir nach meiner Wahl von mehreren gesagt, daß ich etwas thun möchte, um eine Vormittagspredigt zu be-

Digitized by Google

kommen, denn nachmittags könne man doch nicht wohl zur Kirche gehen. Einen ſolchen Antrag lehnte ich ab, ſo haben auch andere meines Wiſſens keinen Verſuch bei der Behörde gemacht, um das zu bewirken. Am vierten Advent wurde ich eingeführt. Meine Antrittspredigt iſt gedruckt, ſie hat das Thema: Was einem Prieſter obliege? nach dem Text, Mal. 2, 7: Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren ꝛc. Ein benachbarter mir befreundeter Prediger, der gegenwärtig geweſen war, ſagte nachher zu mir: Ich wünſche dir von Herzen, daß du Eingang bei dieſer Gemeinde finden magſt, allein wie ſchwer wird's halten und wie ändern die Zeiten ſich! An der Stelle, wo ich heute dich hörte, daſelbſt hörte ich 1786, vor dreißig Jahren, einen Antrittsprediger ſagen: Wir ſind keine Prieſter, wollen nicht gelten dafür, wollen keine Prieſter haben; du dagegen heute haſt deine ganze Predigt mit dem Prieſter erfüllt und haſt geſagt: „Kein Prediger, wenn nicht Prieſter, keine Kirche ohne Prieſter.“ Wie wird dir's gehen mit dieſer deiner Anſicht! Gott ſei Dank, es iſt mir wohl gegangen mit ihr, ſpreche ich, in ihrer Kraft. Allerdings wußte ich, Kiel ſei rationaliſtiſch durch und durch; doch kam an dem Abend meines Einführungstages ein Bürger, ein Kaufmann, zu mir, welcher mir beſſere Hoffnung machte, als von jenem Prediger mir gemacht war; er trug mir ſeine Freude zu, daß unſer Glaube ſein Bekenntnis und ſeine Verkündigung wieder bekommen habe. Am zweiten Feſttag nachmittags war die Kirche ziemlich wohl beſetzt, (am erſten Weihnachtstage nachmittags hat der Archidiakonus nicht zu predigen) hatten ja auch viele mich nicht hören können am vierten Advent; dagegen am Sonntag danach war ſie recht ſchwach beſetzt, am Neujahrstage aber wiederum recht wohl, und mein Thema wie deſſen Teile: „Ich wünſche euch Frieden mit dem über euch,

Digitized by Google

mit dem in euch, mit denen um euch", schlug, sozusagen, bei den Zuhörern ein. Die Worte kamen als Inschriften selbst auf Theetassen, die öffentlich verkauft wurden. Gleichwohl am Sonntage nachher war wiederum keine eben große Zuhörerzahl da, aber der folgende Sonntag, ein Umschlagssonntag, machte viele Umschlagsbesucher zu Kirchenbesuchern. Unter den vielen Fremden, welche während der Umschlagszeit zu mir ins Haus kamen, Bekanntschaft mit mir machen oder erneuern wollten, fand sich einer, zwischen welchem und mir etwas vorfiel, etwas sehr Angenehmes, mich tief rührendes, welches ich hier erzählen muß. Ein Mann in einer einfachen doch schicklichen Kleidung, der mir ganz unbekannt war, wünschte mich allein zu sprechen. Ich ging mit ihm allein. Er: Ich hab' eine Frage an Sie zu thun, Herr Pastor, die Sie mir nicht übel nehmen und mit aller Wahrheit darauf antworten müssen. Es ist freilich eine sonderbare Frage, im Umschlag zumal. Ich: Wenn ich darauf antworten kann und darf, so werd' ich's thun. Er: Haben Sie auch Schulden? Ich: Das ist allerdings eine sonderbare Frage; allein ich antworte doch und sage: Nein, ich habe keine Schulden. Er: Ist das auch wahr? Ich: So wahr, daß ich Ihnen sagen kann, ich habe 500 Mark baar, dafür ich mir noch einige nötige Möbel kaufen will, die ich damit bezahlen kann. Wie kommen Sie zu dieser Frage? Er: Ich habe einen Schwager in der Marsch gehabt, der auch Prediger war und immer in Schulden steckte. Sie haben auch ja keine große Stelle gehabt in der Marsch, weiß ich, und dachte ich, Ihnen wär's ebenso gegangen: da wollt' ich Ihnen helfen. Ich, ihn ansehend, sein Wesen und seinen Anzug — ein gutes Hochdeutsch sprach er übrigens —: Sie wollten meine Schulden bezahlen? Er: Ich bin ein reicher Mann, wonach ich freilich nicht aus-

Digitized by Google

ſehe, wirklich ein reicher Mann. Ich: Aber darf ich noch fragen: Was hat Sie darauf gebracht, meine Schulden zu bezahlen? Er: Sie ſind einige Jahre mein Prediger geweſen. Nämlich, ich habe ein großes Geweſe, eine Fabrik, beſchäftige viele Leute, wohn' aber etwas weit von der Kirche entfernt, und offen geſagt, in der Kirche finden ich, meine Familie und meine Leute nicht, was uns ſonderlich erbaut. Da halten wir denn alle mit einander Andacht im Hauſe, und aus Ihrer Poſtille, die uns erbaut, wird vorgeleſen. Da hab' ich ſchon früher gedacht: der Prediger in Lunden, der uns alle Sonntage erbaut, hat noch nimmer eine Erkenntlichkeit von mir bekommen; die bin ich ihm doch ſchuldig. Jetzt ſind Sie in Kiel, Herr Paſtor, ich habe meine Geldgeſchäfte gemacht, kann nicht aus Kiel gehen, ohne noch bei Ihnen mein Geſchäft zu machen, und das iſt dieſes: Ihnen Ihre Schulden zu bezahlen. Bitte, ſagen Sie mir doch die Wahrheit. Ich: Gewiß, die hab' ich Ihnen geſagt. Aber nun habe ich wieder eine Frage: Sie ſagen! „meine Schulden?“ Die hätten doch wohl auch Ihnen zu groß ſein können? Wie weit dachten Sie denn eigentlich zu gehen? Er: Ich hatte mir keine beſtimmte Summe gedacht; aber ich hatte mir vorgeſtellt: vielleicht 1000 Thaler. Ich: Mein lieber Herr, es bleibt dabei; ich habe keine Schulden und bin auch zur Zeit in keinen Geldbedürfniſſen, werde hier auch in Kiel ja fernerhin mein gutes Auskommen haben. Er: Ja, ich will es denn glauben; doch laſſen Sie mich nicht ſo wieder weggehen, ohne Ihnen einen Beweis gegeben zu haben, daß ich mich ſchuldig finde und bezahle meine Schuld in einer andern Weiſe. Es ſind ja Arme in Kiel; ich will 100 Mark bei Ihnen niederlegen, die wollen Sie an Arme geben aus Ihrer Hand, nach Ihrem Gutfinden, und damit denk' ich fortzufahren alle Umſchlag, wenn ich komme, und

Digitized by Google

nach meinem Tode wird dieſe Gabe auch alſofort nicht aufhören. Beim Hinausgehen aus der Thür ſah er mich noch einmal lächelnd an und meinte noch einmal ſagen zu müſſen: Sie haben mir doch die Wahrheit geſagt? — Was er verſprochen hatte, iſt auch geſchehen, das hat dieſer Mann gethan ein paar Jahre noch ſelbſt, danach einige Jahre hat es ſeine Witwe gethan, und das iſt ſo lange gethan, bis das Familiengut in ſeine Teile, in viele, gegangen iſt. Der Leſer denkt, zwiſchen dieſem Manne und mir ſei wohl doch noch mehr geſprochen worden als dieſes, und wir haben uns ſpäter wohl mehrere Male wieder geſprochen, ja, das haben wir, wenn auch nicht ſo oft, als ich gern geſehen hätte; — er hatte eine reiche Lebenserfahrung, innere ſowohl wie äußere. O möchte jedem Prediger, zumal, der ſein Amt antritt, oder von neuem antritt, ein ſolcher Mann begegnen! Sein werter Name iſt Nönchen, zu Glinde im ſüdlichen Holſtein.

Eine zu der Zeit im Umſchlag gehaltene Predigt machte viel Glück; das Konzept dieſer Predigt, die man die Himmelsleiter nannte, welches von mehreren geliehen wurde, iſt mir abhanden gekommen. So ſoll ich nie wieder gepredigt haben, iſt mir ſpäterhin manchmal geſagt. Von dem an blieb die Zuhörerzahl fortwährend groß, ward fortwährend größer. Es gingen in die Kirche, die man faſt niemals in ihr geſehen hatte, hohe Perſonen und niedere, gelehrte und ungelehrte, und die auch dem alten Glauben, welchen ich predigte, notoriſch abhold waren, ſtelleten ſich doch unter ſein Wort. Und das hielt an. Was war's? Gewinnung für den ſogenannten alten Glauben? Frei ſag' ich: das war es zum großen Teil. Denn viele hatten doch dieſen Glauben früher gehabt, waren in Kindheit und Jugend mit ſeinen Worten und Klängen bekannt geworden, und was in

Digitized by Google

ihren Gemütern verklungen war, das kehrte lieblich zurück. Aber es fand sich wirklich noch eine kleine Anzahl in der Gemeinde, Stadt und Land, die den alten, schreib' ich, den wahren, sprech' ich, den Glauben nimmer verloren gehabt hatten, welchen sie zu behalten und zu stärken gesucht hatten durch gläubige Bücher, aber in Traurigkeit gegangen waren darüber, daß dieser Glaube doch nicht in der Kirche und bei den Religionshandlungen in lebendigem Wort vernommen würde. Denn rationalistisch, rationalisiert war zu der Zeit alle Rede, bei Taufen, Konfirmationen, Beichten, beim Abendmahl, bei Trauungen, und Begräbnissen. Dagegen werde das auch der Wahrheit gemäß zugestanden, die größere Zahl der Kirchgänger nahm das Glaubenszeugnis hin, in die Ohren, schenkte mir dasselbe um anderer Dinge oder Vorzüge willen, die sie in meinem Vortrag fanden, oder zu finden meinten, angezogen und festgehalten hiervon. Ganz vornehmlich wies sich dieses in meinen Passionspredigten dieses ersten Jahres. In Wirkung dieser Predigten mehrte sich der Kirchenbesuch, gingen Dankschreiben bei mir ein, erschienen Lobgedichte, wurde mir ein Kupferstich, Jesus am Ölberge, aus unbekannter Hand geschenkt, unter welchen eine meiner Predigtdispositionen geschrieben worden. Wie Sonntags die Kirchenstühle voll waren, machten sich auch bei den monatlichen Katechisationen die Gänge von Schulkindern voll und und selbst viele Erwachsene stellten sich bei den Katechisationen ein. Unter den Kindern, groß und klein, fanden sich aus allen Ständen, auch aus den höchsten. O, das war eine Herzensfreude, in das Gewimmel zu treten, vor und mit den Kindern zu beten, Bibel- und Gesangwort aus ihnen herauszufordern, Gefühl und Verständnis hervorzulocken, und heilsames Wort bei ihnen niederzulegen. Bei einer fleißigen Zuhörerin,

Digitized by Google

Julie Christensen, wurde nach deren Tode eine Anzahl Lehr- und Lebenssprüche gefunden, in einem von ihr geschriebenen Buch, die sie aus den Kinderlehren mitgenommen hatte. Werde es hier gesagt, die Katechisationen, Kinderlehren bei uns genannt, waren mein allerschönstes Amtswerk, von 1817 Februar bis Februar 1835. Ich bin kaum mit so vielem Schmerz aus dem Predigtamt geschieden, als ich zu der genannten Zeit von der Kinderlehre schied. Der Archidiakonus allein hat die Kinderlehre, der Hauptpastor hat sie nicht. Zu einem solchen Anfang in der Kirche stimmte es allerdings sehr wenig und mich recht tief betrübend, daß ich in diesem ersten Winter noch gar keine oder fast keine Konfirmanden bekam, ungeachtet die Vorbereitung der Konfirmanden doch erst im Umschlag des Jahres in der Gemeinde anfing, und mehrere Jahre hindurch blieb die Zahl meiner Konfirmanden fast immer klein, sehr klein. Aus welchem Grunde? Aus mehreren Gründen. Werde der Hauptgrund genennet; bei weitem die meisten Eltern waren Beichtkinder des Hauptpastoren und mochten diesem doch nicht ihre Kinder entziehen, wie denn auch die Kinder selbst lieber dahin gingen, wohin die meisten; so hatte in den Jahren der Hauptprediger auch die Konfirmation allein zu verrichten, auch der von dem Archidiakonus vorbereiteten Kinder.

Kapitel II.

Fremde in der Kirche. Belehrungen. Meine Sache mit der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde.

Als der Sommer 1817 herankam, mehrte sich in der Kirche die Zahl der Fremden aus benachbarten und selbst

Digitized by Google

aus weit entlegenen Gemeinden, ja sogar aus andern Ländern. Ich war eine gewordene Merkwürdigkeit, die man einmal hören und sehen mußte. In den größeren Wirtshäusern wurde dieserhalb die Tischzeit auf drei Uhr gesetzt, wann der Nachmittagsgottesdienst zu Ende war. Es läßt sich doch wohl annehmen, da so viel äußerliche Bewegung sich fand, daß es dabei an innern Bewegungen, Bekehrungen, nicht ganz gefehlt habe. Nein, das hat es nicht, darüber hab' ich manches schöne Zeugnis, wie denn überhaupt in Kiel mir die Bekehrungen allererst recht vor Augen traten, was ich in der Weise und in dem Maß nicht in Lunden gesehen hatte, und die mir selber zu einer Förderung in meinem Christentum dienten, zu einem Segen. Lasse man mich zwei Fälle so geheißener Bekehrungen durch die Predigt erzählen. Versichern kann ich indes nicht, ob diese beiden Fälle eben im ersten Jahre vorgekommen seien; es mag sich zugetragen haben in etwas späterer Zeit. Ein Beamter in einer Stadt unserer Herzogtümer hat an einem Sonntag in Kiel zu thun, gegen zwei Uhr nachmittags will er aus seinem Logis in der Vorstadt zu einem Geschäfte jenseits der Kirche gehen, unerwartet befällt ihn ein starkes Regenschauer, er ist ohne Schirm, will nicht naß werden und da er noch einige Menschen in die Kirche gehen sieht, entschließt er sich, auch hinein zu gehen, um daselbst Schutz zu haben vor dem Regen, er könne ja weggehen, wann er wolle. Wie er eintritt, unter der Orgel stehen bleibt, hinter den letzten, die den Gang fülleten, beginnt die Predigt und — er vergißt das Weggehen nicht allein, sondern er hört die Predigt zu Ende, steht nicht mehr unter der Orgel, sondern nah vor der Kanzel, nicht wissend wie er dahin gekommen, und gehet nach derselbigen weg, ungläubig eingetreten, gläubig geworden und gehet dann anstatt seinem

Digitized by Google

Geschäfte nach, in sein einsames Logis zurück. — Der andere Fall. Ein Litterat aus einer Stadt außer Landes tritt Sonntags mittags bei einem hiesigen Litteraten ein, mit der Bitte, ihn in die Kirche zu führen, er wisse nicht Bescheid darin. Der hiesige lächelt und sagt: Da solltest du nicht hingehn; du riskierst, ein Gläubiger zu werden, wenn du H. hörst. Ich bin sonst wohl mit ihm bekannt, allein in seine Predigten gehe ich nicht, er möchte mich zu einem Christen machen nach seinem Sinn, wozu ich keine Lust habe. Diese Erklärung reizt den Fremden noch mehr, er geht in die Kirche, danach wieder zu seinem Freunde zurück: Es ist geschehen, was du gedacht hast, ich bin ein Christ geworden, du führst mich wohl nicht zu H. ins Haus, aber gieb mir einen Rat, wie ich das Konzept dieser Predigt bekommen könne; das muß ich haben, wofern es irgend zu haben ist. — Wie es mit diesem letzteren in späteren Jahren geworden ist, geblieben ist, kann ich nicht angeben. In den ersteren Jahren nachher habe ich einigemale gehört, daß er ein erklärter Gläubiger sei. — Mit jenem bin ich später recht sehr bekannt geworden, der ist ein gläubiger Christ geblieben bis zu seinem Tode. Was soll gesagt sein mit solchen schnellen Bekehrungen? Nicht weniger als dies, nehme es der Leser hin: Alle Bekehrung ist eine schnelle, ist eine Umwendung auf dem Absatz (eine These).

Ich war denn versetzt worden von Lunden nach Kiel. Aber es war diese Versetzung nicht sowohl eine von einem Ort zum andern, von einer Gemeinde zur andern, sondern ich war wie in eine andere Welt versetzt. Mein Umgang war ein anderer geworden, meine Beschäftigungen waren andere geworden, meine Arbeiten andere; und wenn ich allerdings fortfuhr nach außen zu wirken, so geschah dies doch in andern Richtungen, und besonders mein Christentum

Digitized by Google

hatte mehr eine Richtung nach innen bekommen. So viel Gefäß bot ſich mir dar, vornehmlich Sonntags, um von mir gefüllet zu werden! Allein wo ſollte ich's hernehmen, ich Knabe mit fünf Gerſtenbrot und zween Fiſchen? Das beſchränkte Maß meiner Hervorbringungskraft empfand ich in Kiel mehr als in Lunden, weil ich am letzteren Orte nur an jedem andern Sonntag, in Kiel aber jeden Sonntag zu predigen hatte. Indeſſen war mir in Kiel doch auch mehr Zeit gelaſſen für meine amtliche Arbeit, weil ich hier keine Lehrſtunden gab, nicht mit Armenſachen zu thun hatte, keine mediziniſche Praxis trieb, nicht für andere in Rechtsſachen ſchrieb; hierzu kam in Kiel denn auch noch dieſes, daß ich fördernde Bücher leichter haben konnte und aus dem täglichen Umgange mit Gelehrten und Gebildeten viele Anregung und Stärkung erhielt. So ging es denn bis in den Sommer 1817 hinein, in gutem Frieden mit faſt allen. Denn auch Profeſſor Eckermann war mein ſonntäglicher Zuhörer, der erſte Profeſſor und der rationaliſtiſchſte.

Ich ſagte eben, daß ich in Kiel nichts mit Armenſachen zu thun gehabt hätte. Hiermit verhielt es ſich ſo. Bald nach meinem Amtsantritt hatte ich mich zum Eintritt in die Geſellſchaft freiwilliger Armenfreunde melden laſſen, um an deren Arbeiten, Pfleger-, Vorſteherämtern teil zu nehmen. Sie nahm mich auf, in ihren Statuten aber, welche ſie mir zuſtellte, las ich die Vorſchrift, daß jeder Aufzunehmende in die Hand des Wortführers die Verſicherung zu geben hätte, das Amt eines Pflegers, Vorſtehers ꝛc. treu zu verwalten. Zu einer Verſicherung in dieſer Form konnte ich mich nicht verſtehen, einmal weil ich bei meiner Einführung ins Predigtamt u. a. auch die Verſicherung ſchon gegeben hatte, der Armen in der Gemeinde mich nach Kräften anzunehmen; dann aus dem Grunde nicht, weil ich die be-

Digitized by Google

gehrte Versicherung in die Hände jedwelches Wortführers, vielleicht eines Israeliten zu geben hatte, als christlicher Prediger, inbetreff eines christlichen Werks. Das hatte Verhandlungen, Debatten innerhalb der Gesellschaft gemacht, einige Mitglieder hatten mir recht gegeben, unter diesen ein derzeitiger Professor der Rechte, Schweppe, welcher bis zu der Behauptung vorgedrungen war, daß ein Prediger kein Mitglied irgendeiner debattierenden Gesellschaft sein dürfe, einer Gesellschaft, die aus seinen Gemeindegliedern bestände, die seine Beichtkinder wären; — doch die meisten Stimmen waren wider mich und ich blieb außerhalb, übte denn meine Armenpflege in und nach eigener Weise. Die Versetzung aus dem Archidiakonat ins Pastorat, 1835, brachte mich ins Armendirektorium.

Kapitel III.

Der Thesenstreit und die Thesenzeit.

Beide Benennungen werden gebraucht und es wird darunter verstanden, was sich begeben hat wegen der fünfundneunzig Thesen, die von mir zur Säkularfeier der Reformation 1817 herausgegeben sind. Es hat diese Zeit ihre Geschichte schon bekommen in der Evangelischen Kirchenzeitung 1829 Juni, abgefaßt von dem seligen Dr. Professor Asmussen in Segeberg, damals in Kiel Subrektor. Wollen diejenigen Leser, welche diese Zeitung zur Hand haben, oder sich verschaffen können, diese Geschichte daselbst nachsehen; sie ist recht umständlich und in allen Punkten richtig, denn ihr Verfasser hat sie unter fleißiger Rücksprache mit mir selber angefertigt. Was ich hier gebe, geben kann, ist nur ein Auszug.

Digitized by Google

Wenn ich diesen Zeitabschnitt meines Lebens, zwei Jahre lang, den merkwürdigsten nenne, so geschiehet es aus dem zwiefachen Grunde, einmal, weil ich zu dieser Zeit so sehr nach außen gekehret war wie vorher und nachher nimmer, dann nach innen gekehret ebenfalls so sehr nimmer.

Ich bin nicht anzugeben imstande, wann und woher der Gedanke, Thesen zu schreiben, mir zugegangen sei. So viel erinnere ich mich bestimmt, daß nicht der damalige Herausgeber der Schleswig-Holsteinschen Provinzialberichte mich darauf gebracht hat, wie von ihm behauptet worden, sondern daß dieser Gedanke meiner ist, gleichwie auch daß ich während der Abfassung meiner Thesen mit keinem Menschen in der Welt über deren Inhalt gesprochen habe. Mag dieser Gedanke wohl hervorgegangen sein aus dem einen, daß Luthers Thesen, diese Windeln der lutherischen Kirche, so ganz unbekannt geworden seien, und aus dem andern, daß ich die Landesregierung zu nötigen versuchte, wegen der Altonaer Bibel etwas Entscheidendes zu thun. Andere hatten schon wider diese verderbliche Bibelausgabe geschrieben in öffentlichen Blättern, ohne Erfolg, ich hatte an die Schleswig-Holsteinsche Kanzlei Anfang Juli eine dringliche Vorstellung gerichtet, gleichfalls ohn' allen mir bekannt gewordenen Erfolg, möchten vielleicht Thesen etwas in dieser Sache bewirken? Aber diese Bibelausgabe war ja nicht das einzige Notzeichen der Kirche zu dieser Zeit, ich ließ meine Blicke gehen, welche hierauf trafen und darauf, das wollte ich denn zusammenfassen und damit der Zeit auf den Leib brennen, ob die Obern, ob die Prediger, ob alle Rationalisten inner- und außerhalb Landes nicht sich entsetzen und anderes Sinnes würden. Die Abfassung dieser Thesen war keine so leichte Arbeit, als es nach der Erscheinung im Druck (s. die Thesen in der Beilage) einigen vorkam; die Wahl der zu brau-

Digitized by Google

chenden Worte, so wie die Aneinanderreihung hatte insonderheit viel Nachdenken und Überlegung gekostet. In der Vorstellung, die ich von ihrer Wirkung hatte, prüfte ich mich noch vor Gott, ob auch irgendeine unlautere Absicht, irgendeine selbstsüchtige hierbei zum Grunde läge, im Vorwort gesagt, ich legte ein Vaterunser vor. Der Verleger hatte dafür gesorgt, daß nach vielen Orten hin auch außerhalb der Herzogtümer in den nächst letzten Tagen vor dem Jubiläum die Thesen zu lesen waren. Die Jubelfeier trat ein, ich hatte zweimal zu predigen. Daß die Kirche sehr gedrängt voll war, darüber konnte sich niemand wundern, zumal da in der Stadt Kiel die Thesen schon viel gelesen waren; es mochten manche denken, ich würde predigen im Gleichlaut der Thesen, worin sie aber mehrenteils getäuscht wurden. Diese Predigten sind gedruckt; aber wie gehoben war ich in meinem Geist, als ich diese Predigten hielt! Die Zuhörerzahl war noch größer, als da ich meine Wahlpredigt hielt und nach allem, was vorgegangen und was vorbereitet war, konnte ich auch annehmen, daß die Erwartung der Zuhörer auch eine so große war, eine so gespannte wie noch niemals, vor und von der Rede. Sie ging aus und nicht sowohl nach dem, was ich selber während des Vortrages empfand, sondern auch nach dem, was ich nachher zu hören bekam über diese Predigten, war derselbigen Eingang bei den Zuhörern ein besonders mächtiger gewesen, freilich bei einigen zur Erweckung des stärksten, grimmigsten Unwillens bei ihnen. Ja, es hat an einem solchen Unwillen bei einigen nicht gefehlt, denn wenige Tage hernach bekam ich schon durch das Stadtkonsistorium den Befehl des Oberkonsistoriums, meine beiden Konzepte einzusenden; es mußte also jemand wegen dieser Predigten mich bei demselben verklagt haben. Ein umlaufendes Ge-

Digitized by Google

rücht sagte, es sei nach Glückstadt berichtet, daß ich gesagt hätte in diesen Predigten: Luther oben, Christus unten. Das bezog sich hierauf: Unter dem Christusbilde hing für diese Feier das Bild Luthers und Melanchthons, auf diese beiden Bilder hatte ich in einer der Predigten hingewiesen und dabei gesagt: Wenn es so und so stände, alsdann müßte es heißen bei uns: Luther oben, Christus unten. Jedenfalls muß etwas von, aus diesen Predigten nach Glückstadt berichtet worden sein, worauf das Oberkonsistorium sich veranlaßt gefunden hat, zu thun, wovon bis diesen Tag kein Mensch weiß, daß solches sonst geschehen ist, mir die Konzepte abzufordern. Dem Überbringer dieses Befehls konnte ich sofort die beiden Konzepte mitgeben, indem gerade eine Reinschrift derselben beendigt war. Ich gab zugleich die Nachricht, daß nach wenigen Tagen der geschehene Abdruck nachfolgen würde. Im Oberkonsistorialarchiv mag es liegen, was über diese Predigten verhandelt, vielleicht auch höher hinauf berichtet worden ist; aber ich habe nicht das Mindeste davon erfahren. Die Predigten blieben nicht unbeachtet im Lande, aber die Thesen waren es doch, welche die Rede an sich rissen und sie fast allein erfülleten. Das Schreiben hielt noch inne, aber gleichwie nah vor einem Wetter, das man aufziehen sieht, leichte Winde spielen hier und da, die Stille noch stiller wird, bis der Sturm losbricht. Von allen Orten her bekam man Nachricht, wie die Thesen daselbst gelesen, besprochen, leidenschaftlich nach beiden Seiten hin beurteilt würden, und wie man überall eine große Fehde erwarte und für den Verfasser schlimme Dinge fürchtete. Was man auch von anderswo zu hören bekam, so war doch begreiflich in Kiel die Aufregung am allerstärksten. War die Gemeinde bisher im ganzen mit mir zufrieden gewesen und zum großen Teil noch mehr als

Digitized by Google

zufrieden nur, jetzt entstand eine Spaltung in ihr für mich und wider mich. Ich könnte zwei Männer nennen, die zweimal meinethalben ihre Thränen geweint haben, Thränen von entgegengesetzter Art, — nachdem ich gewählt war, Freudenthränen, nachdem die Thesen erschienen waren, Thränen des Zornes und der Verbitterung. In des einen Auge habe ich selbst beiderlei Thränen stehen sehen. Diese Spaltung wies sich nicht etwa nur in einzelnen Klassen, sondern bei den Ungelehrten ebenso wohl wie bei den Gelehrten, bei den Geringen sowohl wie bei den Vornehmen, selbst unter die Schuljugend drang die Thesensache, so daß auch Knaben und Mädchen sich die Namen Harmsianer und Antiharmsianer gaben. Meine Widerwärtigen waren, ich will nicht sagen, in der größeren Zahl, aber sie äußerten sich viel lauter und kräftiger. Ein Beispiel. Ich begegnete einmal in der Wasserallee drei Studierenden, vor welchen ich meinen Hut abzog, das wollte einer von ihnen erwidern, worauf ein anderer demselben sagte: „Was willst du vor dem den Hut abnehmen? „Ein anderes Beispiel. Ein Brief wurde mir ins Haus gebracht unter der Adresse: „Reverendissimo Domino, Domino Archidia (bolo) cono, Papae Chiloniensi", und dazu: „Ergo te anathematizamus". Inwendig stand nichts. — Meine seitherigen Umgangsverhältnisse wurden, versteht sich, auch andere. In Gesellschaftskreise, dahin ich bis dahin gerufen wurde, kam ich von dem an nicht mehr. Sah der Herr des Hauses mich auch gern, dann die Frau nicht, oder wenn die Frau, dann der Mann nicht; oder wenn beide mich gern hatten, so durften sie mich nicht laden um des einen oder anderen Gastes willen, der an der Gesellschaft teil nahm. So lösten sich überhaupt Umgang und Umgangsverhältnisse und kreisten sich anderswie, weil man den Streit meinethalben zu fürchten hatte. In einigen

Digitized by Google

Häusern, wo die Familienglieder verschieden über mich dachten, war es Haus- und Tischregel, nicht von mir zu sprechen, oder auch die, daß man dem Hausherrn nicht widersprechen durfte, wenn derselbige von mir spräche. Ja, es soll sogar ein bekanntes Verlöbnis zerrissen worden sein, weil der Bräutigam auf meiner Seite stand, dagegen die Braut und und ihr Vater wider mich waren. Gleichfalls entfernt wohnende Freunde, die mich zuweilen besuchten, kamen von dem an nicht mehr in mein Haus, unter diesen ein mehrjähriger, mir recht nahestehender Freund, der doch manchmal nach Kiel kam. So auch wurde erzählt aus den Tagen des Umschlags, 1818, daß jemand in eine muntere Gesellschaft tritt und fragt, ob es wahr sei, was man ihm gesagt habe, die Knaben sängen auf der Straße: „Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen", worauf demselben erwidert wird: „Es könne wahr sein, doch ließe man solches besser unter den Straßenjungen". Steh' es hier, daß ich um diese Zeit einen anonymen Brief erhielt mit der Warnung, ich möchte abends nicht allein ausgehen, wenigstens nicht über minder oder unbeleuchtete Strecken, ich könnte leicht von bösen Menschen überfallen werden. Diesem nach sah es denn allerdings schlimm für mich aus in Kiel; indes Gott gab mir die Furchtlosigkeit und ein ruhig Gemüt. Aber neben den wahrgenommenen bitteren Erfahrungen fehlte es auch keineswegs an erfreulichen. Bis dahin Unbekannte näherten sich mir freundschaftlich; meine Freunde thaten ihr Herz noch weiter für mich auf: tröstliche, stärkende Zusprüche und Zuschriften gingen reichlich bei mir ein und viele nahmen mich in ihre tägliche Fürbitte auf, die es bis dahin nicht gethan hatten. Jemand aus dem niederen Stande sagte mir: „Ich gehe nicht an ihrem Hause vorbei, ohne für Sie ein Vaterunser zu beten". Und — was mir das

Digitized by Google

allerangenehmste war — meine Predigten wie die Kinderlehren wurden immer zahlreicher besucht. —

Das von meinem Orte aus, das Gespräch, was Rede war. Wenden wir uns zu dem, was auch Rede gab, aber Schrift, Druckschrift war. Die litterarische Stille hatte ein Ende; der Sturm brach los. Das erste Gedruckte war nachfolgende Anzeige im „Altonaer Merkur" von Pastor Meyer in Hagenberg auf Alsen, mehrere Wochen nach der Erscheinung der Thesen: „Sollte das vaterländische Publikum gegen die von dem Herrn Pastor Harms in Kiel herausgegebenen 95 Streitsätze in seiner würdigen Stellung eines gänzlichen Schweigens verharren, so würde ich mich freuen. Soll aber die Sache durchaus öffentlich verhandelt werden, so gebieten auch mir Vernunft, Religion und Gewissen, meine Stimme abzugeben. Der erste will ich nicht sein, der zweite muß ich sein". Wider diese Anzeige erschien nach einigen Tagen eine „dialektische Kritik" derselben von einem Philologie- und Theologie-Studierenden in Kiel, Burchardi (jetzt Pastor in Heiligenhafen), der den vornehmen Ton, das Ungereimte und Nichtssagende dieser Ankündigung entwickelte. Das Publikum war in so gespannter Erwartung, daß von dieser kleinen Schrift schnell die zweite Auflage nötig ward. — Jetzt brach der Sturm los, dermaßen, daß kaum ein Posttag verging — damals gab es noch Posttage, jetzt ist jeder Tag Posttag — an welchem nicht Thesenschriften ausgingen oder angekündigt wurden. Wenn ich um diese Zeit des Abends in das Lesezimmer der Harmonie ging, hatte der freundliche Bibliothekar an meinem Platze die eingegangenen Schriften und Anzeigen von Schriften für mich hingelegt. Weil sie die erste Gegenschrift war, werde sie genennet, die Schrift des Konsistorialrats Boysen, damals Prediger in Borsfleth. Antithesen, in lateinischer

Digitized by Google

Sprache abgefaßt, auch 95. Von dem an erschienen die Schriften wider und für in großer Zahl. Viele Sammlungen finden sich, doch nirgends möchte sich eine vollständige Sammlung finden. Angeschlagen, vielleicht zu hoch, ist die Zahl der Thesenschriften von jemandem auf zweihundert und etwas darüber: ich besitze selbst eine Sammlung von sechzig Schriften. Hierzu kommt denn, was in allen Zeitschriften und Wochenblättern sich darüber findet. Es sind im ganzen mehr Schriften wider als für die Thesen erschienen, unter jenen auch mehr anonyme, so wie die größere Heftigkeit und Bitterkeit meistens aufseiten der Gegner bemerkt wird. Unter den Schriftstellern geistlichen Standes, welche sich genennet haben, möchte die Zahl derer, welche für, und derer, welche gegen die Thesen geschrieben haben, sich wohl gleich sein. Berühmte Namen finden sich auf beiden Seiten, v. Ammon und Schleiermacher an deren Spitzen. Die von meinen Gegnern mir am wehesten gethan haben, sind Boysen, welcher mir zurief: Veni puer, et disce! (Komm Knabe, und lerne!). Dann Asmussen auf Föhr, und ein Unbekannter, mir aber Bekannter, der mich unter den Mehlsack zurückwies. Nicht so grob, aber doch auch nicht fein, war es vom Professor Gurlitt in Hamburg, der in einem Programm die nach der Universität Abgehenden vor mir warnte: „dem unvernünftigen Vernunfthasser, dem freilich annehmlichen Postillator (Postillenschreiber), der aber ein durchaus ungelehrter Mann wäre, dessen 95 Thesen von Dummheit und Anmaßlichkeit strotzeten". Empörend, doch zu gleicher Zeit lächerlich war ein Pasquill, dessen anonymer Verfasser mit Hilfe der Obrigkeit hervorgezogen wurde, ein Organist und Schullehrer in Holstein. Derselbige hatte ein ihm bekannt gewordenes Pasquill auf Napoleon: „Ein Dämon ist dem Höllenreich entstiegen" auf mich gewendet, wie wenn es ursprünglich

Digitized by Google

ein Pasquill auf mich gewesen wäre, in schlechten Versen, wie weit er selber sie gemacht hatte. Dieser hat einen offiziellen Verweis durch seinen Propsten erhalten. In der That, man fiel stark über mich her. Ein Offizier, mit dem ich irgendwo zusammentraf in dieser Zeit, sprach seine Verwunderung über mich aus, daß ich noch lebte. Auf meine Frage, was er in meinem Falle gethan hätte? antwortete er: „Sie alle totgeschossen oder mich selbst.“ Meine Gedanken gehen gar oft in diese Zeit, die bewegteste, die ich gehabt habe, nach innen so sehr wie nach außen. Nach außen: denn ich hatte viel zu arbeiten noch außer den zwei Schriften, die ich selbst über meine Thesen herausgegeben habe; aber ebenso sehr nach innen, daß ich wegbetete, was sich auf mein Herz warf, und hereinbetete, was mein Herz stärkte. —

Zu demjenigen, was litterarisch vorging, kam das hinzu, was von der Regierung mir abgefordert wurde. Daß ich die Jubelpredigten einschicken mußte, ist schon erwähnt; bald aber kam, im Frühjahr 1818, ein Oberkonsistorialbefehl an mich dieses Inhaltes: Wenn infolge Allerhöchster Resolution die bestimmte Erklärung des Archidiakonus Harms in Kiel über diejenigen Stellen der von ihm herausgegebenen Thesen, in welchen ahndungswürdige oder ungeziemende Äußerungen enthalten sein möchten, einzuziehen ist, so wird demselben aufgegeben, über die Thesen 9, 14, 21, 22, 24, 27, 30, 31, 45, 46, 55—61, 64, 65, 89, 90, 91 innerhalb drei Wochen sich zu erklären. „Auf allerhöchste Resolution“ — es ging die Rede der Zeit, daß der König, als im Staatsrate die Sache zur Sprache gebracht worden, dawider gewesen sei, meine Erklärung einzufordern, unter der Äußerung: „Wir bekommen mehr zu hören, als uns lieb ist.“ Als später auf einen bestimmten Befehl meine Erklärung

Digitized by Google

eingegangen und im Staatsrate verlesen sei, da soll der König sich wieder geäußert haben, als in Freude, daß er Recht gehabt: „habe ich's nicht gesagt?" Von dieser Erklärung, meiner zweiten, nachher. Die erste auf vorstehenden Befehl abgegebene, ließ ich dahin lauten: „daß ich diese so mir abgeforderte Erklärung nicht zu geben imstande sei, indem ich selber durchaus nichts Ahndungswürdiges oder Ungeziemendes in den Thesen fände. Ich beschwerte mich über die Anmutung, mein eigener Ankläger zu werden, bat aber, es möchten mir bestimmte Fragen zu meiner Erklärung vorgelegt werden. Im August d. J. erhielt ich solche Fragen. Es waren ihrer sieben und sollten innerhalb drei Wochen beantwortet werden. Zum vierzehnten und dreißigsten Satz: inwiefern in den Ausdrücken: „Während keine Wacht in unserer Kirche war" der Vorwurf einer nachlässigen Aufsicht liege, wen dieser Vorwurf treffen solle und wodurch derselbe begründet werde? Zu den Sätzen 21, 24, 27, 45 und 46: Ob nicht zu besorgen sei, daß durch die darin vorkommenden Ausdrücke und Äußerungen Veranlassung gegeben werde, über die ehrwürdigsten Gegenstände und über einzelne Religionssätze zu spotten und sie lächerlich zu machen? Zu dem fünfundfünfzigsten Satz und den folgenden: Ob die darin ausgesprochene leidenschaftliche Mißbilligung der Altonaer Bibel in geziemenden, den Umständen und Verhältnissen nach in angemessenen Ausdrücken abgefaßt sei? Zum einundsechzigsten Satz: Woher Pastor Harms sich zu einer solchen bestimmten Verheißung befugt halten könne? Zum vierundsechzigsten und fünfundsechzigsten Satz: Daß hierin anscheinend eine Aufforderung an das Volk liege zur Übernahme des Richteramtes über seine Prediger und zur Selbsthilfe gegen vermeintliche Irrlehrer. Zum neunzigsten Satz wird nachzuweisen sein, daß es ein in Eil, und Unordnung gemachter

Digitized by Google

Fehler sei, daß die oberste Leitung und Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei dem Landesherrn stehe; so wie zum einundneunzigsten Satz, daß die darin mißbilligend erwähnte Besetzung erledigter Predigerstellen mit den protestantischen Grundsätzen unserer Kirche sich nicht vereinigen lasse. — Die Beantwortung dieser Fragen ist so umständlich geworden — sie füllt einige Bogen Druck — daß ich sie hier auch nicht einmal in einem Auszuge füglich mitteilen kann. Sie ist abgedruckt in der Evangelischen Kirchenzeitung 1829, Oktober, N. 80 und November. Wie herausgepflückt nehme der Leser dieses eine Wort als Antwort auf die dritte Frage gegeben: „bei meiner Überzeugung, die ich bekanntlich mit vielen Theologen und Nichttheologen, mit vielen Predigern und Laien teile, daß diese Bibelausgabe nicht allein litterarisch schlecht, sondern, was viel mehr sagen will, durch und durch glaubenswidrig ist, da wüßte ich keine Umstände und Verhältnisse auf der ganzen Welt, die mich abhalten könnten, meine Mißbilligung in möglichst starken Worten auszudrücken." — Hierauf folgte die weiter begründende Erklärung. — Die Regierung ließ sich durchaus nicht vernehmen, weder direkt noch indirekt, welches Urteil sie bei sich gefället habe, und zu welchen Maßregeln sie geschritten sei in Wirkung dieser Beantwortung. Ich selber habe also gedacht, und es auch wohl geäußert: Ist es eine Gerechtigkeit gewesen, daß die Regierung mir nichts Unangenehmes zuerkannt hat, so freut es mich — um meiner Sache willen; sollte es aber eine Güte oder Gnade gewesen sein, so freut es mich um meiner Person willen, die denn doch in den Augen der Regierung nicht so abscheulich sein muß, als einige von meinen Gegnern sie zu machen versucht haben.

Leser, was sagst du nun dazu? Schenkst du mir eine Teilnahme? jetzt noch? Zur Zeit fand ich sie, vielfach er-

Digitized by Google

quickend, ſtärkend. Andere haben Ähnliches erfahren wie ich, in ihren Sachen; allein dies war doch eine ſchwere Erfahrung, nicht wahr? Dies eine ſetz' ich noch hinzu: ich ſtand ſo mutig in meinem Kampf, einige trübe Tage oder Nächte abgerechnet, daß ich zum Wohlgefallen kam an den Kränkungen die man mir machte, und daß es mir nicht ganz recht in meinem Gemüte war, als ich einmal einen anonymem Brief erhielt des Inhalts: man würde mich wohl abſetzen; doch möchte ich ohne Sorgen ſein; denn eine Stätte ſei ſchon bereit, da ich mit Frau und Kindern hinziehen könnte und meine Verſorgung daſelbſt finden würde. Ja, der Brief that mir wohl, doch war mir eine ſolche Ermutigung nicht ganz recht; ich war nicht ohne Luſt, zu leiden.

Welche Freude ich hatte, außer derjenigen, die mir von oben kam — freilich ſie kommen ja alle von oben, nach Gottes Fügung — das war die: Meine Kirche, um ſo zu ſprechen, wurde nicht leerer, ſondern blieb voll, ward vielleicht noch immer voller in dieſer ganzen Zeit; denn auch meine Widerwärtigen zum Teil konnten es nicht unterlaſſen, hinzugehen, was es denn war, das ſie hintrieb, Neugierde vielleicht, zu hören, was ich predigte, zu ſehen, wer da wäre. Einige Zeit hindurch wurden meine Predigten im Wochenblatt von einem ſich Schornſteinfeger nennenden, der des Sonntags, um mich zu hören, von Plön nach Kiel ginge, kritiſiert. So las ich denn immer des Mittwochs oder des Sonnabends im hieſigen Wochenblatt, wie derſelbige über meine Predigt vom letzten Sonntag ſpöttelte. Dieſem Unfug zu ſteuern, traten einige namhafte Profeſſoren und Bürger mit einer gedruckten Beſchwerdeſchrift auf, die neben dem Wochenblatt ausgegeben wurde, und bewirkten doch bei der Wochenblatts-Kommiſſion, daß dieſer Unfug aufhörte. Die andern Gemeindeglieder erſchienen unausgeſetzter in der

Digitized by Google

Kirche, teils ihrer Erbauung halber, welche sie daselbst fanden, anderenteils und eingestanden, damit sie ein Exempel gäben vor den Augen meiner Gegner, daß sie sich zu mir hielten und es mit mir hielten. Hierzu kam denn die nicht abnehmende Zahl Fremder, die eine Reise machten nach der Nikolai-Kirche in Kiel, und es auch wohl wiederholt thaten. Nenn' ich unter diesen einen Landmann aus Angeln, welcher jährlich einmal kam, in der Sonnabendnacht ausfuhr, nachmittags mich predigen hörte, abends und nachts wieder zurückfuhr, dann seinen Schlaf nahm und danach die gehörte Predigt niederschrieb. Eine so niedergeschriebene Predigt ging in seiner Gegend von Hand zu Hand, und als ihm einmal jemand das Bedenken machte, es sei doch waglich, diese so niedergeschriebene Predigt für Pastor Harms' Predigt auszugeben, er möchte doch eins und anderes wohl geschrieben haben, was nicht geprebigt wäre, schickte dieser Mann mir ein solches Exemplar zu und bat um eine Erklärung darüber. Wahrlich, ich hatte allerdings etwas mehr gesagt, als ich zu lesen bekam: allein ich bekam nichts zu lesen, was ich nicht gesagt hatte, und was ich bekam, stand in einem recht guten Zusammenhange. Es thut mir leid, daß der Name dieses mit einem solchen Talent begabten Mannes mir entfallen ist; erfahr' ich seinen Namen noch vor dem Abdruck dieser meiner Lebensbeschreibung, so soll er nicht ungenennet bleiben. Einen andern entfernten und oftmaligen Zuhörer meiner Predigten kann ich mit seinem Namen nennen, den Stellbesitzer Neelsen in Seedorf, Kirchspiel Nortorf.

Meine Predigten also waren besucht, gesucht; was fand sich denn Besonderes darin? Sie müssen ja etwas Besonderes an sich gehabt haben, anziehende, festhaltende Eigentümlichkeiten. Ich weiß von keinen, habe oftmalen vor Studierenden und Studierten gesagt: „Es kann nicht ein jeder predigen,

Digitized by Google

wie Reinhard geprebigt hat, wie Dräſeke und Ammon predigen; aber ſo wie ich, kann ein jeder." Denk' ich ſelber noch dieſen Augenblick, wie ich's manchmal gethan habe, ſo iſt es, was auch noch neuerdings von jemandem im Druck geſagt worden, daß es das ſei: der kirchliche Volkston; ein anderer hat geſagt: die Volkstümlichkeit. Aber worin beſteht dieſe? Ich ſelber kann's nicht ſagen, und andere mögen's auch nicht ſagen können, begrifflich, definierend, auch nicht einmal beſchreibend, komme immer auf die Predigt ſelber, was die iſt und die ſein ſoll. Darf ich etwas herausziehen aus dem mehreren, das mir vorkommen will, ſo möcht' ich, ohn' andere Prediger damit herabſetzen zu wollen gegen mich, das Beſondere meiner Predigten hierin beſtehen laſſen: Ich bin natürlich in beidem, in Gedanken und im Ausdruck; ſie und er ſind mein Suchen, mein Forſchen, mein Beſſern am Konzept und mein Beten geweſen, verbunden mit der jedesmal vor Gott gebrachten Abſicht, dieſe Predigt in die Hörer hineinzupredigen. Geh' ich noch weiter im Nachrichtgeben von meiner Predigtweiſe: Mancher Gedanke, ſowie mancher Ausdruck iſt oft jahrelang vorher niedergeſchrieben für einen künftigen Gebrauch in meinen Predigten, nach Gelegenheit; zum andern arbeitete ich mit vieler Sorgfalt an der Dispoſition meiner Predigt in logiſchem, und in rhetoriſchem und phonetiſchem Betracht, und zum dritten ſprach ich oft mit Perſonen von verſchiedenem Stande und zog und ſog derſelbigen Urteil ein. Mehr weiß ich nicht zu ſagen, und welcher Prediger predigen möchte, wie ich geprebigt habe, der mache es nur ebenſo. Doch muß ich noch eins hinzufügen. Auch im äußeren Vortrag, in Ton und Geberde habe ich natürlich zu ſein geſucht. Mir ſelber iſt es wohl bekannt, daß ich keine gute Stimme habe, an dieſer habe ich gebeſſert,

Digitized by Google

wie weit es anging, und Geberden, die nicht gut waren, habe ich möglichst verändert; das eine wie das andere nach eigenem und nach anderer Urteil. Besonders mag mir das gelungen sein, daß ich nicht deklamiere und da nicht, wo und was nur zu sprechen ist. Es kann nicht gesagt werden, ein guter Vortrag mache eine schlechte Predigt gut, allein, das hat seine Richtigkeit: ein schlechter Vortrag macht eine gute Predigt schlecht.

Wenn ich vergleichungsweise viele Zuhörer gehabt habe, und in Kiel jederzeit ein Publikum, das nicht bunter und gemischter sein kann, so darf ich wohl so kühn sein, Schiller zu widersprechen, wenn der an Körner schreibt, Briefwechsel Band 1, Seite 131: „Das Publikum, zu welchem ein Prediger spricht, ist viel zu bunt und zu ungleich, als daß seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könnte. Eine Predigt ist für den gemeinen Mann." Nein, wahrlich, nicht so. Schiller ist ein absonderlicher Hörer gewesen, oder, wie er denn ein seltener Hörer gewesen ist, geständlich, er hat nie eine rechte Predigt zu hören bekommen. Es kann gepredigt werden nach Sachen und Vortrag, wie es jedermann befriedigt, es giebt Predigten, die es sind für alle. Aber Christus will Mannigfaltigkeit haben, die sich auch einstellt und bleibt nicht aus, wenn wir von ihm und mit ihm leben und wollen gern seine Diener sein, ohn' alles eigene Gesuch, nach einem altmystischen Ausdruck. Fühlen alle Dispositionsprediger, die jungen und die alten, zu verstehen, die nur eine Disposition entwerfen, von Hippel ein Küchenzettel genannt, eine Weile darüber nachdenken und dann das Wort dem Ort überlassen, mit diesem vorstehend Gesagten einen gegebenen Stoß. —

Stoß' ich aber sogleich hinterher nach der Seite der Zuhörer. Ihr macht übertriebene Forderungen an eure

Digitized by Google

Prediger: Bald ist euch die Stimme nicht recht, nicht sonor, bald möget ihr die Geberden, die Gesten nicht, sie sind bei dem einen zu stark, bei dem andern zu schwach, bei dem dritten nicht ganz zu der Sache passend, bald mißfallen euch einzelne Ausdrücke, ihr nennet sie nicht edel, nicht fein genug, bald sind euch die Sachen zu hoch, bald zu trivial, bald ist euch die Predigt zu lang, bald zu kurz, bald wollet ihr mehr das Gesetz, bald mehr das Evangelium, bald verlangt ihr aus der Gegenwart gesprochen, mehr Politik, bald weniger Politik, oder durchaus keine, und dergleichen mehr; wie ist es mit euch zu treffen? Und diese eure Forderungen werden von Jahr zu Jahr höher gespannt. So war es in meiner Kindheit und Jugend nicht, damals war man mäßiger und einiger in seinen Forderungen. Ich habe oft gedacht, wie es noch einmal werden soll mit der Predigt, zumal in der protestantischen Kirche, in welcher die Predigt nicht sowohl der Hauptbestandteil des öffentlichen Gottesdienstes geworden ist, sondern ihr Halten und Hören leider der ganze öffentliche Gottesdienst. Vor mehreren Jahren schrieb jemand, daß der geistlichen Beredsamkeit nicht anders könne geholfen werden als durch einen neuen Stoff, der ihr gegeben werden müßte; den hat sie in gewissem Verstande bei den Rationalisten bekommen, doch diese haben mit ihrem neuen Stoff die Beredsamkeit nicht gehoben, wahrlich nicht, ein Rationalist kann — predigen gar nicht. — Der alte Glaube trägt nicht die Schuld, wenn seine Predigt aus dem Glauben des Predigers in einem hör- und anhörbaren Vortrag keinen Eingang findet. Es ist im Sommer 1818 gewesen, daß jemand, ein Senator, mein Gegner, zu mir gesagt hat: „Herr, predigen Sie Moral, dann werden wir unsere Kirche größer machen müssen.“ Ich bin seinem Worte nicht gefolgt, und daß ich bei der Glaubenspredigt geblieben bin, hat mich

Digitized by Google

niemals gereut, hat meine Zuhörerzahl nicht vermindert. Nun, der heilige Geist wird über die Prediger kommen, wird den alten Glauben in eine neue Vortragsform bringen, und wird neue Wege zu den Herzen der Hörer zeigen, bahnen. So spricht hiervon auch Professor Baumgarten in seinem gar trefflichen, weil treffenden Büchlein: „Liturgie und Predigt, Kiel, 1843." Führe ich einige Stellen aus demselbigen an. — Seite 79: Die Predigt ist die unmittelbarste, kräftigste, wirksamste Äußerung des heiligen Geistes. Seite 80: Schriftauslegung haben wir da, wo sie übel angebracht ist, nämlich in der Predigt, deren freien Flug sie lähmt. Seite 77, 78: Falsche Stellung zur Schrift. Die Predigt ist angefüllt mit ihrem Text, mit anderweitigen Sprüchen und mit Auslegungen oder Anwendungen. — Sie stellt die Sprüche und Aussagen ohne weiteres als Auktoritäten hin. — Niemand nehme ein Wort oder einen Ausspruch der Heiligen Schrift auf seine Lippen, außer wenn er selber die Wahrheit derselben lebendig im Geiste erfahren hat. Seite 79: in der Predigt (der rechten) findet sich der gewaltige, überweltliche Flügelschlag des heiligen Geistes, der die Propheten und Apostel getragen hat. Die Predigt beruht auf der Gabe der Prophetie, neben der Lehrgabe.

Fragen wir aber nachgerade, denn der Leser möchte wohl ebenso gern wie ich selber die Thesenzeit abgelaufen sehen: Was hat denn mit diesem Streit die Sache des Glaubens gewonnen? Das weiß ich wohl, daß meine Thesen allein die große Veränderung nicht hervorgebracht haben, welche seit 1817 im öffentlichen Bekenntnisse, namentlich von der Kanzel vorgegangen ist. Die Veränderung ist diese, das kann ich frei sagen: bis dahin waren die Herzogtümer, um bloß diese zu nennen, fast durchaus rationalistisch, seit diesem Jahre und in wenigen Jahren danach wurden die Herzog-

Digitized by Google

tümer fast durchaus orthodox, wenigstens was die Prediger anbetrifft. Ein Beweis: In den ersten Jahren nachher sollte ich irgendeinem Kirchenpatron drei gläubige Kandidaten des Predigtamts zu einer Präsentation vorschlagen, ich kannte damals, 1819, nur drei solche; einige Jahre später erging von demselbigen Patron wieder ein solches Ersuchen an mich, damals, 1831, konnte ich ihm wohl 20—30 solche nennen. Es hatte sich in den Jahren unter den Studierenden und unter andern auch die Redensart gemacht: Tweſten bekehrt seine Zuhörer und Harms taust sie alsdann. Aber auch manche im Amt stehende Prediger, hörte man, wendeten sich in diesen Jahren vom Rationalismus zur Orthodoxie. Indes mitnichten schreibe ich diese Veränderung den Thesen und meinen Predigten vornehmlich zu. Sie haben nur Anteil daran. Auch der eben genennete Professor wird es nicht allein, auch nicht in alleiniger Gemeinschaft mit mir gethan haben wollen, sondern es gingen in diesen Jahren viele junge Theologen nach Berlin und brachten die etwa hier begonnene Orthodoxie geförderter, gereifter in unser Land zurück. Nenne ich in dankbarer Erinnerung Schleiermacher und Neander, was diese beiden an unsern Schleswig-Holsteinern gethan, und schweig' ich den Namen Kottwitz nicht, des Barons v. Kottwitz in Berlin, welcher zu der Zeit mehrere Studierende bei sich sah, gesellschaftlich.

Kapitel IV.

Ruf nach Petersburg.

Der Thesenstreit ging in das Jahr 1819 hinüber und erfüllte auch dieses Jahr noch. Einige wenige Schriften

Digitized by Google

kamen noch im Jahre 1820 heraus, bis noch eine im Jahre 1821 erschienene sich selber Nachhall der Harmsschen Thesen nannte, von Pastor Reuter in Havetoft, die keinen Wiederhall mehr fand, weder rechts noch links. Was meine Gegner wider meine Person vorbrachten, befassen die Worte: Unwissenheit, Beschränktheit, Anmaßung, Heuchelei, Ketzerei nicht ausgenommen, und zuletzt Bündelei. Ich sollte nämlich zu einem aus Italien herübergekommenen Bunde gehören, dessen Absicht sei, das Volk in Unwissenheit und Knechtschaft zu halten oder dahin zurückzuführen. Dies wurde insonderheit von Joh. Heinr. Voß in Professor Paulus Sophronizon vorgebracht. Nun hieran, möcht' ich sagen, glaubte kein Mensch im ganzen Lande. Was allein mich noch betrübte und zuweilen sehr tief, waren die Reden und Bemühungen mehrerer in der Stadt, die sich beflissen, Seelen von mir abzuziehen oder von mir entfernt zu halten. Indes wo geschieht solches nicht, in Zeiten und an Orten, da ein Neues entsteht! Ich hatte aber fortwährend die Freude, daß äußerst selten eine Seele von mir, von meinem Amt und Umgang sich abwendete, eben wie auch in anderen Gemeinden unseres Landes das Urteil über mich fortwährend günstiger ward. Ganz von außen her und von wo es nicht zu erwarten stand, kam eine Freude für mich, die mir besonders wohl that, mir und meinen Freunden, meine Gegner aber sehr verdutzte. Das that die im August 1819 an mich gelangende Berufung nach Petersburg, in das errichtete oder zu errichtende Konsistorium für die evangelische Kirche Rußlands, derselbigen Bischof sollte ich werden. Der Präsident dieses Konsistoriums, Graf v. Lieven, sandte mir diese Berufung in Auftrag, wie er schrieb, seines Kaisers; das nähere Besprechen mit mir war dem damaligen russischen Generalkonsul in Lübeck, v. Aderkas, übertragen. 6000 Rubel

Digitized by Google

Gehalt, Wohnung oder Wohnungsgeld und ein Kronarendegut war das Erbieten; das Begehren, im Konsistorio zu sitzen, die geistlichen Angelegenheiten der evangelischen Kirche zu besorgen, dann und wann Inspektionsreisen zu machen. Ich konnte mich nicht entschließen, diesen Ruf anzunehmen, aus mehreren Gründen nicht, unter welchen nicht der letzte war, daß ich daselbst nicht würde zu predigen haben in einer Gemeinde, und der Hauptgrund war, daß ich in mehrerem Betracht mich nicht für befähigt genug hielt zur Übernahme eines solchen Amtes. In den Tagen las ich eben in den Psalmen, und Psalter 40, 10: Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde, siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißest du, — zog mir immer durch die Seele, wenn der Lauf der Gedanken auch ein anderer war. Obwohl dieser Grund in weiterem Schriftwechsel durch die Weisung gewissermaßen beseitigt wurde, ich würde ja in Petersburg predigen können, allwann ich wollte, und durch die Zusicherung, es sollte daselbst eine neue Gemeinde gegründet werden, bestehend aus dem sämtlichen, der evangelischen Kirche angehörigen großen Hofpersonal, so konnte dieses mich doch nicht zur Annahme bestimmen. Auch ein Schreiben mehrerer Prediger in den Ostseeprovinzen, in welchem deren Freude ausgedrückt war, daß sie mich zu ihrem Vorgesetzten bekämen, verbunden mit der Einladung, auf meiner Hinreise nach Petersburg, etwa in Riga oder in Memel, bei ihnen anzuhalten und einige Tage zu verweilen, vermochte es nicht, wie lieb es mir auch war. Einige Umstände machte mir in meinem Gemüt dies Begehren des Präsidenten, daß ich mich sollte zu einem Bischof weihen lassen, in England oder in Schweden, oder in der Brüdergemeinde, als woselbst sich die ununterbrochene Fortsetzung der Bischofsweihen fände. Nun, ich hätte mich

Digitized by Google

verstanden hierzu, und würde Schweden gewählt haben, des Lutherischen Bekenntnisses halber, allein ich blieb bei der Ablehnung. Auf ein bescheidenes Nachfragen, ob der Kaiser Alexander auch wirklich von diesem allem wüßte, bekam ich von dem Grafen zur Antwort, daß der Kaiser nicht allein von allem wüßte, sondern daß ihm meine Ablehnung leid thäte, er sich übrigens meinem Andenken und meiner Fürbitte anbefehle. Bei meinen Gegnern gewann und verlor ich nichts mit dieser Ablehnung, denn diese hatten sich eine Zwickmühle aus der Sache gemacht. In einer ihrer Gesellschaften war in den Wochen der Verhandlung die Frage aufgeworfen: Wird Harms diesen Ruf annehmen oder ausschlagen? Die Meinung war zwiefach geteilt: Einige behaupteten, ich sei stolz genug, um diesen Ruf anzunehmen; die anderen, ich sei stolz genug, um ihn auszuschlagen. So war ich denn bei meinen Gegnern jedenfalls, wie man spricht, darunter durch. Hingegen bei meinen Freunden verursachte mein Hierbleiben eine lebhafte Freude, die sich unter anderem auch darin zutage legte, daß im Oktober desselben Jahres eine Zahl von 250 Einwohnern Kiels, unter denen neun Professoren und vierundzwanzig deputierte Bürger waren, eine gemeinsame Adresse, von der ich eine Abschrift erhielt, an den König richtete, worin sie ihre Freude darüber bezeugten, daß ich den Ruf nach Rußland nicht angenommen habe, und den Wunsch aussprachen, daß die landesväterliche Huld, in der Anerkennung meiner dem Vaterlande noch ferner gewidmeten Dienste, ersetzen und ergänzen wolle, was die Unterzeichneten nicht allein zu thun vermöchten. Was aber schnell auf Veranlassung dieser Freunde zustande gebracht wurde, war der Ankauf eines Hauses, welches sie mir schenkten, nämlich, es fehlte eine Wohnung beim Archidiakonat seit längerer Zeit; im Jahr darnach bezog ich es

Digitized by Google

und verblieb darin bis 1835, da ich ins Pastorat kam und dessen Amtswohnung bezog. Diese Jahre sind's wohl gewesen, während welcher meine Wirksamkeit, die amtliche und außeramtliche, am ausgebreitetsten gewesen ist.

Kapitel V.

Mein Verhältnis zu den Studierenden und zu der Universität.

Amtlich kann meine Thätigkeit unter und an den Studierenden, so wie an der Universität, nicht wohl heißen. Ich war nicht Universitätsprediger, ein solcher findet sich hier nicht, auch hielt ich keine öffentlichen Vorlesungen, außer ein halbes Jahr; in dem letzten geschah mein Übergang ins Pastorat, von welcher Vorlesung nachher. Indes außerordentlich kann ich doch auch nicht wohl sagen. Die Universität ist bei der Nikolai-Gemeinde eingepfarrt, Professoren und Studenten haben ihre besonderen Räume in der Nikolaikirche. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß mein Predigen sowie das monatliche Katechisieren in dieser Kirche Professoren und Studenten stark berührte, und diese Berührung machte sich nicht bei den Theologen allein sichtbar, sondern sie ging über alle Fakultäten, zumal in den ersteren Jahren; das Professorchor in der Kirche war in der Regel so stark besetzt, wie man es zuvor noch nimmer gesehen haben wollte, und das Studentenchor fassete die Kirchgänger nicht, weswegen mehrere Studierende ihre Stelle hier und da unter den anderen Kirchgängern nahmen. Wenn es gleich in den ersten Jahren unter den Theologie-Studierenden noch mehrere Rationalisten gab, Antiharmsianer, wie sie hießen, so konnten sie sich dem Kirchenbesuch doch nicht

Digitized by Google

entziehen, teils aus Widerſpruch, teils darum, weil etwas anderes bei mir zu holen war als Orthodoxie. Manche Studierende gingen auch, was bis dahin eine faſt unerhörte Sache geweſen war, zum heiligen Abendmahl und faſt ohne Ausnahme bei mir zur Beichte. Hieraus ſchreibt ſich das vorhin angeführte Wort her: der eine bekehre und der andere taufe ſie. Da wurden denn auch mehrere Anträge an mich gemacht, weil ich mit den Studierenden einzeln auf meiner Stube zu ſprechen die Zeit nicht hatte, daß ich einen Abend in der Woche anſetzen möchte, wann eine Anzahl ſich bei mir einfinden könnte zu litterariſchen und paſtoraliſchen Unterhaltungen. So begannen meine bekannt gewordenen Montagsabendſtunden. Schon in den erſten Jahren meines Hierſeins, des Winters in der Stadt, zur Sommerszeit in meinem Amtsgarten und Gartenhauſe. Schöne Stunden, wie ich ſie noch in der Erinnerung nennen muß, und wie ſie auch wohl mancher von denen nennt, welche daran teilgenommen haben. Ihr teueren Genoſſen, zerſtreut in unſeren Herzogtümern, wenn ihr dieſes Wort leſ't, nennt ihr unſere Stunden nicht ſo? Aber mehrere von uns ſind ſchon in der Ewigkeit, da ſprechen ſie und hören ſie Beſſeres, Schöneres, doch werden ſie Erinnerungen an unſere Stunden hier mit hineingenommen haben und uns das bezeugen, wann wir ihnen nachkommen. In den erſten Jahren waren dieſe Unterhaltungen ganz frei, gingen hierauf und darauf, was eben vorkam in Büchern, in Zeitſchriften, aus anderswo geführten Geſprächen, aus Fragen, die bei einzelnen entſtanden waren, oder wie ſolche Fragen während des Beiſammenſeins unter uns aufkamen, Mitteilungen aus dem inneren und äußeren Lebensgebiet, wie ſie dem einen und dem anderen erheblich ſchienen. Es machte ſich von ſelbſt, daß ich als Wirt unter Gäſten erſchien, nämlich, daß ich

Digitized by Google

vortragen mußte, wenn andere eben nichts hatten, und daß ich als der Tafelkönig unter ihnen angesehen wurde. Hierzu neigte es sich mit den Jahren immer mehr und mehr hin, so daß eine Begrenzung eintrat und eine geordnetere Rede von Pastoralsachen, von diesen ganz vornehmlich. Auf diese Weise ist meine Pastoraltheologie erwachsen, wie das auch meine Vorrede zu derselben besagt. Meine Stube konnte die Teilnehmer nicht wohl fassen, Grund dessen wurde Bedacht genommen auf ein größeres Lokal und auf mehr Öffentlichkeit, damit auch selbst Nicht-Theologen und Nicht-Studierende teilnehmen könnten. So kam es denn zu einer Vorlesung im kleineren akademischen Hörsaal im Sommer 1835. Es war besprochen worden in den Montagsabendstunden, daß eine Kirchen- und Schulstatistik der drei Herzogtümer zur Verlesung, richtiger, zum Vortrag, genommen werden sollte, was auch geschah. Die Berechtigung, öffentliche akademische Vorträge zu halten, war mir von der philosophischen und theologischen Fakultät durch Verleihung ihrer Doktorate erteilt. Der Zugang zu diesen öffentlichen Vorlesungen war so groß, daß er ein Zudrang heißen konnte, was derselbige auch blieb bis zu Ende des halben Jahres. Im folgenden halben Jahr wollt' ich wieder Vorlesungen halten, der Anschlag ans schwarze Brett war schon gemacht, allein dawider trat meine Versetzung in das Pastorat und in die Kieler Propstei ein. Selbst die früheren Montagsabende mußten aufhören von dem an, und außer jeweiligen Besuchen des einen und andern Studierenden blieb meine Wirksamkeit an der theologischen Jugend auf meine Kanzel beschränkt, was sie von derselbigen her haben und holen mochten.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Wie stand ich zu den Schulen der Stadt- und Landgemeinde?

Wie stand ich zu den Schulen der Stadt- und Landgemeinde bis dahin? Mein Amt als Archidiakonus hatte mich in gar kein Verhältnis zu den Schulen der Gemeinde gestellt; die Bestallung besagte freilich, daß ich die Schulen fleißig besuchen sollte, indes die ganze Inspektion aller Schulen hatte der Pastor; nach dem Herkommen hatte der Archidiakonus bloß eine Schule in der Vorstadt, zu der Zeit nur eine, und außerdem hatte er namentlich eine kirchliche Katechisation mit den Kindern dieser einen Schule zu halten. Wie es sich jedoch machte mit dieser Katechisation, davon ist früher geschrieben, Seite 114, werde hier nur hinzugesetzt, daß es eine Regel war, nicht ein Stück aus dem Katechismus oder eine gehaltene Predigt, sondern die schwereren Lehren des Christentums zum Gegenstand dieser Kinderlehren zu nehmen; die Festzeiten, wie sich versteht, fanden Jahr für Jahr eine besondere Berücksichtigung. Wenn ich freilich auch nicht so viele Arbeit an diesen Amtsteil wendete, als an eine Predigt, so bekam er doch morgens und des Abends vorher meinen Fleiß. Die Schulen aber — ich habe mein Lebelang nicht in ein fremdes Amt greifen mögen — ließ ich unbesucht, außer daß ich bei öffentlichen Schulprüfungen, die allein in der Stadtschule, d. h. in der damals vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule stattfanden, mich einstellete zum Anhören, aber beruhigen konnte ich mich doch nicht so ganz dabei; mein Antrag beim Stadtkonsistorio, es möchten mir einige Schulen zu meiner Inspektion angewiesen werden, wurde abgelehnt, bloß wurde von mir erreicht, daß von den etwa dreißig Nebenschulen der dritte Teil mir zugewiesen

Digitized by Google

wurde, der eine dritte Teil dem Paſtoren, der andere dritte Teil dem Kloſterprediger. Es findet ſich nämlich in Kiel eigentlich nur eine Kirche und eine Gemeinde, die Nikolaigemeinde; die zweite Kirche, die ſogenannte Kloſterkirche oder Heiligengeiſtkirche, hat keine Gemeinde außer der Garniſon, welche in dieſelbige im vorigen Jahrhundert gewieſen iſt, übrigens kann zu derſelbigen Kirche ſich halten, wer will, um daſelbſt die Predigt zu hören, das heilige Abendmahl zu nehmen, auch ſeine Kinder daſelbſt konfirmiern zu laſſen. Eine beſondere Parochie hat dieſe Kirche nicht; Kloſterkirche heißt ſie, weil ſie ehemals zu dem Franziskanerkloſter gehörte, nach der Reformation iſt ſie von der Landesregierung der Stadt oder dem Magiſtrate der Stadt geſchenkt, und die Prediger an der Nikolaikirche haben an gewiſſen Tagen in dieſer Kirche gepredigt, zunächſt für die Präbendiſten in den drei Armenſtiftungen, Klöſter genannt, dem St. Annenkloſter, dem Heiligengeiſtkloſter und dem Neugaſthauskloſter. Die dritte Kirche in der Stadt, die Jürgenskirche mit dem Kloſter bei derſelbigen, wurde früher gleichfalls und zwar von dem dritten Prediger an der Nikolaikirche beſorgt; jetzt, nach Einziehung der dritten Predigerſtelle oder des Diakonats, in den neunzigern des vorigen Jahrhunderts und nach Anſtellung eines Adjunkten, hat dieſer die Jürgenskirche und das Jürgenskloſter als ſeine beſondere Gemeinde. Aber ich will und mag keine kirchliche Statiſtik von Kiel ſchreiben (ſiehe Fehſe, Beſchreibung von Kiel, dieſe enthält das nähere Ältere), und ich komme auf die Schulen zurück. Die Schulen der Landgemeinde wollte ich geteilt haben zwiſchen dem Paſtoren und dem Archidiakonus, allein das koſtete viel Schreibens und ich erreichte die Inſpektion der halben Zahl, es ſind ihrer im ganzen neun, erſt durch eine Beſtätigung eines Oberkonſiſtorialdekrets, die ich von Kopenhagen her

Digitized by Google

beſchaffen mußte aus der Schleswig-Holſteiner Kanzlei. Dieſe Landſchulen nun, ich bekam ihrer vier unter meine Inſpektion, wurden von mir denn beſucht, nicht in der Weiſe, wie es manche Prediger thun, daß ich zu jeder Zeit, erwartet und unerwartet in dieſelbigen eintrat, ſondern bloß jeden Herbſt eine öffentliche Schulprüfung hielt, nach Gelegenheit zu andern Zeiten, wenn ich in dem Dorfe war, in die Schule einſah und einſprach und immer vor Anfang des Winters die Schullehrer meiner Inſpektion bei mir einlud, da wir dann im allgemeinen von dem Schulweſen überhaupt, wie von den im Winter zu gebenden Lektionen uns beſprachen.

Kapitel VII.

Von Schulen überhaupt ein Wort.

Steh' hier ein Wort davon, wie ich mich zu dem Volksſchulweſen mit meinem Urteile geſtellt habe von jeher. Man geht zu tief und fährt zu hoch mit demſelben und es iſt ein Irrtum, wenn man von der Volksſchule ſo gering denket, daß die Schuljugend in völliger Unwiſſenheit aufwachſe, und es iſt gleichfalls ein Irrtum, daß man aus derſelben lauter wiſſensreiche und ſtaatskundige Leute ziehen, zu lauter frommen und feinen Menſchen die Kinder erziehen könne. Ich habe mich darüber in einem Aufſatz: „Was iſt die Schule?“ im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt 1844, Nr. 31 und 32 frei ausgeſprochen. Ich ſage, frei, denn es iſt mir wohl bekannt, wie ich nicht allein aller Schullehrer Ungunſt, faſt zu ſagen, ihre Feindſchaft, ſondern auch die Mißbilligung vieler Prediger und anderer Männer inbetreff dieſes Aufſatzes erfahren habe. Doch,

Digitized by Google

wahrlich, lassen kann ich von meinem in dem genannten Aufsatz ausgesprochenen Urteile durchaus nicht, und es empört mich, wenn man eben jetzt, im November 1850, in einer Zeit, da es sich um leibliche und bürgerliche Existenz handelt, da im nächsten Monat vielleicht umgestoßen wird alles, was im Lande aufgestellt ist und aufgestellt wird, damit umgehet, eine neue Organisation des Schulwesens, eine unnötige, eine schädliche, eine kostbare, bei uns einzuführen. Was ich hier niederschreiben lasse, dasselbige kommt allerdings zu spät, wenn man es zu lesen bekommt, allein ich schreibe es mir selber zu einer Genugthuung und zu einem Zeugnis für mich in kommenden Jahren, was ich für Gedanken über das Schulwesen gehabt habe. Die Gelehrtenschulen haben ihre neue Einrichtung vor ein paar Jahren, noch durch Bestätigung der damals noch bestehenden Schleswig-Holsteinschen Kanzelei, bekommen, jede Gelehrtenschule ihre sechs Klassen unter acht ordentlichen Lehrern, außer den Hilfslehrern, von der Kirche getrennt, daß auch kein Ortsgeistlicher ein freies Dareinsehen und Dareinsprechen hat, obschon siebenachtel der Schülerzahl unkonfirmiert ist und siebenachtel der Lehrer keine Theologen sind, ja sogar an Stellen zur Zeit kein einziger ein Theologe ist oder von keinem Theologen Religionsunterricht gegeben wird; — der Superintendent etwa, wenn derselbige alle drei Jahre einmal nach dem Schulort kommt, darf mit dem Rektor der Schule sprechen, wenn er bei seinem Schulbesuch etwas zu bemerken findet und an die Behörden berichten. Ich habe wider diese Aufstapelung, wider diesen Turmbau in Zeiten an die Regierung und an die Kanzelei geschrieben — vergeblich. Habe das Land es denn so!

Und die Volksschulen, kennt ihr sie denn nicht, sehet zu, was sie leisten bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung und

Digitized by Google

Verfassung, was wollet ihr mehr, als daß die Kinder lesen, schreiben, rechnen, singen können und das Christentum kennen. Solche Schulen giebt's, selbst unter sogenannten Autodidakten, und bei einem Einkommen derselben, wie die Regulative dieses bestimmen. Was will man denn mehr!

Kapitel VIII.

Von den Philalethen und von der Lornsenschen Sache.

Seit sich die Unruhe wegen der Thesen in Kiel und im ganzen Lande gelegt hatte, lebte ich in guter Ruhe, außer was örtliche Verhältnisse jeweilen Streitiges mit sich führten in Administrativ- und Verfassungssachen, Hiob 3, 26, glückselig, fein stille. Denn auch was sich Anno 1830 in Kiel erhob und nicht sowohl wider mich und meine Predigt, sondern wider das Christentum und dessen Bekenntnis, von welcher Erhebung manche dachten, daß mir diese sehr zu Herzen ginge, nein, das berührte mich eben nicht tief, ich meine die Philalethensache. Ach, das war im Grunde nichts, wie viel man auswärts auch daraus machte, also daß ein paar Jahre nachher sogar ein Buch den Philalethen in Kiel dediziert wurde, wie sie denn auch ins Konversationslexikon gekommen sind. Was war es denn damit? Dieses, so viel und nicht mehr. Einige Gleichgläubige, buchstäblich Gleichungläubige, welche sich bloß darin gleich waren, daß sie die Lehren des Christentums und die Gebräuche der Kirche nicht annahmen, ihrer zehn, zwanzig etwa, hielten einige Zusammenkünfte, worin eine Bittschrift entworfen wurde an deutsche Fürsten, daß es verstattet sein

Digitized by Google

möge, eine neue, religiöse Gesellschaft frei zu bilden nach eigenem Glauben, wie bei eigenen Gebräuchen, über welche die Teilnehmer einstimmig geworden wären. Wenn das Konversationslexikon sagt, diese Sache habe vornehmlich deswegen keinen Anklang gefunden, weil die bald danach kommende Julirevolution die Gemüter von allen religiösen Bewegungen in die Politik gezogen hätte, so ist das ein Irrtum. Die Philalethensache fand durchaus keinen Anklang, das kirchliche Christentum stand in Kiel und im ganzen Lande zu fest, als daß es hätte hiervon erschüttert werden können, und auch äußerlich angesehen, war es in Gegenschriften, spottenden, z. B. Entwurf einer anderweitigen Bittschrift an deutsche Fürsten, wegen Dispensation von den zehn Geboten, so gut wie abgethan. Waren auch diejenigen Männer, von welchen man in Kiel meinte, die seien die Philalethen, des Ansehens nicht, in Kiel und in unserem Lande nicht, daß sie einen sonderlichen Beifall finden konnten. Welche Männer es gewesen sind, ich weiß nur bestimmt von zweien, zur Zeit habe ich vielleicht von mehreren gewußt; es sind gewesen, die vielleicht in ihrem ganzen Leben kein Christentum gehabt hatten, die sich auch nimmer zur Kirche gehalten hatten; nur von einem einzigen weiß ich, der für einen guten Christen gehalten werden mußte, der auch bis dahin zur Kirche und zum Abendmahl gegangen war, der hat mich betrübt als ein Abgefallener, hat mich auch wieder erfreut mit seiner Zurückkehr. Die Sache wurde von mir angesehen als ein Vorfragen, Vorfühlen, auch in politischer Absicht, ob nicht etwas zu machen wäre, um die bestehende Ordnung umzustürzen. Andere griffen zu der Zeit anders ein, Lornsen, aus Kopenhagen gekommen, an der Spitze, wollten eine neue Landesverfassung der Herzogtümer einführen, zum Teil die ältere

Digitized by Google

wieder herstellen, zunächst eine repräsentative Verfassung eingeführt wissen. Das gab wirklich eine Bewegung im Volk, blieb jedoch bei der Gärung. Indessen ich schreibe nicht Harms und seine Zeit, wie mancher Büchertitel der letztern Jahre so lautet: N. N. und seine Zeit, — sondern ich schreibe mich, mein Leben, und schreibe von der Zeit nur so viel, als ich in derselbigen zu thun veranlasset worden bin und was die Zeit auch wiederum an mir möge gethan haben. Wider die Philalethen bin ich weder in Predigten, noch in Druckschriften aufgetreten, obgleich man es erwartete, daß ich es thäte; nein, ihre Sache und wie sie's getrieben, war mir nicht erheblich genug, bloß eine sie betreffende Anzeige habe ich im Altonaer Merkur oder im Hamburger Korrespondenten ihrenthalben gemacht, zu derselbigen veranlaßt durch die vorhin genannte Dedikation, „an die Philalethen in Kiel", in welcher Anzeige von mir erklärt wurde, daß es in Kiel keine Philalethengesellschaft gebe, und niemals gegeben habe. Und in der Lornsenschen Sache habe ich nur dieses gethan. Auf eine glaubhafte Nachricht von Zusammenkünften bei Nacht, um eine neue Verfassung der Herzogtümer einzuleiten, durchgreifende Veränderungen in der Staatsregierung vorzubereiten, hab' ich geglaubt, dem von mir geleisteten Homagialeide gemäß, eine Anzeige beim Könige machen zu müssen, nach welcher gemachten Anzeige, ich schreibe nach welcher, nicht auf welche, eine Proklamation aus Kopenhagen kam, vom 16. November, in der die Unterthanen ermahnt wurden, sich ruhig zu verhalten und sich aller strafbaren, die öffentliche Ruhe gefährdenden Schritte zu enthalten. Diese Proklamation hatte, so viel ich erinnere, eine gute Wirkung im Lande.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Meine längere schwere Krankheit und meine Reise im Jahre 1823.

Die beschriebenen letzteren Vorfälle waren es nicht, wie auch die Jahreszahlen anzeigen, welcher wegen ich in eine längere schwere Krankheit fiel. Auch war es die Thesensache nicht, die mich krank machte, denn diese war 1823 so gut wie völlig vorüber. Wenn aber gesagt wurde, daß ich in den nächsten Jahren vorher zuviel gearbeitet und dadurch mir diese Krankheit zugezogen hätte, so wird das nicht von mir in Abrede gestellt, wenn ich gleich nicht davon überzeugt bin. Ich war längere Zeit nicht wohl gewesen, hatte eine Weile mediziniert, nicht ohne guten Erfolg, darauf mir von meinem damaligen Arzt geraten wurde, nun noch, und zuletzt, ein warmes Bad zu nehmen. Ich that das und meine, ganz nach angegebener Vorschrift. Aber bei diesem Bade mag etwas versehen sein. Denn nach demselben empfand ich eine Hitze über die ganze Haut meines Leibes, schlief die Nacht nicht, hatte keine Eßlust, spürte Gemütsunruhe, spürte Ängstlichkeit, welche letztere von Tage zu Tage zunahm, verbunden mit großer körperlicher Schwachheit. Ein herzugebetener anderer Arzt, Professor Hegewisch, fand es ratsam, daß ich eine Reise machte, die denn auch nach ein vierzehn Tagen angetreten wurde. Meine Ängstlichkeit warf sich vornehmlich und bald ausschließlich auf ein einziges Wort, mit welchem ich in einer Gegenerklärung einem meiner Gegner in der Thesensache wehe gethan hatte. Ich sprach vor Gott und mit Menschen, mit einigen moralkundigen, darüber, ob denn dieses Wort wirklich ein sündlich gebrauchtes und vor Gott strafbares gewesen sei. Ich wendete meine Vernunft und meinen Glauben an, sie

Digitized by Google

konnten nichts dawider. Meine drei, vier Freunde erklärten, es sei keine Sünde gewesen. — Es half nichts! — Das Wort steckte wie ein Pfeil Gottes in mir, Ps. 38, und drückte mich wie die Hand Gottes. Ich war mir ganz anderer Dinge bewußt, offenbarer Sünden, deren ich mich schuldig gemacht hatte, und hatte ihrethalben allezeit meinen Trost gefunden, allein dieses Wort blieb als vom strafenden Gott besonders mir unter die Augen gestellt, Ps. 50, 21. Mein Leiden stieg zuweilen so hoch, daß ich Gestalten sah und Stimmen hörte, beide Hervorbringungen meiner Ängstlichkeit. Beten durfte ich nicht, das rief die Ängstlichkeit hervor; beten durfte ich nicht, das vermehrte nur meine Ängstlichkeit. Ich trat als in ein Einverständnis mit meinem Gott, indem ich täglich nur zwei, drei Seufzer zu ihm richtete, mit Vorsatz, unter der manchmaligen Erklärung vor Gott: Du willst es ja nicht, daß ich ein mehreres thue. So ging es auch mit dem Lesen religiöser Schriften; ich durfte es nicht, höchstens in einem kleinen Maß, besonders stark wirkete die Bibel mit ihren Sprüchen. Was in denselben mir Trost geben sollte, was in denselben mich stille machen sollte, dazu es auch dienete nach seinem klarsten Ausdruck, dasselbige machte mich nur unruhiger, ängstlicher; es war nicht anders, als wenn ein böser Geist mich lehrete, wie dieser Spruch von mir nicht zu nehmen sei, sondern wie ich ihn zu nehmen hätte. Es ging in ähnlicher Weise bei mir zu, wie ein Schrifterklärer, Bengel, in seinem Gnomon bei Joh. 3, 16 erzählt, auf den Zuspruch an eine Angefochtene, daß Gott ja die Welt geliebet habe, sei von ihr oder aus ihr erwidert: die Gläubigen sind die Welt. Ja, lieben Leser, das war eine schwere Zeit für mich, und nicht allein dem Verstande schwer, daß ich solches in mir zu tragen, sondern daß ich es auch pflichtmäßig in

Digitized by Google

meiner nähern und entferntern Umgebung zu verbergen hatte. Es versteht sich, mein Arzt und meine zwei, drei Feunde wußten davon. Ich sollte reisen. Meine körperlichen Kräfte waren einigermaßen wiedergekehrt, auch hatte die Schlaflosigkeit sich in etwas vermindert. Ein gutes Geschick verschaffte mir einen Gefährten, der in aller Hinsicht geeignet war, mein Begleiter, mein Führer, mein Herr zu sein, während der Reise auf einige Wochen. Meine Dankbarkeit nennet ihn hier. Er war der Professor an dem damals suspendierten Schullehrerseminar in Kiel, Dr. Genschen. Ein paar Jahre später ward ich sein Begleiter an sein Grab.

Die Reise ging nach Altona, woselbst ich acht Tage weilte in der Familie von der Smissen, — in welchen Tagen ich auch einmal in Hamburg an einer Predigergesellschaft teil nahm, bei meinem lieben Freunde Pastor Strauch. In dieser Gesellschaft fand sich auch ein Arzt, ein älterer, schwerhörender Mann, welcher mir ein Wort sagte, das mir zur Stelle einen guten Dienst that und fortwährend gethan hat, womit ich auch vielen andern Kranken wieder gedient habe. Es war ein Wort nicht von oben her, sondern aus ärztlicher Erfahrung, doch wirkete es als von oben herabgekommen. Des lieben Mannes Name war Heise. Er trat mit mir beiseite: Wo haben Sie Ihre Krankheit? Ich strich mit meiner Hand über meinen Unterleib, nach der Leberstelle hin: Hier. Er strich mit seiner Hand über meine Brust: Ist es hier gut? Auf meine Antwort: Ja, recht gut, zeigte er wieder auf meinen Unterleib: O da kann der Mensch viel ertragen. Das kann er, sage ich aus achtundzwanzigjähriger Erfahrung. — Von Altona ging es über die Elbe nach Harburg u. s. w. nach Celle, Hannover, ein paar Tage in Lauenstein bei Freund

Digitized by Google

Goldmann, Göttingen, Kassel, Eisenach, Salzungen, Erfurt, Gotha, Weimar, Jena, Altenburg, Leipzig, Halle, Berlin, Lübeck, Ratzeburg. An den meisten Orten fand ich Bekanntschaft, Freundschaft und teilnehmende Güte. — Nach dem Wupperthal zu gehen, war untersagt, der Frommen halber, welche sich daselbst zahlreicher fänden als anderswo. Mein Leib stärkete sich; allein mein Gemütszustand besserte sich nicht in gleicher Weise. Der elenden Nächte, Hiob 7, 3, sind mir auf der Reise mehrere geworden. Von Salzungen aus, wo ich einige Tage bei einem Freunde, dem damaligen Diakonus Wehner, mich aufhielt, predigte ich in einer dortigen Filialkirche, Langenfelde, so stark an Leib und an Geist hatte mich der gnädige Gott doch werden lassen. Die Reise währte sieben Wochen, immer mit meinem Freund Gensichen in einem eigenen Wagen. Mit dem erforderlichen Gelde hatten mich einige Freunde in Kiel versehen. Ich danke euch, die ihr zum Teil noch mit mir auf der Lebensreise seid, zum Teil an deren Ziel schon gekommen. Ich danke allen an den genannten Örtern, welche mir Lieb' und Liebesdienste erwiesen haben. Im September kam ich zurück. Meine erste Freude war die, daß ich die Meinigen, meine Frau und meine drei Kinder, wohlbehalten vorfand, und meine zweite Freude, daß ich doch gestärkt genug war an Leib und Geist, um mein Amt wieder anfassen zu können. Aber, lieber Leser, völlig wieder hergestellt war ich noch keineswegs. Das Gemütsleiden währte noch an zwei Jahre lang, bis es sich gänzlich verlor, nur daß ich bis diesen Tag den sichern Schlaf der früheren Jahre nicht wieder bekommen habe, doch Gott sei's gedankt, des Schlafes genug. — Bin ich nach jener Krankheit 1823 solchen Gemütskranken, wie ich einer gewesen war die längere Zeit, manchmal hart gefallen mit meinem

Digitized by Google

Zuſpruch, wenn ſie an mich, was nicht ſelten geſchehen, ſich gewendet haben, mit meinen Zumutungen an ſie, Forderungen, ſo ſchreibt ſich das aus meinen an mir ſelbſt gemachten Erfahrungen her. Solche Forderungen, Zumutungen, ſind manchmal geweſen, eine: Können Sie nicht froh ſein, ſo ſein Sie traurig; und: Können Sie nicht ſchlafen, ſo wachen Sie! — eine andere: Stellen Sie ſich immer vor, es ſei eine Krankheit wahrſcheinlich leiblichen Urſprungs, die wird auch leiblich gehoben! eine andere: Sprechen Sie nicht mit vielen über Ihren Zuſtand, mit einem und zweien iſt genug! eine andere: Leſen und beten Sie wenig, zwei-, dreimal beten in vierundzwanzig Stunden iſt genug! eine andere: Bleiben Sie ſo viel Ihnen irgend möglich iſt in Ihrem gewöhnlichen Thun, verbergend vor andern, was in Ihnen vorgeht! eine andere: Ergreifen Sie irgendwelch' Wort, das Ihnen einen guten Dienſt geleiſtet hat, beſſer iſt's ein ſolches Wort ſich hundertmal an einem Tage ſagen oder in einer Nacht, als es bald mit dieſem, bald mit jenem Worte verſuchen, ob das nicht eine Erleichterung gebe. Solches und ſolcherlei habe ich zu vielen Kranken geſprochen, oft auch eine Anzahl dienlicher Worte in Sprüchen, Reimen, Geſchichten als zur Auswahl vorgelegt, Gott ſei Dank, zuweilen mit gutem Erfolg. Dieſes mein Buch kann Leſer finden, die eben jetzt, da ſie es leſen, gemütskrank ſind, andere werden es leſen, welche durch ſolche Gemütszuſtände gegangen ſind, mögen dieſe beurteilen, was ich geſagt habe und jetzt noch ſagen will, und alle, welche dies Buch leſen, können in einen ſolchen Geiſteszuſtand hineingeraten, fallen, — ihretwegen mögen einige ſolcher Sprüche hier ſtehen. Das Herz kann viel vertragen, eh' es bricht. Den Wahnſinn hat mancher kommen ſehen und er iſt doch an ihm vorüber gegangen. Und

Digitized by Google

würden Sie verrückt, so sind Sie auch während dieses Zustandes unter guten Augen und Händen, wie wir alle es als Wiegenkinder gewesen sind. Ich bin ja nicht mein eigen. 680, 2. Es haben ja zu aller Zeit mehr Christen durch die Traurigkeit ꝛc. 752, 7. Wolken kommen, Wolken gehen, bau auf deines Gottes Gnade. — Bei wem ich von einem guten Christentum wußte, der auch eine gute Kirchlichkeit gezeigt hatte, dem ist wohl gesagt: Sie versündigen sich an Christo, wie auch an uns, ihren Glaubens- und Kirchgenossen, wenn Sie nicht mit aller Kraft widerstehen. Seid Gott unterthänig, Jakobi 4, widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Es sollte doch wohl ein Christ sagen können, eine Christin, was eine Jüdin gesagt hat, Esther: Komm ich um, so komm ich um. — Ich will hiermit nicht versichert haben, daß eben diese angeführten Sprüche einzeln sich erprobt hätten, als beruhigend oder heilend; jedoch von einem und anderm derselben wäre ich wohl nachzuweisen imstande, bei dem und bei der habe er seine guten Dienste gethan. So soll auch von mir nicht gesagt sein, als hätte ich in eigener Kraft und im Gebrauch solcher Sprüche meinen Widerstand geleistet die lange Zeit über, bis zur eingetretenen Heilung, mit nichten, — allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade. Wenn nach zwei Jahren meine Gemütskrankheit sich völlig verlor, so bin ich doch in späteren Jahren einigemale von derselben wieder angefaßt worden, wenn auch nicht wie in jener Zeit die schweren Gedanken sich auf einen, auf den damaligen Punkt vereinigten, z. B. 1834 in Itzehoe, woselbst ich ihretwegen die Predigt für Eröffnung der Provinzialstände, welche mir aufgetragen war, nicht zu halten vermochte; sie wurde gehalten von dem kommlich von mir gebetenen und am Morgen des Predigttages bei mir eintretenden General-

Digitized by Google

ſuperintendenten Herzbruch in Glückſtadt. Mein Troſt in jener ſehr ſchweren Nacht warſt du, mein lieber teurer Martens, — Anton Friedrich Martens, mein Schüler in Lunden, mein Hausgenoſſe in Kiel und Hausfreund, mein Freund immer, war zuerſt Prediger in Windbergen, danach in Burg in Süderdithmarſchen, wo er die letzten Jahre zugleich Propſt in Süderdithmarſchen war, ſtarb im Februar 1848 — gekommen zu jener Feierlichkeit nach Itzehoe und zu mir, nicht denkend daran, welchen Dienſt du mir zu leiſten bekämeſt, dein Wachen mit mir, dein Zuſpruch und dein Gebet während dieſer Nacht ſtärkte mich ſehr, wofür ich dir in deinem Grabe noch danke, in welchem du nun ſchon drei Jahre liegeſt, ich lebe und diktiere noch! — Meine Geſundheit iſt ſeitdem faſt ununterbrochen eine recht gute geweſen mit Inbegriff des Schlafes, davon ich oben geſagt habe, Schlafes genug. Dann und wann eine ſchlafloſe Nacht oder zuweilen zwei, drei ſchlafarme Nächte nacheinander, die werfen einen Mann nicht um, zumal wenn er dabei noch eſſen oder trinken mag. An Geſundheitsregeln, Regeln, z. B. alle Tage eine Stunde ſpazieren gehen, nicht ſelten an einer Geſellſchaft teilnehmen, mäßiglich arbeiten, ab und zu eine Ausfahrt machen, — habe ich mich ſonderlich nie gekehrt, doch bin ich duldſam gegen die Beobachter ſolcher Regeln, namentlich gegen die täglichen Spaziergänger, eingedenk des Toleranzedikts, welchem ich die allgemeinſte Beherzigung wünſche: „Ein Menſch iſt nicht wie der andere.“ Ich habe ſeit Jahren mir vorgenommen gehabt, einmal eine Predigt zu halten über dieſen trivialen Lehrſatz, ſo inhaltsreich und fruchtbar erſcheint mir derſelbe, aber ich bin nicht dazu gekommen; in meinem Büchlein: **Weisheit und Witz** habe ich ihn mit ein paar Andeutungen aufgeführt.

Digitized by Google

Kapitel X.

Mein Umgang und mein Verfahren mit Wahnsinnigen.

Die vorstehende Nachricht von meiner Krankheit führt mich darauf, eine Nachricht zu geben von meinem Umgang und Verfahren mit Irren, Verrückten, Wahnsinnigen. Die Schwermut höheren Grades ist ja eine Art von Irresein und geht manchmal in ein Verrücktsein über. Die Grenzlinie zwischen beiden möchte darin bestehen, daß der Schwermütige von sich weiß, er sei das, wogegen bei dem Irren das Bewußtsein fehlt, er sei das. Ein schwankender Zustand liegt in der Mitte und wird bezeichnet: eine Stunde so, eine andere Stunde anders. Werden auch noch die fixen Ideeen genannt, als neben welchen jemand durchaus vernünftig sein kann in allen andern Dingen, diese machen den partiellen Wahnsinn. Und wie viele Menschen tragen sich mit einer und andern fixen Idee, die sich meistens verliert oder auch sich ausbreitet und ein allgemeiner Wahnsinn wird. Sei deswegen ein jeder, der eine fixe Idee in sich spürt, gewarnet, ihrethalben auf seiner Hut zu sein und ermahnt, sie so entfernt zu halten, als er es vermag; im Anfang ihres Kommens vermag der Mensch noch viel. Aber ich will keine Theorie über den Wahnsinn geben, wieviel ich auch mit Wahnsinnigen zu schaffen gehabt habe während meines Amtes in Lunden schon, einmal zu derselbigen Zeit mit ihrer sechs, sieben; ich will auch keine Diagnose stellen, keine Therapie, keine Prophylaktik geben; — anstatt einer solchen Theorie finden einige Bemerkungen einen Raum. Es hat mir scheinen wollen, daß im allgemeinen der Wahnsinn in den letzten fünfzig Jahren häufiger geworden sei, freilich das große Irrenhaus oder die Irren-

Digitized by Google

häuser breiten die Kunde von Wahnsinnigen weiter in einem Lande aus, früher blieben die Wahnsinnigen mehr in ihrer Familie oder in Privathäusern. — In den jüngeren Lebensjahren ist er häufiger als in den späteren; in den Marschen möchte er häufiger sein als auf der Geest, in Städten häufiger als auf dem Lande; unter Wohlhabendenden häufiger als unter Armen; zu gewissen Zeiten häufiger als zu andern Zeiten; Geschwister, Bruder und Schwester, zwei Schwestern häufiger als Ehemann und Ehefrau zugleich. Bis auf gewisse Weise lassen sich diese Erscheinungen, wenn sie richtig sind, erklären. Der periodische zeiget sich selten. Ferner hat es mir vorkommen wollen, als wenn der häufigere Wahnsinn auch häufiger geheilt worden sei in der letzten Zeit, vielleicht durch die geschicktere Behandlung dieser Unglücklichen; die ältere Heilmethode war eine strengere. So sagte mir einmal ein Landmann, der in seinen jüngeren Jahren selbst wahnsinnig gewesen war, auf Veranlassung, daß zwei seiner Schwesterkinder in Wahnsinn gefallen waren, die man dahin und dorthin brachte zu ihrer Heilung, ohne Erfolg: Man macht zu viele Umstände, ich wurde schneller geheilt — durch Aderlässe oder Schläge. Der Meinung derer kann ich nicht beipflichten, welche annehmen, daß die Sünde immer die Ursache des Wahnsinns sei, mag sie es in vielen Fällen, selbst in den meisten sein, ich habe gefunden, nach sorgfältiger Untersuchung, nicht in allen Fällen, doch sehr häufig ist es die Sünde wirklich, besonders der Hochmut, zuweilen auch der befriedigte. Ein gutes Christentum ist eine gute Bewahrung vor dem Wahnsinn. Ich hatte einmal zwei Prediger der Brüdergemeinde aus verschiedenen Gegenden bei mir und fragte diese, ob eines ihrer Gemeindeglieder wahnsinnig geworden sei, beide sagten, nein, doch besann sich der eine auf einen solchen,

Digitized by Google

merkte aber an, daß dieſer eine, von welchem er nur wußte, für einen Heuchler unter ihnen gehalten ſei. Die Behauptung, ich meine Zinzendorfs: wenn ein Wahnſinniger, den man hätte in Bande legen müſſen als einen Tobſüchtigen, nicht zuweilen den Namen Jeſus ſpräche, ſo wäre derſelbige nimmer ein rechter Chriſt geweſen, — iſt gewiß nicht gegründet. Aber in wie vielen Fällen muß eben das Chriſtentum die Schuld haben, wenn jemand wahnſinnig wird. Woher das? Weil in ſo ſehr vielen Fällen religiöſe Vorſtellungen des Wahnſinnigen zum Vorſchein kommen, ſelbſt bei ſolchen Perſonen, welche ſich vorher mit religiöſen Sachen gar nicht oder nur wenig beſchäftigt haben. Woher wiederum dieſe Erſcheinung? Weil der noch nicht ausgebildete, oder nicht ausgebrochene Wahnſinn dem Ergriffenen ſelber ein Unbegreifliches iſt, welches er ſelber ſich begreiflich zu machen, zu erklären ſucht und deshalb nicht bei natürlichen Urſachen ſtehen bleiben kann, ſondern ins Übernatürliche hinüber greift, auf dasſelbige ſeinen Geiſt werfend, daher ſo allgemein die Vorſtellung der Sündhaftigkeit, Schlechtigkeit, des unrettbaren Verlorenſeins der Stoff iſt, in welchen ſich der Wahnſinn kleidet, inſonderheit die Vorſtellung der Sünde wider den heiligen Geiſt, die man begangen habe, welche Vorſtellung immer noch vorkommt, ſelbſt bei ſolchen, welche bis dahin ſich gar nicht mit ſolchen Sachen beſchäftigt haben, namentlich mit Betrachtung dieſer Sünde nicht. Iſt dieſe Sünde auch, wie von ihr in den drei Evangelien ſteht, dem Wahnſinn, ſo zu ſagen, ein ihm paſſendes und ihm hingelegtes Kleid, das er nur anzuziehen braucht. Es hat jemand den Wunſch ausgeſprochen, dieſe Stellen in den drei Evangelien möchten fehlen darin; aber verehren wir doch die Heilige Schrift gebührlich und ſagen, was in die Bibel hineingebracht ſei, das dürfen wir nicht

Digitized by Google

hinausbringen und müssen auch einen solchen Wunsch unterdrücken; die Bibel ist Gottes Wort. Sorgen wir nur für eine Belehrung über diese Sünde, so weit sie gegeben werden kann. Andere mögen anders über sie lehren, ich meinesteils habe so gelehrt und, so viel ich weiß, meine Konfirmanden allfährlich: 1) Nach dem Zusammenhang bei den Evangelisten, den ersten beiden, besteht diese Sünde darin, daß jemand glaubt, Christus habe die bösen Geister mit Hilfe böser Geister ausgetrieben. So die Sünde verstanden, kommt sie in unserer Zeit nicht vor; eher leugnet man die Inwohnung eines bösen Geistes und daß es überall böse Geister gebe, sowie, daß Christus böse Geister ausgetrieben und überhaupt, daß er Wunder gethan habe. 2) Eine solche Sünde gebe es indessen doch; das Wort Christi von ihr lasse sich nicht auf die Zeit seines leiblichen Lebens und auf seine damalige Umgebung beschränken. 3) Aber diese Sünde lasse sich nicht ausdehnen auf jedes schlechte Wort über den heiligen Geist, auf jedes Widerstreben, wenn derselbige an unserm Geiste wirket oder zu wirken anfängt, denn welcher Mensch wäre alsdann von dieser Sünde frei? Auch besteht sie nicht in einem ungöttlichen, ungeistlichen Leben bis in die Todesstunde hinein; wer darin verstirbt, derselbige verdirbt in der andern Welt, mag er gesündigt haben, was immer. 4) Worin diese Sünde denn bestehe als einzelne Sünde, Thatsünde, äußerliche oder innerliche, das weiß ich nicht zu sagen, habe auch nirgends gehört oder gelesen, was mich hierüber belehrt und überzeugt hat. Der Meineid ist es nicht, derselbige kann vergeben werden und wird vergeben, wie wenig es auch zu erwarten steht, daß ein Meineidiger die Vergebung auf rechtem Wege suche. 5) Der aber in Traurigkeit gehet darüber und in Angst, daß er die Sünde wider den heiligen Geist begangen

Digitized by Google

habe, derselbige hat ein Wahrzeichen an dieser Traurigkeit, daß er dieser Sünde nicht schuldig sei, denn von ihm ist der heilige Geist noch nicht gewichen, an demselbigen hat der heilige Geist sein Werk annoch und hat seine Seele nicht verworfen. So werde solches gelehret, das thut einen guten Dienst, weiß ich, in vorkommendem Fall, ich meine aber nicht, wer denn solche Lehre empfangen hat, daß derselbige vor solcher Anwandlung, Anfechtung, völlig sicher gestellt sei. Noch vor wenigen Jahren ist es mir vorgekommen, daß ein junges Frauenzimmer, dem höheren Bürgerstande angehörend, in solcher Herzensangst einen Trost bei mir suchte, sie war eine von mir auf ihre Konfirmation Vorbereitete. Ich wies sie auf den bei mir erhaltenen Unterricht auf diese Sünde zurück, sprach die Sache abermals mit ihr durch, verbot ihr, mit andern über die Sache zu reden, mit mehreren, sie hatte nur noch mit ihrer Mutter und mit einer Schwester davon geredet, und nach einigen Tagen hatte ich die Freude, von ihr zu hören, daß diese ihre Vorstellung fast verschwunden sei und bald völlig verschwinden würde, was denn auch, Gott sei Dank, geschehen ist. Wolle man einige der von mir befolgten Maßregeln, die ich im allgemeinen angewendet habe, hier lesen. In fast allen Fällen ist ein Arzt zurate zu ziehen, Gebetsübungen sind zu untersagen, wenigstens sehr zu beschränken, so wie das Lesen geistlicher Schriften und selbst der Bibel, namentlich der Offenbarung Johannis, als welche letztere Schrift vornehmlich von Wahnsinnigen häufig gebraucht wird. Besser als lange Reden sind kurze Sprüche, diese, aus der Schrift oder anderswo hergenommen, Glauben fordern und durch diese Forderung den Glauben wecken und stärken an das Wort, was der Prediger sagt, der Beichtvater. Überhaupt Glauben, Gehorsam (Glauben und Ge-

Digitized by Google

horſam ſind immer eins), Unterwerfung fordern unter die Vorſchrift eines gewählten oder von den Verhältniſſen gewieſenen andern. Ein Gebet ſprechen vor dem Kranken, etwa mit Auflegung der Hand auf deſſen Haupt. Hier eine paſtoraliſche Frage, veranlaßt zu derſelbigen durch mein eigenes Thun, dieſe: Iſt es auch recht gethan, wenn man in ſeinem Gebete niederkniet vor dem Kranken, obſchon die eigene Andacht diejenige Höhe und Stärke nicht hat, um ſich auf die Kniee zu werfen, bloß um des Kranken willen in der Erwartung, daß die Zeremonie heilſam wirke? Ich ſelber habe auf dieſe Frage keine ſichere Antwort. — Gethan habe ich es einigemale und im Augenblick erinnere ich mich eines Falles, daß eine zu mir geführte Kranke ohne weiteres Reden mit ihr nach einem ſo gethanen Gebete als geheilt wieder von mir ging. — Schließe ich dieſen Abſchnitt, mehreren Leſern dürfte er zu lang geworden ſein, ich hätte indes noch viel mehr zu ſagen hiervon, nur dies eine ſei noch geſagt: die Ärzte ſollten die Prediger und überhaupt die Religion nicht dermaßen weit von der Behandlung Irrer entfernt halten, als nach meiner gemachten Erfahrung die meiſten Ärzte thun. In alten Zeiten waren die Medizin und Theologie verbundener, verbunden.

Kapitel XI.

Mein Beſuch bei einer Waſſerſcheuen und was mir ſelber darauf widerfuhr. Eine Erzählung.

Es geſchiehet auf eines verſtändigen Mannes Wunſch, der nach Leſung dieſes Kapitels in der Handſchrift mich

Digitized by Google

darum bat, daß ich ein ihm bekannt gewordenes Erlebnis in meiner Amtsführung hier noch anfüge.

Ich wurde, in Lunden noch, zu einer Kranken auf einem Dorfe gerufen, die das heilige Abendmahl begehrete. Es war an einem Freitagnachmittag. Auf der Fahrt dahin, nach Preil, sagte der Fuhrmann, diese Frau hätte eine seltene Krankheit, sie wäre von einem tollen Hunde gebissen und läge jetzt in der Hundswut, müßte sehr inacht genommen werden, wie man sich auch vor ihr sehr inacht nehmen müßte. Denn wenn sie eben die Schauer hätte, wolle sie die Menschen beißen, könne auch keine Speise und keinen Trank hinunterbringen, nichts Blankes sehen u. a. m. Er gab mir die ganze Geschichte, namentlich den Ausbruch und die Vorempfindungen. Als ich in ihr Haus trat, auf die Diele, fand ich mehrere Personen daselbst, welche mich ersuchten, etwas zu verweilen da, bis das Schauer (Paroxysmus) vorüber wäre. Ich hörte auch in der Stube darinnen schreckliche Laute der Kranken. Sie war still. Als ich in die Stube trat, sah ich zwei Männer vor dem Bett stehen, die machten mir Platz. Die Kranke bat mich, ihr das Abendmahl zu reichen. Auf meine Vorstellung, daß sie es ja nicht nehmen könnte, ich hörte ja, daß sie es doch nicht hinunterbringen, auch nicht einmal den Wein im Kelch und den Kelch selber ansehen könnte. „Ach so geben Sie mir das Brot allein." Ich würde unter solchen Umständen ihr das Brot allein gegeben haben unter der einen Gestalt (katholisch), allein sie hätte ja nur das Brot haben schmelzen lassen können im Munde, nicht essen können, hätte das Brot vielleicht auswerfen müssen. Hierauf stand sie auch davon ab: „Ach dann geben Sie mir Ihre Hand, das möchte helfen, ich will auch nicht beißen." Sie hatte mehrmalen über den Mund gewischt, während ich da war. Ich

Digitized by Google

gab ihr meine Hand, sie legte ihre andere auf meine, ich betete mit ihr, sprach ihr zu und segnete sie. Darauf fuhr ich zurück.

Folgenden Tags beim Konzipieren meiner Predigt regten sich dieselben Empfindungen bei mir, welche der Fuhrmann mir von der Kranken gesagt hatte. Diese wurden stärker und mehrten sich. Während derselbigen fielen meine Augen auf eine Ritzung zwischen Zeigefinger und Daumen meiner rechten Hand, welche zwischen den Händen der Kranken tags vorher eine Weile gelegen hatte. Die Ritzung rührte von einem Dorn her, wie ich mich sofort besann, aus meinem Garten vor meiner Hinfahrt nach Preil. Sie schien mir etwas rot zu sein und ich meinte einen kleinen Schmerz darin zu fühlen. Der Gedanke, du bist angesteckt auf dem Wege dieser leichten Verwundung, nahm überhand, ich übergab mich in Gottes Willen, arbeitete die Nacht über zwischen Furcht und Hoffnung, veranlaßte des Morgens, daß mich jemand bat, mit ihm nachmittags nach Tönning zu fahren. Aber noch lag die Predigt dazwischen und die Vorstellung, wie, wenn die Krankheit während des Gottesdienstes ausbräche! Mit der Predigt ging es vonstatten. Ich predigte die Krankheit weg. Doch während des Gesangs, wie er dort üblich war zwischen der Predigt, kehrte meine Vorstellung wieder mit einer solchen schauerlichen Macht, ich weiß nicht, wie ich ihr Maß beschreiben soll. Während der Predigt selber ward ich wiederum ruhig, beendete den Gottesdienst, aß danach ein wenig, konnte essen ohn' alle Beschwer, nur daß das Flüssige in seiner Bewegung vor meinen Augen mir etwas unangenehm fiel, fuhr dann mit dem Freunde nach Tönning zu meinem Arzte Versmann. Meine Anrede an denselbigen: Ich habe eine Vorstellung von einer Krankheit in mir, die Sie eine Einbildung heißen werden. Hier-

Digitized by Google

nächst die Besprechung. Allerdings, er suchte meine Krankheit zu einer leeren Einbildung zu machen, indes vor seinen Gründen wich meine Vorstellung nicht und ich machte den Beschluß mit der dringenden Bitte, ärztlich mich zu behandeln, als wenn ich wirklich die Hundswut in meinem Körper trüge. Das versprach er mir, schrieb ein Rezept, und ich nahm die Medizin mit, nahm von derselben nach meiner Zuhausekunft noch ein paar Mal, schlief einige Stunden in dieser Nacht, nahm des Morgens wieder die Medizin. Aber mein Erschrecken des Vormittags, ich sah mich im Spiegel und fand meine Pupillen außerordentlich erweitert. Eben diese Erweiterung der Augen hatte der Fuhrmann mir als eine Vorkommenheit bei der kranken Frau genennet, ehe es bei derselben zum Ausbruch gekommen wäre. Unbestellt, unerwartet kam Dr. Versmann bei mir angefahren, ging mit mir allein und gab mir ein Buch über diese Krankheit: Dieses Buch geb' ich Ihnen nicht sowohl zu ihrer Belehrung, sondern zu einem Beweise, wie sehr ich davon überzeugt bin, daß Sie nicht angesteckt seien; sonst würde ich Ihnen ja ein solches Buch nimmermehr in die Hand geben. Was die Erweiterung Ihrer Pupillen anbetrifft, so thut es mir leid, daß ich gestern Ihnen nicht davon gesagt habe. Die Medizin hat eine solche Wirkung. Es war etwas Ipecacuanha in ihr.

Nach ein paar Tagen verloren sich meine Empfindungen und nach einigen Tagen mehr auch die Gedanken daran, also daß ich auch mit meiner lieben Frau von der Sache sprechen und mit ihr unserm Gott dieserhalben danken konnte. — Mein Arzt fuhr von mir nach Preil, hat daselbst nach mehreren Dingen gefragt, Vorsichtsregeln gegeben; die Kranke war, mein' ich, des Sonnabends oder des Sonntags schon gestorben.

Digitized by Google

Ist Lehre in dieser Erzählung, sind Lehren darin für jeden Menschen, für Prediger insonderheit, Warnungen, Beruhigungen, Ratschläge, so wolle man sie aus ihr nehmen und ich will diese Erzählung denn auch gerne noch hier mitgegeben haben.

Kapitel XII.

Krankenbesuche. Eine Erzählung von einem jungen Rationalisten.

Christus hat gesprochen, Matth. 25, 36: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. In den Predigerbestallungen pflegt zu stehen: die Kranken fleißig besuchen. Ich meine nicht, daß ich diese Vorschriften außeracht gelassen habe, doch wie fleißig mancher andere Prediger es thut, dermaßen habe ich es nicht gethan; schon während meiner Amtsführung in Lunden merkte ich und hörte ich, daß ein oftmaliger Krankenbesuch dem Kranken wie der Familie desselben gar oft nicht angenehm war, und wenn er am liebsten gesehen würde, daß alsdann der Prediger von weltlichen Sachen zur Zerstreuung, zur Ergötzung des Kranken, und zunächst von der Krankheit sprechen müßte. Nun hierzu hatte ich keine sonderliche Lust, mir sagend, ich könnte statt dessen etwas Nötigeres und Nützlicheres thun. Allerdings ging ich nach einem solchen Hause hin, selbst wenn mir von dem Kranken wohl bekannt war, daß er sich gar nicht um seine Seele und deren Heil bekümmert hatte, wohl einen Zuspruch und einen Trost begehrete, auch eines Geistlichen, aber keinen geistlichen, und sprach von dem Krankseín, aber als Einleitung nur und Hinführung meiner

Digitized by Google

Rede auf den Seelenzustand, fand ich aber Abweisung eines solchen Wortes, alsdann schwieg ich und ging bald wieder weg, unter ungesprochenem Gebet; nach mehreren Tagen oder Wochen, wie die Krankheit war, einmal wiederkommend zu einem wiederholten Versuch. Ebenfalls war mein Besuch ein seltener, wenn der Kranke zwar gerne von geistlichen Dingen sprach, allein aus seiner Selbstgerechtigkeit durchaus nicht herauszubringen war.

Es steht anderswo zu lesen, meine ich, daß ich besonders mit vielen Selbstgerechten, Werkheiligen, kranken und gesunden, zu schaffen gehabt und nirgends stärkeren Widerstand, nirgends dichtere Verschlossenheit gefunden habe als bei ihnen. Von Gesunden her ist mir dies allerdings noch viel öfter begegnet als von Kranken her. Erzähl' ich einen solchen Fall. Ich fuhr vor einigen Jahren mit einem Handlungs-Kommis von Neumünster nach Kiel. Er gab mir viel zu hören, begehrte auch eins und anderes von mir zu hören, z. B. wo ich her wäre, ob ich ein Geschäft triebe, ob auch Zündhölzer in Kiel fabriziert würden, wie viele Fabriken der Art. Er reise in dem Geschäft für ein Handlungshaus, das er ein großes nannte, die deutsche Stadt, in welcher, ist mir entfallen, er bereise jetzt Holstein, Schleswig, Dänemark, Schweden, dann solle er nach der Schweiz, wie ihm vor einigen Tagen von seinem Prinzipal diese Weisung seines Hauses nachgeschrieben wäre. Darauf die Frage an mich: Was meinen Sie, wie alt ich bin? Ich antwortete: Einige zwanzig. Einige? — fiel er mir ein — ich bin erst einundzwanzig alt. Zeigt das nicht von großem Vertrauen, das man in mich setzt? Allein ich hab's auch danach gemacht, das weiß ich, und mein Haus kennt mich. Was in seiner Rede folgte, ging auf die Gegend und auf andere Dinge. Nicht weit mehr von Kiel kam er auf Oräseke,

Digitized by Google

den er einige Mal hatte predigen hören mit großem Mißfallen. Denn einen solchen alten orthodoxen Glauben hätte ja kein vernünftiger Mensch, und es sollte verboten werden, den noch in unserer Zeit zu predigen. Ich erwiderte ihm: Halten Sie ein, ich habe den Glauben Dräsekes und bin ein Prediger, das ist mein Geschäft in Kiel. Sie haben wohl nie ein Wort von mir gehört, es ist sonst weit umher von mir bekannt, daß ich kein ungeübter und unkräftiger Streiter wider Ihre Glaubensgenossen, wider die Rationalisten bin. Er: Dachte ich's doch, daß Sie ein Prediger seien, aber bitte, sagen Sie mir, ich weiß so recht nicht: Was ist ein Rationalist? Ich: Wenn wir von diesem Punkt aus nach Neumünster zurückführen, dann wollte ich's Ihnen wohl sagen, jetzt nahe vor Kiel genüge das zur Antwort: Nehmen Sie die Antwort von sich selber. Sie sind ein Rationalist. — Ich einer? Wie meinen Sie das? Und woher wissen Sie das? — Erst einundzwanzig Jahre alt und ein solches Vertrauen besitzend und ein so wohl verdientes — wer also von sich spricht, und solange er also von sich spricht, derselbige ist ein Rationalist. Reisen Sie mit dieser Erklärung nach Dänemark, nach Schweden und nach der Schweiz im oftmaligen Gedanken dessen, was ich Ihnen gesagt habe; ich hoffe, dann kommen Sie nach Ihrem Handlungshause als ein gläubiger Christ zurück. So hat Pastor Harms in Kiel zu Ihnen gesprochen.

Was die Krankenkommunionen insonderheit betrifft, sie sind in den beiden Gemeinden, da ich Prediger gewesen bin, nicht so häufig wie in mancher andern, in der Kieler Landgemeinde nicht so gar häufig, ich denke, weil die Mitglieder der Landgemeinde mehrenteils zweimal im Jahr zum heiligen Abendmahl gehen, die Kirchlichen in der Stadtgemeinde jährlich einmal, sehr wenige zweimal; dagegen die Unkirchlichen

Digitized by Google

in der Stadt, je niedriger derselben Stand, je öfter in längerer Krankheit oder in Todesgefahr das Abendmahl begehren, ach, ihrer viele, zumal die Armen, um der Geldgabe willen, welche sie von dem Prediger zu erwarten haben. Es findet sich nämlich in Kiel ein Legat, das jährlich an die beiden Nikolaiprediger ausbezahlt wird zur Verteilung an ihre armen kranken Beichtkinder. Nun giebt es leider in dieser Klasse gar viele, die in einer Zahl von Jahren nimmer das Abendmahl genommen, also keinen Beichtvater haben; da wurde denn nach dem Willen des Kranken, nicht selten ohne seinen, ja wider seinen Willen ein Prediger gerufen, der ihm das Abendmahl reichete, dann war der Kranke ein Beichtkind und hatte vermeintlich das Recht, eine Gabe aus der Legatenkasse zu erwarten. So gut gemeint es auch mit dieser Stiftung gewesen ist, so nachteilig hat sie sich meinen Augen gewiesen, — wie ich's auch vermutete, als das Stadtkonsistorium den Predigern von dieser geschehenen Stiftung Nachricht gab; doch ich nahm das Legat an, weil der Kollege anders hierin dachte und für seine Person sich zur Entgegennahme eines solchen Legats willig erklärte. Ach, welche traurige Empfindungen habe ich mitgenommen von Krankenkommunionen solcher Art! Mehrmalen kehrte ich die Rede recht mit Absicht und in starken Worten auf dieses Legat um der vermuteten Absicht, beider des Kranken und der Umstehenden willen, aber manchmal vergeblich, sodaß ich den Fuß noch nicht aus dem Krankenzimmer hinausgesetzt hatte, als ich schon die Beanspruchung des Legats zu hören bekam. Indes ich lege diese Erfahrung zu den vielen hin, die ich über die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen, über die Verbundenheit des Guten und Schlechten mit einander, so reichlich gemacht habe, wie sich letzteres immer an das erstere anschließe, nach

Digitized by Google

dem alten Wort: Wo Gott eine Kirche baut, setzt der Teufel sofort eine Kapelle daneben.

Kapitel XIII.

Besuche in Gefängnissen. Eine Exekution. Ein Gutachten in einer Kriminalsache.

Christus hat gesprochen, Matth. 25: Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. In den Predigerbestallungen wird es wohl nirgends gelesen, daß der Prediger Gefangene besuchen soll; aber doch ist es in peinlichen Sachen verordnet, daß ein Prediger einen auf Leben und Tod sitzenden Verbrecher besuchen, „berichten" müsse, zu wiederholten Malen mit dem Wort Gottes, mit dem gesetzlichen und evangelischen, ihm an die Seite tretend. Solcher Aufforderungen eines Kriminalgerichts habe ich in den Jahren meiner Amtsführung in Kiel mehrere gehabt und bin denselben willig nachgekommen. Ich könnte vieles erzählen von dem, was diese Besuche mir an Vermehrungen meiner Menschenkenntnis, wie in der Seelenführung geboten haben; allein das gehört in dieses Buch nicht hinein. Teile ich daher nur eins und anderes mit. Einem unwissenden, recht verstockten Verbrecher, einem Raubmörder, ging das Herz auf in Kraft des Sonntagsevangeliums vom reichen Mann und dem armen Lazarus, welches ich ihm zu lesen gegeben hatte. Er konnte nur sehr kümmerlich lesen, aber mehr als das bloße Wort hatte er sich herausgelesen, davon er aufs tiefste ergriffen wurde aus dem Zug im Bilde, daß der reiche Mann begehrt habe, Lazarus möge seinen Finger ins Wasser tauchen, um ihm damit die Zunge zu kühlen.

Digitized by Google

Von dem Tage an hatte ich einen, wie man es nennt, bekehrten Sünder vor mir, und das nicht allein, sondern seine Geisteskräfte hoben sich von dem Tage an dermaßen, daß er längere Reden führen konnte und tags vor seiner Hinrichtung, als ich ihm das heilige Abendmahl gab, einen solchen Gedanken- und Wortreichtum hatte, über welchen ich erstaunt war. Mit einem andern Prediger, der ihn gleichfalls besucht hatte, begleitete ich ihn zu Wagen nach dem eine halbe Stunde entfernten Richtplatz. Unterwegs mußte ich noch eine traurige Erfahrung machen, diese: er fiel auf einige Augenblicke in seine frühere Gottlosigkeit zurück, indem er äußerte, daß doch zuviel Wesens gemacht würde mit ihm, daß seine Strafe zu hart sei, er habe ja doch nur eine alte Frau, deren längeres Leben niemandem etwas genützt, ein paar Jahre früher aus der Welt geschafft, wogegen er sich doch durch seine Arbeit als einen nützlichen Menschen gezeigt hätte. Doch auf einen kurzen Zuspruch von uns Predigern kam er sogleich wieder zu seinem besser gewordenen Selbst zurück und blieb derselbige bis zu seinem letzten Augenblick, so viel wir wahrnehmen konnten. Wir waren unser drei Prediger bei dieser Hinrichtung gegenwärtig; der dritte war den geraden Weg von Kiel nach dem Richtplatze gefahren. Dieser und ich führten den Delinquenten bis auf die Höhe, wo Pfahl und Richtblock sich fanden. Wir beiden standen, doch mit abgewendetem Gesicht, unfern der eigentlichen Exekution. Unserm Kollegen war geraten worden, seiner Gemütsbeschaffenheit halber, unten in einiger Entfernung auf dem Wagen zu bleiben und nicht nach der Exekution hinzublicken. Er hatte aber doch hingeblickt in den Minuten, da des Hingerichteten Kopf auf den Pfahl genagelt worden, überwältigt es zu thun durch die Hammerschläge, und eine starke Empfindung von

Digitized by Google

dem Augenblick gehabt. Dies geschah an einem Freitagmittag. Am nächsten Sonntagmorgen wurde er tot in seinem Bett gefunden. Er war schon aufgestanden gewesen, hatte zum Teil sich angekleidet gehabt und sich danach wieder auf sein Bett gelegt. Was ist die Ursache seines Todes gewesen? — Nach meinem Urteil und nach allgemeinem Urteil nichts anders als diese Hinrichtung, welcher er beigewohnt hatte, dermaßen hatte diese auf ihn gewirkt, wenn er gleich am Sonnabend noch imstande gewesen war, eine Predigt zu konzipieren. Dieselbe Wirkung, jedoch eine von anderer Art, hatte diese Hinrichtung auf eine Bürgerfrau, die auch bei derselben gegenwärtig gewesen war. Diese ward nur unwohl, übel dabei und siechte danach um zwei Jahre lang bis sie starb, selbst sagend, daran, davon. Eine dritte Wirkung aber, eine entgegengesetzte, war diese: Ein paar Tage nach jener Hinrichtung kam ein hiesiger Bürger, ein Handwerker, zu mir auf die Stube und fragte mich im Vertrauen, wie es zu machen sei, daß er öffentlich hingerichtet würde, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. Es war indes kein äußeres Gepränge dabei gemacht worden, es war kein Gesang gesungen, keine Rede des Predigers oder eines andern gehalten, keine Einsegnung des zum Tode Niederknieenden u. dgl. geschehen. Und doch wollte jener Mann gern so sterben; bei Verstand war er, bei Verstand ist er geblieben, viele Jahre nachher. Nicht sollen mit dem, was ich hier gesagt habe, die öffentlichen Hinrichtungen von mir getadelt worden sein; denn was weiß ich, was weiß jemand, welche Wirkungen guter Art die Öffentlichkeit gehabt habe. Bei mir entstand während jener Exekution der Gedanke: es ständen Verbrechen und Strafe, Strafe dieser Art, nicht im rechten Verhältnis; die Gemordete hatte viel mehr zu leiden gehabt, wie jetzt ihr Mörder. Wenn jetzt

Digitized by Google

aber die Todesstrafen abgeschafft werden sollen, in einigen Ländern schon abgeschafft sind, dazu sage ich an meinem Teile nein, sie sollten beibehalten bleiben, Vernunft, meine ich, und Schrift sprechen nein!

Andere Verbrecher, Verbrecherinnen, die ich in ihren Gefängnissen besucht habe, sind nicht zum Tode, sondern zur Zuchthausstrafe und zur Karre verurteilt worden. Von einer derselben habe ich sehr gute Nachrichten bekommen, Jahre lang, durch den derzeitigen Zuchthausprediger. Sie hatte noch auf ihrem Sterbebette im Zuchthause einen herzlichen Gruß an mich zu bestellen gegeben. Ein anderer Verbrecher, ein Ausländer, der zur Karrenstrafe in Kronenburg verurteilt worden, den ich ebenfalls recht gründlich bekehrt zu haben meinte, ist einige Zeit nachher aus der Karre entlaufen. Bei, von diesem habe ich das meiste gelernt aus dem Verbrecherleben, ihre Erkennungszeichen, von ihrer Sprache, etwas von ihren Übungen u. dgl. Er war nie in einer Kirche gewesen: „Die Menschen sängen ja in der Kirche, was sie aus dem Buche läsen". Er hatte nie eine Schule besucht, wußte übrigens von Gott, von Himmel und Hölle, aber daran hatte er nie geglaubt. Er wußte kein Gebet außer dem Vaterunser und noch einem, das er „unter seinen Leuten" gelernt und oft bei sich hergesagt hätte. Von diesem machten wir in unseren Stunden viel Gebrauch. Steh' es hier, wie ich es von ihm bekommen habe: Kleiner Knabe, großer Gott, von Maria neu geboren, von viel Tausend auserkoren, allerliebstes Jesulein, laß mich deinen Diener sein; Nimm mich an fürliebstes Kind, und befehle mich geschwind! Rege deine süßen Lippen, rufe mich an deine Krippen, thu' mir durch den hohen Mund deinen liebsten Willen kund. Amen. — Noch ein anderer und noch einer und noch eine haben keine guten Zeugnisse an mich

Digitized by Google

gelangen lassen; wiederum noch einer, der wegen Feueranlegen zum Zuchthause verurteilt war, hat sich in demselbigen gut betragen, ist seit ein paar Jahren entlassen und verdient sein Brot, wohlgelitten, so viel mir von ihm gesagt wird. Von einer anderen Brandstifterin bin ich auf den Gesang in unserem Gesangbuch 706, den sie außer anderen Gefängen wußte, geführt und besonders aufmerksam darauf gemacht worden: Mein Gebet steigt täglich zu dir auf u. s. w., welchen Gesang ich später manchem und mancher empfohlen als ein schönes Gebet, ihn auch in der Kirche als ersten Gesang habe singen lassen, habe ihn auch bei meinen Hausandachten oft gebraucht. Meine Besuche bei den Gefangenen habe ich indessen doch nicht auf diejenigen Gefangenen beschränkt, zu welchen ich obrigkeitlich gerufen worden bin, sondern, und meistens alsdann, wenn ich bei diesen war, sprach ich, nach Erlaubnis, auch zu und mit anderen, die wegen kleinerer Verbrechen oder Vergehungen saßen, durch die Klappe in der Gefängnisthür, auch wohl ihnen durch den Schließer hineingeführt. Die Bibel, welche sich bei ihnen fand (es war für eine Anzahl Bibeln gesorgt, welche der Schließer nach Begehren und ohn' Begehren den Gefangenen anzubieten hatte), gab meistens den Stoff der Unterhaltung. Ich will hoffen, manches gute Samenkorn wird in die Seelen gefallen sein.

Daß der requirierte Prediger über den Delinquenten einen Bericht bei der Kriminalbehörde einzureichen hat, das ist bekannt. Von meinen mehreren Berichten dieser Art teil' ich hier einen solchen mit. Soll in einer gewissen juristischen Schrift abgedruckt stehen. Der Kriminalfall war außerhalb der Kieler Jurisdiktion vorgekommen, und es war eine auswärtige Kriminalbehörde, welche nicht sowohl einen Bericht, sondern eigentlich ein Gutachten über einen gewissen

Digitized by Google

Delinquenten, und nicht sowohl in moralischer als in psychologischer Hinsicht, nach angestellter Untersuchung, von mir begehrete.

Dieser Bericht, dieses Gutachten hat gelautet, wie folgt:

An die — Kriminalbehörde zu —.

Abgef. den 26. Febr. 1820, eingef. den 2. März d. J.

Es geschah auf Bestellung des Herrn —, daß ich im Anfange dieses Winters zu dem Schullehrer — in —, Kirchspiels —, fuhr: „der begehre meines geistlichen Zuspruchs auf eine Entdeckung, die er mir vermutlich machen würde, er habe das Schulhaus in — angesteckt und infolge dieser That einen falschen Eid geschworen". In der Erwartung nun, einen reuigen Sünder zu finden, und bereit, so gut ich bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Manne mich konnte vorbereiten darauf, ihn zu trösten nach Vermögen und Befugnis, mußte ich wohl nicht wenig verwundert sein, auf meine erste Frag' an ihn: „Wie er doch habe zu solcher That kommen können?" eine Antwort zu erhalten, daß er sie nicht gethan hätte, oder mit seinen Worten: der Teufel hätte ihn dazu gebracht. Ich glaubte eingehen zu müssen auf dies sein Vorgeben, um so mehr, da ich einen Schullehrer vor mir hatte, und zwar einen im Seminar gebildeten, von welchem es anzunehmen war, daß nur ganz außerordentliche Umstände und Vorgänge den hätten auf eine solche Vorstellung bringen können. Er sollte mir dann die ganze Geschichte, wie der Böse an ihn gekommen, mit ihm gehandelt u. s. w. erzählen. Allein diese Geschichte war schon in ihrer Form so über alle Maßen läppisch und ungereimt, daß mir die Geduld verging, sie auszuhören, und ich bedeutete ihm mit festem Wort: er möge vielleicht im Dorf Personen finden, die ihm dergleichen Dinge gläubig abnähmen, aber der Pfarrer aus Kiel ließe

Digitized by Google

sich das nicht bieten, der wäre in anderer Erwartung zu ihm gekommen, und er solle jetzt hören, was der ihm zu sagen wüßte. Lang blieb indes meine Anrede ohne sichtbare Wirkung auf ihn, gar nichts gewann ich damit, daß ich ihn auf das Ungereimte seiner Erzählung aufmerksam machte, mehr half die Strafrede aus Gottes Wort und dem Gesangbuch, angewendet auf seine Krankheit, in welcher er lag. Schwer mochte sie nicht sein, denn er rauchte seine Pfeife, doch die mehreren offenen Wunden an seinem Körper nebst dem ganzem traurigen Aussehen ließen mich glauben, er stände wohl nicht wieder auf, — und auf das Schulamt, in welchem er mit solcher Sünd' auf dem Gewissen noch fortgearbeitet hätte an drei Jahre, bis vor wenigen Wochen. Er kam in heftige, fast Grausen erregende Bewegungen, und ein Bibelspruch war es, der zuletzt entschied zwischen ihm und mir. Er wollte mir nicht nachsprechen die Stelle Jak. 1, 14: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird", ich bestand darauf, er fing an und hörte wieder auf: „ja, ja, ich weiß wohl", ich aber wollte nicht ablassen, und da er mit sichtbarem innerem Kampfe die Stelle ganz hergesagt hatte, setzte er hinzu: „Ach ja, ich bin wohl mein eigener Teufel gewesen". Er war so angegriffen davon, daß er mich bat, ihn eine Weile ruhen zu lassen. So zu sagen der erste Akt. Als ich wieder zu ihm trat, bekannte er sich abermals für den Thäter, seufzte nun nach dem Trost der Gottesvergebung, sein körperlicher Schmerz sei für nichts zu achten gegen den innerlichen, gern wolle er sich der weltlichen Strafe unterwerfen, wenn Gott ihm nur in der Ewigkeit würde gnädig sein. Ich hielt mich jedoch immer mehr innerhalb des Gesetzes als des Evangelii, denn wohlfeil ist der Sündertrost nicht zu lassen, welcher so teuer eingesetzt worden, und er-

Digitized by Google

innere mich, daß ich zu ihm gesagt habe: Ehe man singen könne das „Danket dem Herrn", müsse man zuvor alle sieben Bußpsalmen gesungen haben, und mit denen schien er mir noch nicht fertig zu sein. Um aber ihm doch einen Stab zu geben, seine Seele aufzurichten und zu halten daran, empfahl ich ihm unter andern einen Vers aus 495: „Sprich nicht: ich sündigte zu schwer", und ging darauf von ihm, habe ihn auch nicht wieder gesehen, außer vor kurzem bei einem Verhör in Kiel, da ich leider hören mußte, daß er jenes mir gegebene Geständnis wieder zurücknahm, und das nicht allein, sondern auch sehen, daß er bei der starken, gottesfürchtig gesprochenen Anrede des Justitiarius, des Herrn —, ganz unerschüttert blieb. Luk. 8: der Teufel hatte das Wort von seinem Herzen genommen.

Dies ist den Hauptsachen nach das zwischen — und mir Vorgefallene, und obgleich es nur aus der Erinnerung geschrieben wird, so zweifle ich doch gar nicht, die beiden bekannten Personen, welche an der Thür gehorcht haben, würden alles bestätigen. Ich glaube indes mit dieser Erzählung noch nicht die von mir geforderte Erklärung schließen zu sollen; fahre ich denn fort und gebe so viel Licht als ich kann, als die Sache hat und zuläßt.

1) So wenig in foro judiciali, wie ich glaube, als in foro poenitentiali, wofür ich jedoch meine Handlung mit —, dieses beiläufig, nicht ansehe, bedarf es bei Beurteilung einer bösen That einer Rücksichtnehmung auf Dämonen; hingegen für den Thäter selbst giebt es einen Standpunkt, wo er seine That nicht anders erklären kann, als daß sie sei auf einen dämonischen Einfluß geschehen. Wie denn ebenfalls auf eine gewisse Höhe im Guten der freie Wille und dessen Anteil an der guten That gänzlich verschwindet. In den Mittelständen ist die Freiheit, bis zu welcher hinab das

Digitized by Google

Urteil gehen muß, wenn von Zurechnung die Rede sein soll. Im Guten hört die Freiheit schon auf einer sehr mäßigen Höhe auf und erscheint nur als ein Freisein von —, während sie im Bösen sich weiter erstreckt. Der Erfahrung, der Vernunft und der heiligen Schrift gemäß lehrt hierüber unsere Kirche; s. Augsb. Konfession, Art 18 u. 19.

2) — mag sein Doppelverbrechen ihm zu groß erschienen sein, und er hat herbeigerufen zur Urheberschaft den, der freilich Anteil hatte daran, denn wer nicht Gottes und Christi ist, sagt ein berühmter Gottesgelehrter unserer Zeit, der ist des Teufels, nur war derselbige nicht in Form und Gestalt da, wiewohl — seine sichtbare Gegenwart selbst bei unserer Unterredung, bei der ersteren, versicherte. Ich sah ihn nicht, — hingegen wollte ihn sehen, da sah er ihn. Nämlich ich kann mich nicht davon überzeugen, er habe mich täuschen wollen, eher nehm' ich an, er selbst war ein Getäuschter. Mienen und Rede, und der besonders der Seelen Verräter ist, der Blick, alles an ihm war von solcher Art, daß ich nicht von ihm denken kann, er habe es darauf angelegt gehabt, mir etwas vorzumachen. Und gesetzt auch, er hätte ersonnen vorher diese Teufelei, so behaupte ich, sie ist ihm selber nachher zu mächtig geworden. Wie es sich denn gar nicht selten so wendet: Erst spielt der Mensch mit der Sünde, nachher spielt die Sünde mit dem Menschen.

3) Wozu hätte ihm ein bloß aus der Luft gegriffenes Vorbringen bei mir nützen können? Er gestand ja die Brandstiftung und den Meineid. So hatte er ebenfalls nicht nötig, sich weiß zu machen, wenn anders die Schwärze selbst dazu dienlich wäre, vor mir, dem er bis dahin gänzlich unbekannt war. Auch mußte er das ja wissen: Wenn in früheren Zeiten, als man noch glaubte an dergleichen, ein Bund mit dem Teufel an sich schon mit dem Tode be-

Digitized by Google

ſtraft wurde, ſo könne derſelbe doch jetzt, wenn man auch wieder glaubte daran, keinen Milderungsgrund ſeiner böſen That abgeben.

4) Indeſſen, daß ſein damaliges Geſtändnis, wenigſtens bis auf auf ſeine Mitſchuldigkeit, ein wahres geweſen ſei (jetzt ſchiebt er, wie ich höre, die Handlung des Anſteckens auf ſeine verſtorbene Frau), daß er ſo im Herzen gemeinet hat und hierin ſich nicht getäuſchet hat, daran zweifle ich, alle Umſtände noch einmal erwägend, ganz und gar nicht. Zwar wird für ſeine Richter ein unter ſolchen Umſtänden gegebenes Geſtändnis nicht ſehr erheblich ſein, denn was ich noch beſonders hervorhebe, ſein Gedächtnis war geſtört, wovon mehrere Beiſpiele vorkamen, und wie verworren ſein Urteil, davon war ſeine ganze Erzählung ein Beleg, allein es fehlt auch ja nicht, wie ich erfahre, an beſſern Beweiſen und Geſtändniſſen.

5) Er geht denn hin, zu leiden, was ſeine Thaten wert ſind. Aber was ich ſage, wenn Gelegenheit iſt und wenn keine, hier iſt meines Bedünkens eine gute Gelegenheit: Keine Legalität ohne Moralität, und keine Moralität ohne Religioſität, und zwar nicht die wilde, freie, die jetzt umgeht und ſchlimmer als keine iſt, ſondern die an Gottes Wort gebundene und durch dasſelbe geregelte Religioſität! — iſt ein Freigeiſt geweſen ſchon als Hauslehrer, wie mir das in dieſen Tagen ein Bekannter von ihm aus jener Zeit geſagt hat, und worüber ich auch, oder ich müßte mich ſehr irren, von ſeinen Dorfsleuten Äußerungen gehört habe; auch bei dem Brande ſelbſt hat er ſich demgemäß bewieſen, und „auf den Eid trank ich einen Schnaps“, ſagte er mir ſelbſt, da ich ihn fragte, wie ihm geweſen ſei und was er zuerſt gethan habe nach abgelegtem Eide. Entweder nun bei jedem Dorf einen Galgen, darin die Miſſethäter bau-

Digitized by Google

meln, bis die Sonne sie herunter scheint, denn das wird not; oder auch in jedem Dorf eine Schule, da Gottes Wort als Gottes Wort und nicht als Menschen-Wort gelehret wird, da man die heiligen zehn Gebote Gottes einprägt als Gottes Gebote und nicht als Vorschriften des Gewissens sie aufstellt, denn das Gewissen ist eine leere Tafel, auf die ein jeder schreibt, was er will, und wieder auslöscht, was er früher geschrieben hat, so oft der Hahn anders kräht. Noch begnügt man sich, das sechste, siebente und achte Gebot wie nichts zu übertreten, Häuser anzustecken und falsche Eide zu schwören, es lecke der Löw' aber nur etwas mehr Blut, so wird er das fünfte Gebot so wenig als die anderen achten und die Brutusthaten werden sich zurufen aus jedem Kirchspiel. Dolche sind auch ja schon feilgeboten im diesjährigen Umschlag. Zeichen der Zeit. — und sein' Teufel liegen freilich in Ketten, allein wer fesselt den Teufel, der als brüllender Löw' einhergeht, deß' Rachen die falsche, gottlose Lehr' ist: und suchet, welchen er verschlinge?

Möchte diese meine Erklärung nicht allein in — Sache dem — — Kriminalgericht einiges Licht mehr geben, sondern höchst ihren Blick, wenn auch an schwachem Strahl, weiter leiten in das ganze Reich der Finsternis hinein, die man Licht nennt, da diese Brandstiftung und dieser Meineid zuhause gehören, von wannen mehrere kommen und andere und zahlreichere Unthaten, wenn nicht Einhalt geschieht, vor die Kriminalgerichte.

Digitized by Google

Kapitel XIV.

Hausbesuche, die ich machte. Innere Mission.

Hausbesuche in dem Verstande, da man in die Häuser einzelner geht, ohne eben ein besonderes Geschäft darin zu haben, sondern um Bekanntschaft im allgemeinen, auch wohl gute Freundschaft zu unterhalten und freundschaftliches Gespräch zu führen, schließe sich nun etwas Geistliches daran, eine Ermahnung, eine Tröstung und desgleichen, oder geschehe dieses auch eben nicht, solche Besuche haben ihren Wert allerdings, doch einen untergeordneten, weil ein Prediger etwas anderes als dies zu thun hat, zumal in einer größeren Gemeinde. Ich will nicht sagen von mir, daß ich solche Besuche oft gemacht habe, es waren der Häuser zu viele, in die ich von berufswegen zu gehen hatte, gerufen und ungerufen. Ich habe einmal es angemerkt, wohin ich gerufen wurde einmal zwischen einem Sonntagnachmittag bis zum Montagnachmittag, und allein in Ehesachen:

1) zu einer jungen Dame, um bei der es anzubringen, daß ihr vermeinter Bräutigam sich mit einer anderen versprochen hätte; 2) zu einer Braut, die mit ihrem Herzen und Gewissen nicht zurecht kommen könnte darüber, daß sie ihrem Bräutigam einen Absagebrief geschrieben; 3) zu diesem Bräutigam, welcher krank läge, weil er einen Absagebrief von seiner Braut bekommen habe; 4) einem Bräutigam soll ich sagen, daß seine Braut ihr gegebenes Wort zurücknehme; 5) mit einer Braut und deren Angehörigen soll ich mich freuen, daß sie versprochen sei, und Glück und Segen dazu wünschen, daß mit dem.

Außerdem kam es in der genannten Zeit auf meiner Stube vor, 6) daß ein Unverehelichter, der auf längere

Digitized by Google

Zeit abwesend sein müßte, mit mir berät, wie eine junge Dame wahrzunehmen sei, daß sie sich nicht mit einem andern verspräche, da er zur Zeit noch nicht um sie anhalten dürfte; 7) einem Unverehelichten soll ich Rat geben, wie er zu dem Entschluß komme, eine gewisse Jungfrau zu heiraten, da sonst nichts ihn abhielte, als daß noch keine Liebe bei ihm vorhanden sei; 8) wurde die Nachbarin eines nicht glücklich lebenden Ehepaars gelegentlich von mir ermahnt, den beiden dies und das vorzustellen zur Wiederherstellung des ehelichen Friedens.

Nun solches hat sich nicht oft zugetragen bei mir, vielleicht nur dies eine Mal, daher ich es als eine Merkwürdigkeit auch angezeichnet habe. Aber der Leser sieht aus diesem Mitgeteilten, wie viele Besuche ich zu machen gehabt habe, ohne durch besondere Besuche dasjenige zu treiben, was man spezielle Seelsorge nennt oder innere Mission. Sag' ich es bei dieser Veranlassung und mit freiem Wort: Das absichtliche Ausgehen danach in die Häuser hinein, um Bekehrung und Heiligung darin zu treiben, ist meine Sache nimmer gewesen, weil mir ein solches Treiben als ungebührlich und unchristlich erscheint, auch meistens vergeblich und nicht selten verderblich. Seit mehreren Jahren macht man so viel aus der inneren Mission und sucht dieselbige in allen größeren Gemeinden als ein neues Amt, wie die Benennung denn auch neu ist, einzuführen, durch eigens dazu bestellte Männer, welche dafür berufen werden, die dann nach ihrem Dafürhalten auf die Dörfer gehen, in den Häusern umher gehen, geistliches Gespräch anknüpfen, vor mehreren in ein Haus Zusammengerufenen etwas vorlesen, auch wohl einen freien Vortrag halten u. s. w. Wenn das in der Kieler Gemeinde veranstaltet wäre, als ich noch im Predigtamt an derselbigen stand, ich würde einen solchen

Digitized by Google

inneren Missionar hinausgewiesen, nötigenfalls mit obrigkeitlicher Hilfe hinausgeschafft haben, selbst einen fremden Prediger. In unserm Lande sind, so viel ich weiß, zwei Proben mit Anstellungen eines solchen Mannes gemacht, in zweien Landgütern, was aber daselbst nicht hat glücken wollen. Hat man auch mehrenteils übertriebene Vorstellungen von dem Mangel des Gottesworts in den Dörfern, es wird gelesen, vorgelesen, gebetet, mehr als man glaubt, und was den Zuspruch an Kranke insonderheit betrifft, so finden sich Nachbarn und Nachbarinnen, die den Kranken besuchen, wie das auch alle besseren Schullehrer bei den Kranken ihres Distrikts thun. Und wo bleibt solches Liebeswerk ungethan, da Christen bei einander wohnen! Wie sollte es fehlen, wenn einer, ein junger oder alter, auf einen schlechten Weg gerät, daß ihn nicht ein Freund mit sanftmütigem Geist und mit ermahnendem Wort wiederum zurecht hilfe? Gal. 6, 1. Wahrlich, es ist die Gottlosigkeit und die Irreligiosität nicht so groß, wenigstens in unserm Lande nicht, so weit mir bekannt, als man ins Land, in die Welt hinein spricht und schreibt. Ja, möchte es besser stehen, viel besser stehen, möchte etwas dazugethan werden, daß es besser stehe, möchten namentlich die Prediger aufmerksamer und thätiger sein in dieser Hinsicht, allein die so hoch gepriesene, durch fremde junge Männer, wohl meistens Handwerker, zu besorgende innere Mission, diese wird es nicht besser machen. Die Prediger sorgten nicht genug dafür, nun, da ist Wahrheit darin, allein halten sie sich selber an, werden sie angehalten, mehr in dieser Hinsicht zu thun, wer thut so viel als er soll und kann; ich selber will mich schuldigen, daß ich darin nicht genug gethan, gleichwie es auch viel tausendmal meine Abendbeichte gewesen ist auf meiner Stube, nach gegebenen Gelegenheiten den Tag über die Zusprache an

Digitized by Google

einzelne nicht auch bei diesem und jenem wahrgenommen zu haben, gleicherweise wie Gesellschaften nicht, an welchen ich teilgenommen; aber das sind Sachen, davon ich nicht weiter ins Publikum schreiben, sondern fortwährend mit Gott allein davon sprechen will. Zur Zeit, 1850, ist man ja noch immer in Arbeit, die innere Mission überall einzurichten und einzuführen. Wir werden sehen, ob mit Erfolg, oder ob dieser Eifer sich nachgerade wieder abkühlt. Ich habe in meinem Leben manchmal zu sehen bekommen, daß man von irgendeinem Neuen das Heil der Menschheit erwartete, doch das Neue ward nach wenigen Jahren ein Altes und verlor sich wieder, wie es gekommen war. So erwartete man einen neuen Aufschwung der öffentlichen und häuslichen Andacht durch das neue Gesangbuch, sowie eine bessere Erkenntnis des Christentums durch den neuen Landeskatechismus in den achtziger Jahren, eine geförderte Teilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst durch die neue Agende in den letzten neunzigern, eine allgemeine Fortbildung der zurückgebliebenen oder zurückbleibenden Schuljugend durch die Sonntagsschulen, eine mächtige Hebung der Schuljugend durch Pestalozzi, was der schrieb und that zu Anfang dieses Jahrhunderts, gleichfalls ein Jahrzehnt später durch die wechselseitige Schuleinrichtung; einen vermehrten und nützlicheren Gebrauch der Bibel durch die Bibelgesellschaften, und hier zu Lande durch die Altonaer Bibelausgabe im zweiten Jahrzehnt; ein rasches Fortschreiten in der Bekehrung der Heiden, daß nun bald das Evangelium überall würde angenommen werden, durch die Missionsgesellschaften, das Aufhören des Branntweintrinkens durch die Enthaltsamkeits- oder Mäßigkeitsvereine, eine bessere Sonntags- und Festfeier durch die neue Sabbatsordnung von 1840, dann die noch sich verbreitenden Warteschulen und die aufkommenden

Digitized by Google

Kindergärten, die Erziehungshäuser für verwahrloſete Kinder, die Vereine für entlaſſene Sträflinge, die Trennung der Schule von der Kirche, die Trennung der Kirche vom Staat. — Von dieſem Aufgeführten, zum Teil wieder Zurückgetretenen und Zurücktretenden ſoll nicht geſagt ſein, daß es nutzlos geweſen, vielmehr hat ein jedes irgendwelchen guten Dienſt der Menſchheit geleiſtet, allein man hat den Mund zu voll genommen vom Lobe desſelben und hat die Augen nicht weit genug aufgethan für dasjenige, was ſich Nachteiliges und ſogar Schlimmes damit verband. Erfahrungen ſolcher Art erregen ein Mißtrauen bei älteren Leuten; jedoch haben dieſe ſich inacht zu nehmen, wie davor, daß ſie nicht alles Alte unbedingt allem Neuen vorziehen, ferner davor ebenfalls, daß ſie nicht allem Neuen, das an der Gegenwart anklopft und zu ihr eindringt, ſich widerſetzen. An meinem Teil habe ich ſelbſt manchem eintretenden Neuen die Hand gereicht, wider manches auch meinen Rücken geſtemmt; manches habe ich ſeinen Weg gehen laſſen. Zur Zeit wären wohl alle Kräfte zu richten auf das eine, daß wir einen guten Frieden für unſere Herzogtümer erlangen, ruhen laſſend bis dahin, was bis ſo lange aufgeſchoben werden kann. Das meiſte, woran man ſich heiſer und heiß ſpricht, kann bis dahin aufgeſchoben werden.

Kapitel XV.

Beſuche, die ich empfing.

Nach dem, was ich vorhin von meinen Beſuchen in den Häuſern geſagt habe, kann der Leſer ſchon erwarten, wie viel ich in meinem Hauſe beſucht worden bin. Ja, das

Digitized by Google

geschah tagtäglich vielemal. An einem Tage habe ich es einmal angezeichnet, bei jedem Besuch oder bei jedem Sprechen mit mir auf der Stube einen Kreidestrich an meinem Pult ziehend. Da waren es von Morgen an bis in die Mittagsmahlzeit zwischen ein und zwei Uhr über fünfzig. Dies aus der Zeit, wo ich auch Kirchenpropst war, welches Amt manchen in einem Geschäft zu mir führte. Aber, wie sich versteht, Tag für Tag ging es nicht so. Es gab zuweilen freiere Tage, doch einen ganz freien niemals. Zur Sommerszeit sprach auch mancher Fremde, Reisende, bei mir ein. Als einmal ein Quäker, Shilliton, mich besuchte und sich sagen ließ, wie viel ich vor Menschen und mit Menschen zu sprechen hätte, öffentlich und auf meiner Stube, sagte er im Erstaunen darüber, mir auf die Schulter klopfend: „Du sprichst ja immer, wann schweigst du denn und hörst, was zu dir gesprochen wird vom Geiste?“ — O, das ist ein Wort gewesen, ich wüßte kein anderes anzugeben, das ebenso stark auf mich hinsichtlich meiner Amtsverwaltungen gewirkt hätte. Ich habe in Wirkung dieses seines Wortes weit mehr wie früher Einsamkeiten gemacht, um, wie Klopstock in seinem „Messias“ sagt, mit Gott alleine zu sein. Ich habe deshalb auch in den Barkauer Predigerverein, von welchem später, einen Aufsatz gebracht, der auch gedruckt worden ist, Retraites spirituelles, über die geistlichen Zurückzüge. Was vom Kirchgehen mit der Arbeit zusammengestellt gesagt wird: Kirchgehen säumet nicht, dasselbige will ich auch von meinen Zurückzügen, von meinem Quäkerschweigen sagen, sie haben meinen Arbeiten keinen Abbruch gethan. Eines Zurückzuges will ich hier erwähnen, eines viertägigen, den ich gehalten habe, an einem Ort, wo man fast wohl keinen gesucht hätte — in Kopenhagen. Daselbst habe ich vor einigen Jahren vier solche stille Tage gehabt,

Digitized by Google

wie ich sie aus meinem ganzen Leben nicht erinnern kann, selbst aus meinem vierzehntägigen Carcer nicht. Ich habe daselbst mit ein 15, 16 Personen gesprochen, habe nichts gesehen mit der Absicht es zu sehen, als die Frauenkirche und die damals sich noch findende Corfitz Ulfelds-Säule, habe keinen einzigen Brief geschrieben und nur einen einzigen empfangen, möchte noch heute singen von dieser Stille, in anderer Weiterführung des Liedes: „Das waren mir selige Tage, zweiräd'riges Fahrzeug o trage" u. s. w.

Kapitel XVI.

Briefwechsel.

Es mögen einige Leser nach dem Vorstehenden bei sich gedacht haben: Wie ausgebreitet wird seine Korrespondenz gewesen sein! Das ist sie nicht gewesen, nimmer. Ich habe keinen Briefwechsel geführt, aus welchem und aus welchem allein eine Lebensbeschreibung zu machen wäre, wovon man Exempel hat. Ich glaube, wenn alles, was von mir an Freunde und Freundinnen in meinem ganzen Leben geschrieben ist, zusammengebracht würde, so wäre dessen nicht so viel, als was W. v. Humboldt in zwanzig Jahren an eine Freundin geschrieben hat. Bei Dir, mein lieber Schuderof in Reichstädt (bei Altenburg) dürften sich die meisten finden, falls Du meine Briefe seit 1819 aufbewahrt hast. Hast Du, ich bitte, verbrenne sie, wie ich Deine und fast alle verbrenne. Es hat mir keineswegs an Freunden und Freundinnen gefehlt; darf ich wohl sagen, daß ich ihrer viele gehabt habe und nicht ganz wenige noch immer habe, doch ein Mensch ist nicht wie der andere, mein oftmalen ge-

Digitized by Google

brauchtes Lehrwort, es ist meinem Herzen kein Bedürfnis gewesen und mein Geist hat darin keine Befriedigung gefunden, sich auszuschütten und sich wieder zu füllen durch Briefwechsel. Drei Quartseiten lange Briefe hab' ich weder abgehen lassen, noch empfangen mögen; empfangen habe ich manchen Brief dieser Art, doch abgehen lassen gewiß nur wenige. Was litterarische, wissenschaftliche Briefe betrifft, mit welchen ich in meinen Universitätsjahren anfing, später einmal wieder anfing, da habe ich erfahren, möchte sagen geschmeckt, wie bitter wenig diese austragen. Hatte ich aber auch genug in Geschäften zu schreiben. Noch in Lunden bot ich einmal dem Briefträger 50 Mark jährlich, wenn er mein Porto- und Bestellgeld für mich ausgeben wollte, worauf er erklärte: „Wie könnt' ich das!" Hatt' ich ferner auch genug Predigtkonzepte, Antworten auf Gewissensfragen, erforderte Gutachten, Manuskripte für den Druck zu schreiben. Wirklich, es fehlte an Zeit, wenn auch die Lust vorhanden gewesen wäre, zu jeder freundschaftlichen Korrespondenz. Eingestanden, ich habe damit meinem Herzen einen bedeutenden Genuß abgehen lassen, eingestanden gleichfalls, ich habe für meinen Geist ein wirksames Bildungsmittel ungebraucht gelassen, und meine Sprache wie mein Stil hätten auch nicht gewonnen dabei, — ich kann darauf nur sagen, es ist nun einmal nicht geschehen, vor anderen Dingen nicht geschehen, die mir zur Zeit nötiger und nützlicher vorgekommen sind und angenehmer. Möcht' indes jemand eine Probe zu lesen wünschen eines freundschaftlichen Schreibens, so bin ich imstande, eine solche vorzulegen, eine solche, die eben in diesen Tagen zufällig mir zu Händen gekommen ist, das Schreiben an eine hochbejahrte Witwe, ich nannte sie Mutter, weil man sie in dem Hause, da ich sie kennen lernte, im Pastorat zu Propsteierhagen, allgemein

Digitized by Google

Mutter nannte, und „gesegnete Wahlzeit“ bezieht sich darauf, daß ich derzeit den üblichen Wunsch nicht mochte, nach Tisch „gesegnete Mahlzeit“ zu sagen. Der Brief ist in Lunden geschrieben nach Kiel im Jahr 1814.

„Habe ich denn schon ein einziges Mal an Sie geschrieben, teure, hochverehrte Mutter Hane? Schuldig gewesen bin ich es lange und über zehnmal! O, Sie waren ja schon gegen mich freundlich, da ich noch fremd war, und Sie blieben freundlich, da ich wochenlang unfreundlich war, wunderlich that. Ich habe mich zwar gebessert, bin aber stets zurückgeblieben gegen Pflicht und Schuldigkeit, weil Sie immer gütig blieben.

„Um diese Zeit sind es zehn Jahre, da Sie mit ‚Gesegnete Mahlzeit‘ in Hagen mir nachgingen und ich Ihnen auswich nach meiner Sonderbarkeit. Mutter Hane, wieviel Scherz und Freundlichkeit wohnte damals auf Ihren Lippen, und noch vorigen Sommer war er nicht entflohn. Fast dünke ich mich veränderter geworden zu sein in den Jahren, wie ich Sie finde. Zehn Jahre machen auch ja eine ganze Stufe nach der bekannten Einteilung des Lebens, und gewiß! das innere Leben leidet keinen stärkeren Absprung als: zwanzig ein Jüngling, dreißig Jahr ein Mann, und ich bin über fünfunddreißig alt geworden. Ich denke mich oft auf ihre Höhe hinauf, um hinabzufahren in das weite lange Lebensthal, da ich gespielt, geschwitzt und geweint habe. Mutter, Gute, sollte ich Ihre Jahre erreichen, so gebe Gott zu den Jahren hinzu die sanfte Überzeugung: Mich hat, o Vater meines Lebens, Dein Rat noch immer gut geführt, Nr. 76, und daß ich dann in einem Himmelsverlangen möge sagen: Es ist genug, ich habe Lust abzuscheiden. Mutter Hane, ich kann — und wenn ich's thue, so sind's meine frömmsten Stunden, Predigtstunden — ich

Digitized by Google

kann Sie beneiden um Ihre Erhabenheit über Erde und Leben, darum, daß Sie den Vorhang schon zittern sehen, der bald aufgehen und Ihren Augen den Himmel aufthun wird. — O wollen Sie denn auch da von den seligen Tischen mir nachgehen mit verfolgender Freundlichkeit? Nein, da will ich Sie suchen und verfolgen, Mutter Hane, und bitten, daß Sie mich vorstellen einem Vater Hane, dem redlichen Frommen. Was Sie ihm sagen sollen von mir? O wenn Sie wollen, das etwa: Sieh, mein Hane, dieser junge Mensch hat in meinen letzten Jahren darunten an mir gehangen wie ein Kind und ich habe ihn auch so geliebet, drum laß Dich auch mit ihm ein. — Adieu, Teure, Hochverehrte, bleiben Sie um uns auf Erden, es hat keine Eil'. — Das Weltliche durch Sophie oder Minchen.

Der Ihrige,
Harms."

Neunte Zeit.

Mein Pastorat und mein Propsteiamt. Von meinem siebenundfünfzigsten bis zum einundsiebzigsten Jahre.

Kapitel I.

Wunsch, nach Meldorf zu kommen. Ruf nach Berlin. Ernennung für Kiel und Einführung daselbst.

Wie gut es mir auch gegangen war im Archidiakonat, seit ich dasselbige bekommen hatte, wie ruhig, angenehm, lieblich es auch geworden war in den letzten Jahren um

Digitized by Google

mich und in mir, so suchte ich gleichwohl doch einmal versetzt zu werden. Ich war ja ein Dithmarscher, ein Süderdithmarscher von Geburt; das zog mich im Jahre 1830 zu dem damals erledigten Pastorat in Meldorf und zu dem damals erledigten fast immer mit diesem Pastorat verbunden gewesenen Propsteiamt. Ich durfte von mir glauben, daß keinem Prediger in beiden Herzogtümern Herzen und Kirchen so weit offen ständen wie mir, dem Landsmann, dem guten Bekannten mehrerer Tausende, dem näher Befreundeten mehrerer Hunderte, des Name zu der Zeit auch fast jedes größere Schulkind nennen konnte. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei dieser Absicht die Kirche und deren Werk an den Seelen vor Augen hatte, nichts Irdisches, Weltliches, keinerlei Gelüst, wie man jetzt redet. Es versteht sich, daß die Kieler Gemeinde, was ich in ihr, von ihr, an ihr hatte, starke Abhaltungen waren, nicht wegzugehen. Ich fuhr eben in dieser Zeit mit Frau und Kindern zu einem Besuch bei Verwandten in Süderdithmarschen. An der Grenze dieser Landschaft, auf der Brücke bei Hohenhörn, überwältigte mich ein Gefühl, welches seinen Ausdruck darin nahm, daß ich meinen Hut schwenkte. „Vater, was machst du?“ Ich muß Propst in Süderdithmarschen und Pastor in Meldorf werden. Meine Überlegung war geschlossen in diesem Augenblick, mehrere Tage Aufenthalt in Dithmarschen befestigten meinen Entschluß. Nach Kiel zurückgekommen schrieb ich an ein Mitglied der Schleswig-Holsteinschen Kanzlei, an ein mir seit 1799 näher befreundetes, bei demselben vorfragend, ob der König mich wohl zum Propsten machen würde, wenn ich mich zum Pastoren in Meldorf hätte wählen lassen. Die Antwort kam schnell zurück: Du bleibst in Kiel und wenn pekuniäre Verhältnisse dich antreiben, wegzugehen, so melde das. Nein,

Digitized by Google

dieſe waren es nicht, und da ich dachte, mein Freund in der Kanzlei hat doch nur eine Stimme, ſchrieb ich ſofort an das Kollegium ſelber. Die Antwort, welche mir ſofort reſkribiert wurde, lautete dahin, daß eine ſolche Bitte Sr. Majeſtät gar nicht könne vorgelegt werden, bevor ich nicht von der Meldorfer Gemeinde zum Paſtoren erwählt worden wäre. Da merkte ich, was ich in dieſem Fall zu gewärtigen hätte, gleichwie es auch in dieſer Zeit an Freundesſtimmen nicht fehlte, die mich warneten. So ſtand ich denn von dieſem meinem Plane ab mit recht ſchwerem Herzen und blieb, was ich war. Indeſſen, bald ereignete ſich eines, wovon ich, ein Gebundener Kiels, noch feſter gebunden wurde. Nach Schleiermachers Tode, 1834 im Februar, erhielt ich ein Schreiben von Nicolovius in Berlin, die Frage, ob ich geneigt wäre, wenn ich den Ruf dazu bekäme, Schleiermachers Nachfolger im Predigtamt an der dortigen Dreifaltigkeitskirche zu werden; hierauf ſchrieb ich wiederum an die Kanzlei, das Berliner Schreiben anlegend, daß ich das angelegte Schreiben für einen Ruf hielte, und daß ich geneigt wäre, dieſen Ruf anzunehmen, daß ich jedoch lieber in Kiel bliebe, wenn ich von Sr. Majeſtät die Zuſicherung erhalten könnte, bei eintretender Vakanz das Kieler Paſtorat und die Kieler Propſtei zu bekommen. Nämlich nicht wie in Meldorf, wo die Gemeinde den Paſtoren wählt und der König den Propſten ernennt, iſt es in Kiel, hier ernennt der König den einen wie den andern. Das war in jenen Jahren noch die Sprache, König, Ernennung, jetzt 1850 ſpricht man anders und die gegenwärtige Landesregierung läßt eine Ernennungsſtelle nach der andern auf Begehren der Gemeinden zu einer Wahlſtelle werden, bedauerlicherweiſe. Auf dieſe meine Vorſtellung und Bitte wurde reſkribiert, verſprochen könnte mir

Digitized by Google

nichts werden, doch meine Bitte würde kommenden Falls eine besondere Berücksichtigung erfahren. Hierauf blieb ich in Kiel. Ihre Freude über mein Bleiben bezeugten 514 Gemeindeglieder aus Stadt und Land durch das Geschenk einer Prachtbibel, Nürnberger Ausgabe, mit ihren vorgedruckten Namen und einer gleichfalls vorgedruckten Zueignungsschrift an mich. Der vorhin erwähnte Fall einer Vakanz trat früher ein als gedacht war. Pastor und Kirchenpropst Fock starb im August des folgenden Jahres und im Monat September erhielt ich die Bestallung auf beide Ämter. In das Pastorat wurde ich eingeführt von Pastor Mau in Schönberg in Auftrag des Generalsuperintendenten Herzbruch am 22. Trinitatis, November 15, 1835. Meine Antrittspredigt ließ ich anfangen mit Spittas Worten, etwas verändert, welchen ich hier eine Stelle gebe, wie es noch meinem Herzen wohl thut in der Erinnerung, und die der Leser hier hoffentlich auch gerne stehen siehet:

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib' ich, wie in Freude so in Leid. Bei dir bleib ich, dir verschreib' ich mich auf Zeit und Ewigkeit, immer deines Winks gewärtig, neubestellt und abbestellt, fertig oder noch nicht fertig zu dem Gang aus dieser Welt. Bleib' mir nah auf dieser Erden, bleibe, bis mein Tag sich neigt. Wenn es denn will Abend werden und die Nacht herniedersteigt, lege segnend dann die Hände mir aufs müde, schwache Haupt, Sprechend: Sohn, hier geht's zu Ende, jetzt geschaut, wie sonst geglaubt.

Das Thema der Predigt war:

Meine zweite Einführung bei dieser Gemeinde unter dem Gleichnis einer silbernen Hochzeit betrachtet, wie fromme Gatten sie wohl halten. —

Ihre Teile waren:

Digitized by Google

1) Wir werden uns heute nicht erst gegeben, das sind wir schon.
2) Und sind es seit mehreren Jahren, der Jahre gedenken wir heute.
3) Gott ist mit uns gewesen, des sind wir froh vor ihm.
4) Die künftigen Jahre werden nicht die vergangenen sein, das wollen wir uns sagen,
5) Aber Lieb' und Treue uns aufs neue einander zusagen und
6) Gott um sein ferneres Mit-uns-sein vereinigt anrufen.

Kapitel II.

Eingang in die beiden Ämter und Fortgang in denselben.

Als ich von Lunden nach Kiel fuhr zum Antritt des Archidiakonats in Kiel, war es, wie an seiner Stelle geschrieben steht, mein Wunsch, mein Gebet, Gott möchte mich in Kiel nicht weniger Zuhörer finden lassen, als ich in Lunden gehabt hatte. Bei meinem Antritt des Pastorats ging ein ähnliches durch meine Seele. Es hatte sich nämlich in den letzteren Jahren meine Zuhörerzahl wie festgesetzt, Wind und Wetter machten nur die Veränderungen. Auch die Haushaltung, die Mittagsmahlzeit, die kleinen Sonntagsgeschäfte u. dgl. waren eingerichtet auf einen nachmittäglichen Kirchenbesuch, jetzt sollte es umgestellt werden auf den vormittäglichen. Da besorgte ich, daß namentlich die nicht geringe, achtbare Klasse der Hausfrauen mittleren Standes nicht würde vormittags können der Haushaltung wegen. So dachten auch viele andere mit mir und man-

Digitized by Google

cher sprach den Wunsch aus, daß ich mit dem Archidiakonus zwischen dem Vormittag und Nachmittag wechsele, Sonntag um Sonntag. Nun, ich bin überhaupt für ein solches Wechseln aus Gründen nicht, die in der Natur der Sache liegen und durch gemachte Erfahrungen vieler Orten bestätigt sind. Ein Hauptgrund ist dieser, daß bei einer solchen kirchlichen Einrichtung die Zuhörer gar leicht statt jeden Sonntag nur jeden zweiten Sonntag in die Kirche gehen. Hier aber ergab es sich nicht so, wie besorgt war. Im Gegenteil, die Zuhörer mehrten sich in etwas, besonders aus der Landgemeinde heraus, denen doch der Vormittag durchgängig die passendere Zeit ist, dazu noch dieses kam, daß am Vormittage die Kommunionen stattfinden, am Nachmittage nicht. Da blieb ich denn der glückliche Prediger, der sich fortwährend eines guten Kirchenbesuches zu erfreuen hatte. Eines guten, was heißt das? Zur Antwort hierauf eine kleine Geschichte. Einige Jahre vorher war Pastor Bahnson, jetzt in Oldesloe, damals in Welt, bei mir in der Kirche gewesen und fragte des Abends mich, wie viele Zuhörer ich wohl in der Regel hätte. Ich antwortete ihm, man schlüge die durchschnittliche Zahl wohl auf ein sechs- bis siebenhundert an, nach dem Ertrage des Klingbeutels. „Siehe, dann hab' ich doch mehr wie Sie; ich habe um dreißig." Ich fragte ihn, wie groß seine Gemeinde wäre. „Hundert Seelen." Ja dann haben Sie allerdings weit mehr wie ich aus einer Gemeinde von 16 000 Seelen, wenn auch in Anschlag gebracht wird, daß in Kiel jeden Sonntag drei Gottesdienste gehalten werden. — Achte man bei Nachrichten von einem Prediger, daß er eine volle Kirche habe, darauf, ob die Gemeinde groß oder klein, ob das Kirchengebäude groß oder klein sei. — — Nur in einer Hinsicht ist es mir nach meiner Versetzung ins Pastorat

Digitized by Google

nicht nach Wunsch gegangen, in Hinsicht der Mittwochspredigten nicht. Hier ist es nämlich und seit den neunziger Jahren herkömmlich in der Nikolaikirche, daß nur an den ersten Mittwochen der Monate der Pastor eine Predigt hält. Diese Mittwochspredigten übernahm ich in den letzteren Jahren meines Archidiakonats manchmal, besonders im Winter, für den damaligen Pastoren, welcher schwach geworden war. Ich hatte allerdings einige Zuhörer mehr als derselbe zu haben pflegte, doch allezeit nur wenige. Da war der Gedanke mein Trost: Solltest du Nachfolger werden und dann regelmäßig diese Predigt halten, so werden sich schon mehrere Zuhörer einfinden; allein ich habe mich darin getäuscht, denn die Zuhörerzahl, wie sie klein war, ist klein geblieben bis zu meinem Abgange, etwa ein fünfzig nur, die Kommunikanten ungerechnet. Vielleicht wenn alle Mittwochen gepredigt wäre, dann möchte sich die Sache anders gewiesen haben, doch ist einmal das ganze bürgerliche Leben so gestellt, daß man sich nicht wohl an einem Wochentage, an einem Arbeitstage für die Kirche freimachen kann. Ich setze diese Nachricht als einen Dämpfer auf das Lob der Kirchlichkeit, welches so viel der Kieler Gemeinde gesprochen wird, wie als einen Dämpfer gleichfalls auf den Beifall, den meine Predigten gefunden haben sollen. Waren diese meine Predigten vielleicht weniger beifallswert? Ja, ich hielt sie nach einer Disposition, allein wie oft hab' ich sagen hören, diese Predigten wären besser wie meine Sonntagspredigten, die ich nach einem ausgearbeiteten Konzepte hielt. Nein, nein, ist immer von mir erwidert, das muß ich besser beurteilen können, und wenn sie wirklich besser wären, warum kommen denn die Zuhörer in so geringer Zahl? Daher blieb ich denn auch unverlockt dabei, nach einem ausgearbeiteten Konzepte des Sonntags zu predigen,

Digitized by Google

nur im letzten Jahre hab' ich es meiner Augen wegen nicht gethan.

Die beiden Ämter, das Pastorat und die Propstei, gaben mir viele Geschäfte, die bis dahin nicht an mich kamen, jenes in der Mitverwaltung des Scholarchats, in der Mitinspektion des Waisenhauses, der vormals Großfürstlichen Witwen- und Waisenkasse, in Verlobungs- und Proklamationssachen, welche letztere der Pastor allein zu beschaffen hat; die Propstei aber war ja für mich ein ganz neues Amt. Das mußte denn wohl die Besuche, die ich machte, mindern, die Besuche, welche mir gemacht wurden, kürzen, auf daß ich Zeit gewönne für die bedeutend vermehrte Amtsthätigkeit. Da mußte denn mancher Besuchte und mancher Besucher sich über mich beschweren, welches mir die Nachrede zuzog, was ich dann und wann zu hören bekam, ich sei vornehm geworden. Ich habe mich hieran nicht gekehrt, wohl wissend, was ich beiden, meinem Amte und meiner Familie schuldig war. Schon früher war ich selten zu anderer Zeit als beim Essen und Trinken Hausvater, Vater und Ehemann gewesen. Ob ich die ersten Wochen zu viel gearbeitet habe, ich weiß nicht ob deswegen, ob daher oder anderswoher es kam, ich fühlte mich körperlich und geistig angegriffen des Maßes, daß ich die Behörde bitten mußte die Propsteigeschäfte während des Winters einem andern zu übertragen. Die Regierung übertrug interimistisch die Propstei des östlichen Teils, der Gemeinden Elmschenhagen, Preetz, Lebrade, Seelent, Schönberg, Propsteierhagen und Schönkirchen, an Pastor Mai in Schönberg, des westlichen Teils, der Gemeinden Barkau, Flintbeck, Brügge, Bordesholm, Neumünster, Großenaspe und Flemhude, an Pastor Harding, derzeit in Neumünster. Gott sei Dank, wie damals gesagt, noch jetzt gesagt, daß ich dem

Digitized by Google

Pastorat selber vorstehen und die Propstei zu Ostern antreten konnte. Im Sommer 1836 hielt ich denn die ersten Kirchenvisitationen in den eben aufgezählten vierzehn Gemeinden der Propstei Kiel. Lasse man mich hier ausrufen, o teures Amt, das du bist vornehmlich oder ausschließlich wegen der Visitationen. Es wird nicht gemeint, was die Visitationen auch allerdings geben, das Nachsehen der Kirchenbücher, der Kirchen-, Schul- und Armenrechnungen, der Schulprotokolle und solcher mehr, welcher es an Stellen über fünfzig giebt, deren Nachsehen gleichfalls dem Kovisitator obliegt, es muß ja sein, sondern gemeint habe ich das Nachsehen in den vorgelegten Konzepten des Predigers, was und wie er predige, das brüderliche trauliche Sprechen mit ihm darüber in der Abend- oder in der Morgenstunde, die stille, fromme Bereitung dessen, was in der Kirche als Anred' an die Erwachsenen, als Unterredung mit der Jugend vorkommen soll, das Mitsingen in der Kirche, in einer Kirche, die des Propsten nicht ist und es doch ist, das Anhören der Rede und der Katechisation des Predigers an dieser Kirche, o, wie wohl thut es dem Gemüte, besonders da, wo der Prediger ebenfalls aus dem rechten Fasse geschöpft; die Anrede an die Gekommenen, die des Propsten Gemeindeglieder nicht sind, und deren Seelen ihm doch befohlen sind, zumal wenn sie sich zahlreich eingefunden haben, so die Unterredung mit der Jugend, zumal wo diese durch ihre Antworten ein gutes Zeugnis über die Schullehrer und den Prediger ablegt und lässet wahrnehmen oder erwarten, daß das vorhandene gute Wort ihrer Antworten auch bei ihr zu wurzeln angefangen habe, da man zu sehen und zu hören bekommt bei einem und anderm Kinde, daß des Propsten Lehrwort, Ermahnungs- und Bittwort eine offene Herzensthür findet, — ja, ja, es geschieht

Digitized by Google

zuweilen, daß ein Kind etwas mitnimmt, daran es sein Lebtage gut hat, daraus ein Baum wächst, der ihm Frucht träget bis in den Himmel hinein, — dieses ist gemeint, wenn ich vorhin sagte: o teures Amt, das du bist vornehmlich oder ausschließlich wegen der Visitationen! Sechsmal bin ich also gestanden in einer jeden Kirche der Propstei, jedes zweite Jahr, aus mehreren Kirchen habe ich bestimmte Erinnerungen, nenne ich eine solche. In Neumünster sind unter den Kindern entstanden und gemacht zum Teil von den Kindern selber, mitgemacht, die nachher weiter gegangenen, bekannt gewordenenen Reimsprüche zum Lobe der Bibel. Setz' ich sie hierher:

Dein Wort sei meine Speise, auf meiner Pilgerreise!
Ges. 3, V. 8. Dies Wort reicht mir die Waffen,
muß ich mir Durchgang schaffen, als Balsam wird
empfunden dies Wort in Weh' und Wunden, wenn
meine Seel' ermattet, dies Wort sie überschattet, will
einst auf meinem Kissen von diesem Wort nur
wissen, ein Lob gesagt zum Lobe, es schlägt den Tod
zu Tode.

Andere Pröpste machen es anders bei den Visitationen. Meine Weise ist gewesen, daß ich einen Gemeintext ausschrieb für die sämtlichen Gemeinden, über welchen jeder Prediger predigen und katechisieren möchte. Das erste Mal Ephes. 2, 10: Wir sind dein Werk ꝛc. Hierdurch wurde ich selber mit Stoffen für meine Anreden und Unterredungen bereichert. Außerdem führt diese Weise noch andere Vorteile mit sich. Der Wechsel abseiten der Prediger besteht darin: Das eine Mal predigen, das andere Mal, nach zwei Jahren, eine Anrede an die Gemeinde und eine Katechisation. Wenn die kirchliche Visitation geschehen war, eine halbe Stunde danach wurden die Kinder aus zweien, dreien, auch

Digitized by Google

wohl vier Schulen in die Schule des Kirchortes geführt, woselbst dann die Lehrer dieser Schulen mit ihren Kindern nach erhaltenen Aufgaben katechisierten, auch Übungen anstelleten im Singen, Rechnen u. s. w., wonach ich selber auch die Kinder prüfte. Weiter habe ich es mit den Schulen nicht getrieben, habe als Propst nur einmal drei Dorfschulen einer Gemeinde visitiert, zugleich mit dem Amtmann, außerordentlichereise, und ein Mal eine Dorfschule als Propst allein auf eine besondere Veranlassung dazu. Andere Pröpste visitieren sämtliche Schulen ihrer ganzen Propstei, da und dort, wo es also verordnet ist, in der Kieler Propstei nicht also, und aus freiem Willen habe ich es nicht gethan. Meines Bedünkens giebt es des Visitierens zu viel, und es könnte wohl genug heißen: Der Prediger visitiert die Schulen, der Propst die Kirchen, und vielleicht wäre es besser, wenn die Generalsuperintendenten die Propsteien, d. h. die Pröpste zu sich kommen ließen und außerordentlich nach besonderem Befund der Notwendigkeit in der einen und in der andern Gemeinde die Kirche und die Schulen visitierten. Ein Mißstand der Sachen ist sowohl bei den Visitationen der Superintendenten als der Pröpste die ungünstige Zeit, nämlich meistens im Sommer, wann die jüngst konfirmierten Kinder nicht wohl zusammen zu bringen sind; viele von den noch nicht konfirmierten Kindern in Diensten stehen, zum Teil in andern Gemeinden, und daß besonders die Visitationen der Pröpste so leicht in die spätere Sommerszeit fallen, in die Heu- und Kornernte, wann Kinder und Erwachsene so sehr behindert sind zu kommen. Man nehme die Sonntage. Gut, aber die Pröpste sind auch alle Prediger ihres Orts und können ihre Predigt nicht so vielmal einem andern überlassen. Zwei, drei Sonntage nahm ich jedes Mal zu einer Visitation, mehrere nicht, und wechselte, dann in dieser,

Digitized by Google

dann in jener Gemeinde, Sonnabends und Montags hab' ich niemals und nirgends eine Visitation gehalten, des Sonntags halber, damit Prediger und Gemeinde nicht um ihren Sonntag kämen. Einer andern, auch zur Visitation gehörigen Sache lasse der Leser mich Erwähnung thun. Bekannt ist der Witzspruch, der Kirchenvisitationen zu Küchenvisitationen macht. Ich habe an meinem Teile versucht, diesem Witze die Spitze zu brechen, jedoch ohne Erfolg. In meinem ersten Ausschreiben ersuchte ich die Pastoren und Pastorinnen, nur zwei, höchstens drei Gerichte auftragen zu lassen zur Mahlzeit, gleichwie auch andere Personen, mit welchen sie auf dem Gesellschaftsfuße ständen, die aber bei der Visitation eben nicht beteiligt wären, zu eben dieser Mahlzeit nicht laden, anstatt derselben lieber Schullehrer laden zu wollen. Was das erste betrifft, die Zahl der Gerichte, damit ging es in den ersten beiden Kirchspielen nach meinem Wunsch, allein wie ich nach dem dritten Ort kam, wurde mir von einer älteren Pastorin diese ihre Äußerung bekannt: Ei was begehrt der neue Propst, ich habe mehrere Visitationsmahlzeiten gegeben, als an welchen er teilnehmen wird, er hat sich nicht um die Küche zu bekümmern. Da ließ ich denn die Sache gehen, wie sie bisher gegangen war, nur daß öfter Schullehrer mit herangezogen wurden als früher, mochte geschehen sein. Ein anderes dagegen meine ich doch erreicht zu haben. In einer gewissen Gemeinde war ein angesehener Eingepfarrter, im weiteren Sinn zum Patronat gehörender, ein paarmal mit zum Visitationsmahl gekommen, der aber an dem Gottesdienst nicht teilgenommen, erst vor der Mahlzeit sich eingefunden hatte im Pastorat. Dem Prediger dieses Ortes erklärte ich: Eines von beiden, entweder Sie sagen diesem Herrn, wenn er mit essen wollte, dann müßte er auch mit in die Kirche gehen, wenn ich ihn gleichwohl

Digitized by Google

am Tische sähe, dann würde ich vom Tisch aufstehen und in einem Stübchen allein essen. Wie das denn meine Weise gewesen ist schon von Lunden her, nicht auf dem Umgangsfuß zu stehen mit Männern, nicht zu mir zu laden solche, mich nicht laden zu lassen von solchen, die notorisch unkirchlich waren, ist es dann und wann geschehen, so bin ich durch besondere Rücksichten dazu bestimmt worden. In meiner Jugend schon bin ich auf ein solches Benehmen hingewiesen. Zwei Prediger eines Ortes gingen regelmäßig beide zu einem Beamten daselbst und blieben bis in den Abend hinein, der doch das ganze Jahr nicht ein einziges Mal in die Kirche ging. Das erregte Anstoß am Ort und in der Gemeinde. Es ist wahrlich nicht zu hoch angeschlagen, wenn man sagt, daß die Beamten durch ihre fast allgemeine Unkirchlichkeit dem Kirchenbesuch, mithin auch der häuslichen Frömmigkeit den größten Schaden gethan, wenn es vielleicht nicht noch höher anzuschlagen ist, daß gleichwohl die Prediger freundschaftlichen Umgang, Gesellschaftsumgang mit solchen Beamten gepflogen haben. Hier muß ja die Gemeinde denken, muß diesen Schluß ziehen: Wenn unser Prediger sich nichts daraus macht, ob ein Beamter oder irgendein anderer Vornehmer des Orts die Kirche und den Altar verachtet, dann achtet er sich selber und sein Werk gering. Wend' ich von diesem Punkte mich weg mit dem Worte Sirachs, 10, 32. Denn wer an seinem Amte verzaget, wer will dem helfen? Und wer will den bei Ehren erhalten, der sein Amt selbst unehrt?

Digitized by Google

Kapitel III.

Meine Politik.

Ja, ich habe auch eine Politik, hab' ihrer zwei, eine Kommunal- und eine Staatspolitik. Von der ersten hab' ich im Vorigen Nachricht und Beweistum gegeben bei der Predigt: Der Krieg nach dem Kriege. Eingeführt, eingeweiht in dieselbige hatte mich mein Vater, wie denn in beiden Dithmarschen und überhaupt in den Marschen unter den Friesen, den Eiderstedtern, den Dithmarschern, den Wilster- und den Krempermarschern das Kommunalwesen weit mehr ausgebildet und zu einem wirklichen Gemeindewesen sich gemacht hat, früher und mehr als in andern Distrikten der Herzogtümer, und wenn diese meine Bekanntschaft mit dem Kommunalwesen mir eine größere Bekanntschaft mit dem Volke gegeben hat, mit dem Volkssinn, mit der Volksfähigkeit und Unfähigkeit, so hat mich diese geleitet, wenn von mir auch in die andere Politik, in die höhere, in die Staatspolitik hineingeredet, hineingeschrieben ist. Ich meine das Volk zu kennen, was es kann und was es nicht kann, was es will und was es nicht will, wie weit es heranzuziehen ist und wie weit es fernzuhalten von der Staatspolitik, zu verstehen von der konstitutionellen Verfassung des ganzen Landes. Wenn ich auch mit meiner Ansicht von konstitutioneller Verfassung eines Landes, mit meiner Ansicht von der absoluten Monarchie allein, fast allein stehe, ich weiß, welchen Grund ich unter meinen Füßen habe, darauf ich stehe, mein Wort lautet einem Seufzer gleich: Sie werden es erfahren in unserm Lande und in allen Ländern, daß es mit den Verfassungen nimmer gehen wird, ach, wenn sie diese Erfahrung nur nicht zu teuer bezahlen müssen!

Digitized by Google

Mit Revolution und Armut! Die letzte zeucht bereits heran. Geschrieben 1850 gegen das Ende des Jahres. Als es um das Jahr 1830 hierzulande sich zu regen und zu rühren begann, hab' ich an meinem Teil immer zu dämpfen gesucht, vergeblich. Was hab' ich gesprochen und auch geschrieben da- und dorthin, um auch die Provinzialstände bei uns nicht eingeführt zu sehen! Es ist vergeblich gewesen, ich habe es im voraus gesagt und geschrieben, die beratenden Stände würden entweder einschlafen wiederum wie vormals die Stände, wie bei uns und in andern Ländern, oder sie würden auch der Regierung über den Kopf wachsen, sich zu beschließenden machen, d. h. sich unter dem Namen des Volkes souverän machen, den König, so drückte man sich damals aus, den Herzog zu einem Scheinkönig, zu einem Scheinherzog machen. Was ist geschehen? Die Stände sollten ein Kitt werden, der Fürst und Volk zusammenhielte, sind aber ein Keil geworden, der Fürst und Volk auseinander getrieben hat. Der wahre Kitt, das Band zwischen Fürst und Volk sind die Obrigkeiten, durch die Landstände ist eine Mißachtung der Obrigkeiten wie mit Eimern ausgegossen über alles Volk. Der Fürst erfähret schneller, genauer, reiner und wohlfeiler des Volkes Bestes durch die Beamten als durch eine noch so große Ständeversammlung. Was wider die Logik ist, das ist wider die Wahrheit: zwischen Regenten und Regierten giebt es kein drittes. Alle Verfassung, Konstitution ist ein vermeintes Dritte. Kein Regiment ist so teuer als Volksregiment; nirgends ist weniger Freiheit, als wo ein freies Volk die Gesetze macht. Die Stimmenmehrheit, die Majorität ist eine Despotin, so unvernünftig, so launig, so grausam unter Umständen, als weder Zar noch Sultan sind. Verfassungen werden heute beschworen und morgen beschoren. Kein Landmann, kein Handwerker, kein

Digitized by Google

Schullehrer, kein Prediger kommt aus der Landesversammlung als ein ebenso guter Landmann, Handwerker, Schullehrer und Prediger heraus, als er hineingekommen ist. In Athen hatte jeder Bürger durchschnittlich fünf Sklaven, wir aber müssen selbst arbeiten. Sind oft von mir gebrauchte Sprüche.

Im Jahre 1835 wurden die beratenden Stände eingeführt. Die erste Versammlung in Itzehoe für Holstein den 1. Oktober eröffnet. Freud' hatte ich an derselbigen nicht. Doch wolle man meiner Versicherung Glauben beimessen, daß mein Verdruß ihretwegen nicht zum Grunde gelegen, wenn ich die Eröffnungspredigt nicht halten konnte, weil ich in Itzehoe erkrankte. Ich war mit meinem Fieber schon dahin gefahren, vgl. achte Zeit, Kap. 9. — meine längere schwere Krankheit. Die in ihrem Konzept fertige oder beinah fertige Predigt hatte ich mit nach Itzehoe genommen. Sie liegt noch handschriftlich bei mir. Drucken lassen habe ich sie nicht wollen, weil die Predigt meines Stellvertreters gedruckt wurde. Der mir vorgeschlagene und gerne von mir angenommene Text war 1 Petr. 2, 17: „Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König." Ich hatte es aussprechen wollen in dieser Predigt, ihre Absicht bestände darin, daß sie die Abgeordneten zu heben suchen sollte auf einen Stand, da der irdische Dienst in den himmlischen übergeht, aufgeht, und zwischen Fürstendienst und Gottesdienst nicht mehr unterschieden wird, Gott in allem die Ehre gegeben wird. Ging man damals auch noch keineswegs offen darauf aus, eine neue Verfassung zu machen, welche Absicht sich jedoch später zu erkennen gab, in jeder folgenden Versammlung immer mehr, die beratende Versammlung wuchs. Aber du hast ja, hör' ich mir ins Wort fallen, dreizehn Jahre später, 1848 die Eröffnungs-

Digitized by Google

rede gehalten vor der zusammengerufenen konstituierenden Landesversammlung, die das neue Staatsgrundgesetz gemacht hat, welche deine Predigt gedruckt vorliegt. Ich erwidere: Habt ihr in der gedruckten Predigt denn nicht auch gelesen, Seite 5: „Stehe ich mit meinem Urteil so und anders zu eurem Werk, das kommt in keinen Betracht, daher zu keinem Gehör, gleichwenig als wenn der Prediger am Altare eine Ehe einsegnet, da hat derselbe auch kein Urteil über die Ehe, in welche die Brautleute eintreten, es ist ihre Sache, er aber sagt, was für eine Sache die Ehe sei, segnet sie ein," — und Seite 12: „Werden sie (die Abgeordneten) dem Herzog eine Stätte, seine Stätte behalten lassen in einer neuen Verfassung?" Habet ihr das nicht auch gelesen? — Ich war der Obrigkeit gehorsam, nicht sowohl der, welche eben Gewalt über mich hatte, sondern die ich für eine rechtmäßige hielt, weil in Kopenhagen geschehen war, was daselbst geschehen ist, weil man sowohl den König von Dänemark, als den Herzog von Schleswig und Holstein zu einem unfreien gemacht hatte in einer dortigen Revolution. Hier ist die Stelle nicht, mit noch mehrerem als mit dem obigen Wort meine Politik auszusprechen. Setze ich bloß noch hinzu: Ich bin einem konstitutionellen Fürsten gehorsam, doch lebe ich lieber unter einem absoluten. Geschrieben, wie oben angegeben, am Ende des Jahres 1850, wer weiß, wie es stehen wird am Ende des Jahres 1851 und selbst schon im Anfange 1851, ob ich dann werde noch so allein stehen mit dieser meiner Politik. Ich bin kein Prophet, auch keines Propheten Sohn, Amos 7, 14. Mein Vater ist ein Müller gewesen, doch spreche ich frei in die kommenden Tage, Jahre hinein: Bevor nicht alle Konstitutionen wieder aufgehoben, alle Volksvereine, die einen politischen Zweck haben, wiederum verboten, alle Repräsen-

Digitized by Google

tantenwahlen mit ihren Basen ungesetzlich geworden und alle öffentlichen Blätter und politische Schriften wiederum unter das alte gute Preßgesetz gestellet sind, ist keine Freiheit, keine Ruhe und kein Wohlstand zu hoffen, daß man vor seiner Thür am Feierabend ungestört sitzet und streitlos unter der Linde mit seinem Nachbarn sich aus den Zeitungen erzählet. Nächst dem Christentum ist die unumschränkte Monarchie das Beste auf der Erde, und ist was im Rechte der Eid, im Regiment das einzige Heilige. Die Dänen werden es bald erfahren, wie übel sie sich selber gethan damit, daß sie ihren absoluten König zu einem konstitutionellen gemacht haben, wenn ihnen die Zeit gelassen wird, eine solche Erfahrung zu machen. Die beiden Reichskleinodien Dänemarks sind der Sundzoll und die absolute Monarchie. Die letztere ist mutwillig weggenommen; bleibe der erstere ungenommen.

Kapitel IV.

Der Barkauer Predigerverein.

Ist es auch zu viel Politik für einen Prediger? ich glaube, nein. Einen politischen Klub habe ich niemals besucht, wie es auch in früheren Jahren keine gab, und überhaupt bin ich nicht dahin gegangen, da politische Gespräche geführt wurden; in der Kieler Harmonie habe ich nur das Lesezimmer besucht, wo gänzliches Schweigen Gesetz war. Allein das ist wahr, wenn ich sonst in Gesellschaften kam, bei Mahlen gegenwärtig war und die Gespräche politisch wurden, Gefechte, so habe ich allezeit mit eingehauen, wie ich's verstand und wie ich's vermochte, nach meinen oben

Digitized by Google

angegebenen Grundsätzen. Wenn ein Kanzelvortrag mich auf politische Dinge führte, welches in den letzten Jahren meines Amtes bisweilen geschah, vor 1848 schon, dann hab' ich auch von politischen Dingen selbst an der heiligen Stätte nicht geschwiegen. Gedruckt hierüber liegt eine Predigt vor in meinen Predigten über die Augsburgsche Konfession, die neunte:

„Wie nach Artikel 16 der Konfession wir Lutherischen gestellt seien zu der Welt."

Der dritte Teil: „Zu Obrigkeiten und Fürsten."

Denn ich bin nicht des bekannten Berliner Dafürhaltens, daß ein Prediger mit seinem Beruf auf ein ganz anderes Lebensgebiet gestellet sei, das politische nicht betreten dürfe. Nein, nein, der Predigerberuf gehet so weit als das Leben geht, und mag es wohl auf der Kanzel gerügt werden, wenn die Dorfjugend Äpfel stiehlt: so kann doch nimmer etwas dawider sein, wenn Landesrechte geraubt werden oder geraubt zu werden in Gefahr stehen, daß dann der Prediger auch spreche hiervon, gleicherweise wenn Fürstenrechte gekränkt und obrigkeitliche Anordnungen überschritten werden. Christi Reich ist allerdings kein Reich von dieser Welt, aber es ist ein Reich in dieser Welt, in welcher es ja doch gar nicht wäre, wofern es sich nicht mit der Welt irgendwie befasste. Schon um nur in der Welt zu sein, müssen seine Diener unter Umständen wohl darum kämpfen, mit Waffen, die ihnen gegeben sind, mit den Waffen des Wortes, innerhalb des für sie abgesteckten Platzes. Der Geistliche rüstet sich nicht mit dem Schwert, nimmt kein Gewehr in den Arm, beruft keine Volksversammlungen und präsidiert in selbigen nicht, indessen doch, wer zu ihm kommt und will das Gewissen von ihm beraten lassen: darf ich oder darf ich nicht — dem ist er Antwort zu geben schuldig, eben wie er selber auch

Digitized by Google

der Stimme seines Gewissens folgt und nimmer etwas thut, was nach seinem Gewissen Sünde ist, ob auch die Obrigkeit oder der Fürst es gebietet; nur die Stimme seines Gewissens leitet und bestimmt ihn, nicht die Gewissensstimme seines Standes, seines Landes, was auch für ihn dabei herauskomme, in dem einen und in dem andern Fall. Indessen wollte ich ja hier vom Barkauer Verein schreiben, wie hänge ich denn diesen an das Vorstehende? — Derselbige war auch ein Verein, der sich zusammenthat, derselbige war auch ein Kampf, aber das ist ein Unterschiedliches gewesen von seinem Entstehen an, und dieses sein Unterschiedliches hat er auf manche Anlässe, es zu verändern, treu bewahrt: niemals als ein Verein, als eine Körperschaft, als ein Kollegium aufzutreten; keine Kasualfälle, keine Amtserfahrungen vorzutragen, nur ausnahmsweise; die Gegenstände der Besprechung und Verhandlung sollen sein: Zwei Aufsätze, geschrieben nach freier Wahl ihres Themas von zweien Mitgliedern des Vereins der Reihe nach, welche Aufsätze das Jahr über unter den Mitgliedern zirkuliert haben, sowie auch die Predigtdispositionen eines ganzen Jahres oder eines Jahresteils, welche gleichfalls in Zirkulation gewesen sind; Besprechung über liturgische Einrichtungen, Formulare u. dgl. Jährliche Zusammenkunft am Montag nach Pfingsten im Barkauer Pastorat. Die jährlich nach der Reihe des Eintritts wechselnden Funktionäre waren ein Dirigent und ein Sekretär. Sein Entstehen fand dieser Verein 1824 auf eine Einladung des seligen Pastor Hensler in Barkau, des Pastoren Dr. Mau in Schönberg und auf meine. Wir drei besprachen uns über die einzuladenden Mitglieder und waren uns darüber einig, nur orthodoxe Prediger, keine rationalistischen einzuladen, indem wir in die Zeit unseres Beisammenseins keine Religions-

Digitized by Google

streitigkeiten bringen wollten. Daher machte es sich denn, daß wir Mitglieder aus verschiedenen Propsteien zusammensuchen mußten. Ja, es stand in den Jahren noch nicht so mit der Orthodoxie, wie einige Jahre später. Die ersten Mitglieder, über 13, 14 sollten es nicht sein, waren außer uns drei genannten: Propst Callissen und Pastor Hansen in Rendsburg, Pastor Jensen in Hohenwestedt, Pastor Harding in Neumünster, Pastor Schmidt aus Propsteierhagen, Pastor Hasselmann in Sarau. Spätere Mitglieder sind gewesen: Pastor Lange in Gettorf, Pastor Bookmeier in Kiel, Pastor Asmussen in Schlamersdorf, Pastor Claudius in Bleckendorf, Pastor Brodersen in Preetz, Pastor Kähler in Schönberg, Pastor Kähler in Flemhude, Pastor Hasselmann in Däniſchenhagen, Pastor Nielsen in Sarau, Pastor Lüdemann in Kiel, Pastor Forchhammer in Flintbek, Pastor Hansen in Barkau. Außer denjenigen Mitgliedern, welche durch Ortsveränderungen ausgetreten sind, ist nur ein einziges Mitglied, dem bei uns es nicht gefallen hat, ausgetreten. Frohe Tage sind's gewesen, ich meine nach aller Mitglieder Urteil, die wir in Barkau gehabt haben, lehrgebende und herzstärkende Tage. Werden einige von den eingereichten Abhandlungen hier genennet:

Bemerkungen inbetreff der Frage, ob eine verschiedene Bearbeitung der Predigt für ein gebildetes und ungebildetes Auditorium zuläſſig. Von Pastor Hansen in Rellingen.

Der proteſtantiſche Prieſter.

Wie die Beichte zweckmäßig einzurichten. Von Pastor Claudius in Bleckendorf.

Septuaginta, von Sprüchen Verschiedener über Kirche, Predigerstand, Predigt, Predigerleben, Predigerverhältniſſe.

Digitized by Google

Darf die Kanzelsprache Bücherſprache ſein, oder wie ſoll ſie beſchaffen ſein? Von Paſtor Bookmeier, d. Z. in Kiel.

Regulativ einer Winterſchule. Von Paſtor Hensler in Barkau.

Mit Zungen reden. Iſt abgedruckt in: „Studien und Kritiken“ 1833, Heft 3.

Les retraites spirituelles, deutſch: Die geiſtlichen Zurückzüge. Iſt abgedruckt in den „Theolog. Mitarbeiten“, 1838, Heft 1.

Seine Anfechtung hat dieſer Verein allerdings auch gehabt, jedoch nur eine, die ſich öffentlich gemacht hat in den Schleswig-Holſteiniſchen Provinzialberichten. Dieſe wurde ſofort zurückgewieſen, zum Schweigen gebracht.

Er beſtand von 1824 bis 1845. Es trat nämlich ihm zur Seite, nachdem ich Propſt geworden war, der jährliche Konvent ſämtlicher Prediger dieſer Propſtei in meinem Hauſe. Damals ſtand es auch ſchon anders, was das Glaubensbekenntnis anbetrifft; wenn ſich gleich noch ein und anderer rationaliſtiſcher Prediger innerhalb dieſes Kreiſes fand, ſo konnte das doch kein Hindernis ſein, daß wir nicht ſämtlich zuſammentraten, ſo viel unſer amtlich verbunden waren. Hiermit änderte ſich denn auch unſere Arbeit in den Zuſammenkünften. Das ſogenannte Wiſſenſchaftliche und Techniſche trat zurück, dagegen trat das allgemein Kirchliche und Paſtoraliſche vor. In meiner Einladung zum Konvent hatte ich einige Punkte zur gemeinſamen Beſprechung vorgelegt, die dann am Tage der Zuſammenkunft von anderen Mitgliedern vermehrt wurden, unter welchen wir durch Abſtimmung auswählten.

Digitized by Google

Kapitel V.

Kieler Konvent.

Der Kieler Konvent trat dem Barkauer Verein, als ich Propst geworden war, zur Seite. Er bestand aus den sämtlichen Predigern der Propstei Kiel mit Einschluß der ordinierten Kandidaten, welche sich fanden bei einem und anderem Prediger dieser Propstei. Er unterschied sich von dem Barkauer Verein einmal darin, daß er die ohnehin amtlich zu einer Propstei Verbundenen befaßte, unter der amtlichen Form, nach welcher der Propst der beständige Dirigent war; dann dadurch, daß er vorzugsweise auf die amtliche Praktik ging und dieser die Wissenschaft unterordnete, sowie drittens darin, daß er sich mehr als ein corpus ansah und als ein solches hervortrat in gemeinschaftlichen Anträgen an Behörden. Der letzteren sind nicht wenige ausgegangen, an die schleswig-holsteinische Kanzlei (bis 1806 deutsche geheißen), an die beratenden Stände in Itzehoe und an die in Schleswig, die meisten an die schleswig-holsteinische Regierung in Schleswig. Werden einige dieser Gegenstände genannt, welcher wegen Anträge gestellt sind: Die Einführung eines neuen Landeskatechismus, einer neuen Kirchenagende, eines neuen Gesangbuches, ein besserer Modus bei Predigerwahlen, besonders daß überall mit Zetteln möge gestimmt werden, daß die sogenannten toten Stimmen mögen abgeschafft werden u. a. m.; freie Ausstellung der Becken an den Kirchthüren für die Mission an geeigneten Tagen im Jahr, am Sonntag nach Pfingsten etwa, oder bei der Ernte, bei der Reformationsfeier; — ein Antrag, daß nur jedes zweite Jahr Kirchenvisitation, abwechselnd zwischen dem Generalsuperintendenten und den Kirchenvisitatoren, gehalten

Digitized by Google

werde. Habe ich je vergeblich gearbeitet auf eigene Hand und in Gemeinschaft mit den Predigern der Propstei zusammen, so ist es bei Anträgen solches Weges geschehen; es ist weder da noch da das allergeringste geschehen, es erfolgte entweder gar keine, oder eine zurückweisende Antwort. Ich bin aus meinem Amte getreten, aus der Propstei und dem Predigeramt, und, meine lieben Predigtamtsgenossen, wenn ihr dies Buch leset, so leset diese Ermahnung hier: Werdet nicht müde, sprecht lauter, dringlicher, stärket euch alljährlich in eurem Konvent zu neuen, starken, dringlichen Anträgen; die Behörden müssen hören, schon nach ihrem Namen haben sie die Pflicht zu hören, und ihr Amt ist es, auf euer Wort eine Antwort zu geben, ist sie kein Ja, so sei sie ein Nein. Oder wären wir mit allen Anträgen im Unrecht gewesen, in Unzeitigkeit, in Unthunlichkeit? mit allen — gewiß nicht! Doch sind wir mit allen zurückgewiesen. Vorsatz, Gesinnung liegt sicher nicht zum Grunde, läge es denn an der seitherigen Kirchenverfassung? Derselbigen kann wenigstens ich es nicht beimessen, möge eine etwaige andere, mit welcher umgegangen wird, daß man sie einführe, besser als die bisherige sein, Anträgen obiger Art günstiger. — Füge ich hier noch an, was inbetreff des Gesangbuchs früher schon und auf eigene Hand von mir gethan ist. Da haben wir ein Gesangbuch seit 1781 in unseren Kirchen, Schulen und Häusern, das 914 Nummern zählt, von welchen keine 214 im Gebrauch sind. Als in den letzten zwanziger Jahren damit umgegangen wurde, dieses Gesangbuch zu stereotypieren — obgleich in der königlichen Schulbuchdruckerei zu Kiel sich stehende Lettern fanden für dasselbige —, ging ich darauf aus, die Stereotypierung zu verhüten, vorstellend bei der Kanzlei, daß die stehenden Lettern in Kiel vorhanden wären in guter Beschaffenheit,

Digitized by Google

daß ein Mitteldruck, wie man ihn beabsichtigte, der den groben Druck überflüssig machen solle, mit nichten für schwachsehende Augen hinlänglich sei, wie sich's auch einige Jahre nachher gewiesen hat, indem man eine neue Auflage groben Drucks wieder machen mußte, u. a. m. — Zugleich sandte ich an die genannte Behörde eine Wahl von 316 Gesängen, teils älteren, teils neueren, teils ungedruckten, jetzt erst verfaßten Gesängen, gegen welche sich im Gesangbuch findende, niemals gebrauchte und nimmer zu brauchende entfernt werden möchten, dies, oder von welchen 316 eine Anzahl ausgewählt und dem Gesangbuch als Anhang mitgegeben werden möchten; allein vergeblich; es wurde mir indes freigegeben, die 316 Gesänge für sich besonders drucken zu lassen und in den Buchhandel zu geben. Ich konnte für diese Freilassung nicht danken, denn es stand mir ohnehin frei, das zu thun, that es, und so sind ausgegeben die vielgelesenen und jetzt, wie ich höre, noch immer begehrten Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht, Schleswig 1828. Wenn von einigen mit Bedauern angemerkt ist, daß in dieser Sammlung keine Gesänge aus Knapp und aus Spitta aufgenommen sind, so erwiedere ich darauf, daß Knapps und Spittas Gesänge zu der Zeit noch nicht bekannt waren, Knapp 1829, Spitta 1833. Sie werden aber schon in meine Sammlung hineinkommen, die Auswahl aus denselben ist schon so gut wie beschafft.

Werden noch aus dem Protokoll dieses Konvents einige von den vielen Gegenständen namhaft gemacht, welche in demselbigen zum Besprechen gekommen sind: Sämtliche Kultusformen, wie sie sich finden bei uns, gefunden haben, wiederum aufzunehmen sind, welche von denselbigen und was aus ihnen zu entfernen sei, ist in mehreren Konventen verhandelt. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, zwischen Kirche

Digitized by Google

und Schule, — wie sich versteht —; die Einrichtung eines Schul-Lesebuchs, mein Gnomon, Schullehrerkonferenzen Schullehrerbibliothek, die neue Sonntags- und Festordnung, die Mission, die äußere und die innere, das Verhalten inbetreff derer, die nicht zum Abendmahl und die nicht zur Kirche gehen. Ferner: die Fürbitten im Kirchengebet für die einzelnen Mitglieder des Königlichen Hauses; — über Deteriorierung der Predigerstellen, besonders in Vakanzzeiten; — über Auswahl der in allen Schulen zu lernenden Gesänge und Gesangverse, ist nachher im Itzehoer Kirchen- und Schulblatt, sowie im Anhang zum Gesangbuch, zweite Auflage, die Episteln und Evangelien u. s. w., abgedruckt, welcher Anhang auch besonders verkauft wird. Ferner: Über eine anders zu nehmende oder zu machende Stellung des Predigers zum Armenwesen; — Einrichtung einer Lesegesellschaft unter den Predigern; — über Nr. 649, V. 3: „Erd' und Himmel können trösten" u. s. w., über die Psalmstelle 73, 25 nach dem Grundtext; — über Verlobungen, seien allgemein zu machen (Klagbarkeit der Eheversprechungen), die Unsitte, daß Eltern bei ihren Kindern Gevatter stehen (über die Unsitte, den Täuflingen mehr als drei, und politische und Romanen-Namen zu geben), das Minimum der Konfirmandenerkenntnis; von Konfitentenregistern, Betstunden, Sonntagnachmittags in allen entlegenen Dörfern von den Schullehrern zu halten, Synoden, mitzuteilende Predigtdispositionen, über eine Vorstellung an die Regierung (1848), bei Besetzung der vakanten Predigerstellen die bisherige Besetzungsweise beizubehalten.

Wegen der gegen Ostern des Jahres 1848 entstandenen Unruhen im Lande war der sonst gewöhnliche Konventstag im Juli bis zum Oktober verschoben worden. Unser Gesang zu Anfang war 650, 1—3: „O Christe, eingeborner" u. s. w.

Digitized by Google

Wir fingen allezeit mit einem Gesange an, und schlossen auch mit einem Gesange. Meine Anrede war diesmal aus der letzten Sonntagsepistel, Ephes. 4, 1—6, genommen: „So ermahne nun euch ich, Gefangener in dem Herrn“ u. s. w. Konnte ich bei dieser Zusammenkunft auch ja dafür halten, daß sie für mich die letzte sein würde, denn wegen Abnahme meines Gesichts dachte ich damals schon daran, um meine Entlassung aus dem Amte einzukommen, daher sprach ich diesmal als ein Gebundener des Herrn, der mir die Augen gebunden hatte, und ermahnte meine Amtsgenossen als zum letztenmal in einem solchen Beisammensein nach diesen Apostelworten. So war auch noch unter uns der bereits aus seinem Amt altershalber entlassene Pastor Göttsche in Bordesholm, und ein anderer Amtsbruder, Pastor Groth in Brügge, lag in dieser Zeit zum Sterben. Das setzte uns sämtlich in eine tiefer als sonst bewegte Seelenstimmung. Wir sangen zum Schluß 624, 4: „Dir, Vater, Sohn und Geist“ u. s. w. Es sind mir herrliche Tage gewesen, diese Konventstage, gleich den Barkauern, oder noch herrlichere. In Barkau waren wir, die sich selber gewählt hatten, hier sahen wir uns an als vom Herrn Zusammengefügte. Jederzeit war Fried' und Lieb' unter uns, nur ein einziges Mal, und etwa auf eine Viertelstunde, fand eine Friedensstörung unter uns Raum. Was Gutes bewirket ist bei uns, das bewahre der Herr und helfe uns nach einander Weggehenden, daß wir davon in unsere Ewigkeit mitnehmen.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Eine Erzählung, betreffend die neue Agende. Aus 1798.

Der im vorigen Kapitel erwähnte Antrag auf eine neue Agende hat mir eine Erinnerung zugeführt aus dem genannten Jahre, die ich doch noch mit aufnehmen zu müssen glaube. Zwar bin ich in der Sache, die ich erzählen will, persönlich gar nicht beteiligt gewesen, doch bin ihr nah' gestanden, recht nah'.

Ich war Primaner in Meldorf, geh' nachmittags in die Klasse, das Mal eben an der Landvogtei vorüber, und treffe da unter den Fenstern der Landvogtei eine große Anzahl, ein 50 Personen, alle aus meinem St. Michaelis Donn. Voll Verwunderung trete ich unter sie: „Was machet ihr hier?" ‚Du weißt es also nicht?' „Nein, was ist's?" ‚Da ist Joh. Heinrich Schultz drinnen im Verhör, den wollen sie ins Gefängnis werfen, aber wir wollen ihn wieder mit haben.' „Was hat er denn gethan?" Hierauf bekam ich, seinem Stoffe nach, folgenden Bericht: Die damals neue, die sogenannte Adlersche Agende, sollte auf St. Michaelis Donn am letzten Sonntage vorher im öffentlichen Gottesdienste gebraucht werden, der Ortsprediger war verreist, ein benachbarter Prediger war bestellt, für ihn zu vikarieren, den ersten Gottesdienst nach Ordnung der neuen Agende zu halten. Daß dieses an dem Tage geschehen sollte, war in der Gemeinde bekannt geworden. Da verabredeten sich am Sonntagmorgen einige Gemeindeglieder, diesen Gottesdienst zu stören und dadurch der Einführung dieser neuen Agende bei ihnen Einhalt zu thun. Sie mochten nicht viel mehreres von der Agende wissen, als daß ihr zufolge nicht zwischen der Predigt „Liebster Jesu, wir

Digitized by Google

sind hier" gesungen werden sollte. Das wollten sie denn thun, und einer von ihnen, Joh. Heinr. Schultz, erklärte sich bereit, anzustimmen, die anderen wollten sofort einstimmen. Vor Verlesung des Evangeliums, nach der Einleitung in die Predigt, hatte dieser Gesang seine Stelle. Der Prediger aber geht rasch von seiner Einleitung zur Verlesung über, aus Achtung vor Gottes Wort wollen sie ihn nicht unterbrechen, aber Johann Heinrich Schultz, mit dem Evangelio bekannt, denket bei sich, er wolle schon aufpassen, und bei dem letzten Wort desselben erhebt er seine Stimme; stutzig, erschrocken, läßt man ihn die ganze erste Zeile allein singen, bei der zweiten, dritten Zeile singen mehrere schon mit, und bald singt die ganze Gemeinde, den Pastor auf der Kanzel, sowie den Küster, Kantor, daselbst, ausgenommen. Dieser Vorfall, Unfug, wird an die Landvogtei berichtet, Schultz wird citiert, erscheint aber nicht allein, sondern in der drohenden Begleitung. Der Landvogt, Heinrich Christian Boje, sieht den Haufen auf der Straße, spricht ruhig und sanft mit Schultz, macht ihm Vorstellungen, ermahnt, entläßt ihn. Das macht Freude unter den mitgekommenen St. Michaelis Donnern, und ihre Rückkehr ohne Strafe, ohne Gewaltthat macht Freude im ganzen Ort. Dies geschieht in einer arbeitslosen Zeit. Allein mehrere Wochen nachher, zu einer Zeit, da die Menschen vollauf zu thun hatten, wird Schultz abermals citiert, und da es das erste Mal so gut abgegangen, erscheint er ohne Begleitung, ganz getrost. Der Landvogt wiederholt seine Vorstellungen, Ermahnungen, schließt aber damit, Schultz müsse doch einige Tage zu Meldorf in dem Bürgergehorsam bleiben. Dahin wird er nun gebracht.

Hier war ich denn in jeder freien Stunde bei ihm, lag auch eben der Bürgergehorsam an meines Hauswirtes

Digitized by Google

Garten, und sein Gefängnis war nicht das gewöhnliche Gefängniszimmer, sondern die Wirts-, die Schenkstube den ganzen Tag. Darin saß Schultz am Ende eines langen Tisches, an Gästen und an Besuchern fehlte es nicht, die ihn seine Geschichte erzählen hörten. Neue Besucher, Erzählung von neuem. Vielemal habe ich seine Erzählung gehört, und wie das ja bei solchen Erzählungen allezeit zu geschehen pflegt, das Wiederholen giebt Geläufigkeit, Umständlichkeit und Lebhaftigkeit, wenn des Erzählers Herz darin ist. Also fand es sich bei Schultz; sein Angesicht war wie verklärt, seine Augen strahlten, er hielt sich für einen Märtyrer und wurde dafür gehalten. Von mir eben nicht, denn ich war ein Rationalist; doch die Kühnheit der That, dies Leiden, dies Gefängnis, das war es doch, ihretwegen, mein Bekanntsein mit den Örtlichkeiten und Persönlichkeiten zogen mich so stark an, die Agende, um die es sich handelte, in der ich auch einige Blätter gelesen hatte, interessierte mich wenig oder gar nicht, ich war schon zu poetisch geworden.

Veranlaßt durch jenen Vorgang in der Donner Kirche beauftragte die Landvogtei einige Zeit nachher den Kirchspielvogt und den Kirchspielschreiber in Marne (St. Michaelis Donn gehört zum Marner Kirchspiel), die Einwohner des Donns zusammenzurufen und darüber abstimmen zu lassen, ob sie den Gottesdienst und die anderen Religionshandlungen nach der alten Weise wünschten oder nach der neuen Agende. Diese Abstimmung ist ziemlich halbschiedlich ausgefallen, weswegen denn verfügt wurde für diese Gemeinde, daß zwischen den Sonntagen und Wochen von dem Prediger gewechselt werden solle, einen Sonntag so, den anderen Sonntag so, wie es denn auch einige Jahre hiernach daselbst gehalten ist, und eine Erscheinung gab, als

Digitized by Google

wenn die kleine Gemeinde in zwei Gemeinden geteilt wäre, bis diese beiden Kultusformen allmählich zu einer einzigen zusammenschmolzen und man nicht mehr den alten und den neuen Sonntag unterschied. Kirchenbesuch, Glaube, Liebe haben dabei nicht gewonnen.

Kapitel VII.

Die Mission unter meiner Leitung seit 1821.

Als Einleitung dessen, was ich über diese Sache mitteilen will, diene der Anfang des über diese Sache geführten Protokolls.

Sprich „ja" zu meinen Thaten!
Hilf selbst das Beste raten!
Den Anfang, Jesu, wende
Zu einem guten Ende. Amen.

Das „Baseler Magazin" hatte mich, seit ich es vor zwei, drei Jahren kennen lernte, immer sehr angesprochen für die Sache der Mission. Aber der Gedanke hielt mich von einer thätigen Teilnahme zurück: Wie viel ist doch unter uns selber zu bekehren! wie klein ist der wahren Christen Zahl! es wimmelt ja von Heiden und von Juden mitten in dem sich so nennenden Christenvolk! Diese Heiden bekehren von den Götzen ihrer Sinnlichkeit, diese Juden bekehren von den toten Werken ihrer Gesetzlichkeit! Mit diesen Gedanken hielt ich meine Seele auf. Sie mochte auch wohl Christi noch nicht voll sein, ja, das war sie noch nicht, — ist es freilich auch jetzt noch nicht: Komm, Herr Jesu Christe, in mein leeres Herz! — sonst hätte ich doch etwas leicht thun können. Vorigen Sommer, 1820, traten

Digitized by Google

auf Briefe aus Dresden, und besonders auf das Buch: „Die gesegnete Ausbreitung des Christentums von Pastor Leonhard in Miltitz“, andere und stärkere Anregungen ein, mit welchen ich bis in die Mitte des Winters 1820/21 ging. Ich harrete nur einer gelegeneren Zeit, um der Sache willen, und nicht, das bezeuge Gott mir! um meinetwillen, daß ich Felix darin geglichen hätte. Indem ich meine Einrichtung für meine sämtlichen diesjährigen Fastenpredigten machte und für den Sonntag Oculi eine Predigt bestimmte, das Thema: Wie weit sich das Werk der Erlösung erstrecken solle, da kommt mir die gelegenere Zeit: Dann sollst du die Sache deiner Gemeinde vortragen. So that ich. Der Herr gab mir das Wort zu sprechen aus dem innersten Herzen und unter der gewissesten Zuversicht, daß ich es nicht vergeblich spräche. Auch störte mich nicht der Gedanke: du thust etwas, das von Menschen verboten ist. Nämlich, es darf in diesem Lande nicht kollektiert werden ohne besondere Konzession der Regierung. Mich hatte die Erfahrung geleitet, daß ich eine solche Konzession doch nicht würde erlangt haben, im Gegenteil ein spezielles Verbot; daneben ging das Wort des Apostels mit mir: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, und wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollten reden davon. Die Ansprache wurde auch mit sichtbarer Aufmerksamkeit angehört und Bezeugungen des Beifalls gingen danach bei mir ein. Der zu allererst am Abend des Sonntages Oculi 1821 einen Beitrag bei mir abgab, war — ein Kieler Seminarist. Nun, wenn Gott mit einem Wunder anfangen will, so wird es gut werden. Ein Zögling aus einer Anstalt, in welcher Rationalismus herrscht, in welcher — —, wenn der kommt, mit seiner Armut das Christentum unter die Heiden zu befördern, das ist wohl ein Wunder zu nennen.

Digitized by Google

Und mit solcher Bewegung gab er eine Gabe ab, auch seine ganze Persönlichkeit stellte sich also dar, daß ich nicht unterdrücken konnte, jemandem zu sagen, der zugegen war, nachdem der junge Mann weggegangen: „Wenn der sich selbst auch brächte, möchte es wohl ein rechter Missionar von hier sein.“ Wirklich kam derselbe nach ein paar Tagen und brachte sich selber. O, wenn es Gott gefallen hätte, dieses Mannes äußere Umstände zu gestalten also, daß derselbe hätte gehen können! Er schien mir zu der Mission ganz besonders geeignet. Allein er muß ja von Gott nicht dazu ersehen gewesen sein, denn nach einiger Zeit legte er mir in einem Briefe seine äußeren Umstände und eine eingetretene Veränderung derselben also vor, darauf ich selber mußte sagen: „Nein, der soll nach des Herren Willen nicht gehen.“ Wrage, als Schullehrer in Flensburg v. J. gestorben. Zwei andere junge Männer, die auch Lust bezeigten, veranlaßten, als die offenbar nicht geschickt waren, gar keine weitere Überlegung. Fehlt' es ja gottlob auch nicht an Missionaren, sondern nur an Geld, sie weiter zu bereiten und dann zu senden. Geld kam. Der am folgenden Morgen zuerst mit einem Beitrage hereintrat, brachte sechs Schillinge. Die ersten durchsickernden Tropfen, darauf bald der Strom frommer Teilnahme durchbrach, den der Geist des Herrn in Bewegung gesetzt hatte. Nach wenigen Tagen waren über zweihundert Thaler bei mir niedergelegt. Arme und Reiche, Hohe und Niedere, mehrere Dienstboten, auch Kinder, — Ungelehrte und Gelehrte, wiewohl deren eine sehr kleine Zahl, Genannte und Ungenannte brachten diese Summe zusammen. Ich nenne sie groß, bewandten Umständen nach, die nicht unbekannt sind, und weil ich erklärt hatte und zu erklären fortfuhr: nur Liebe zu Christo und zu seinen Erlöseten neben dem Glauben, daß

Digitized by Google

die Mission ein gutes Werk sei, solle geben, andere Gaben begehre ich nicht, die verbäte ich. Deswegen nenne ich, was gebracht wurde, eine große Summe. — So weit das von mir geführte Protokoll.

Folgen hierauf einige Bemerkungen zu der Missionssache, wie sich dieselbige in Kiel in den beiden Herzogtümern gemacht hat.

In Kiel machte sich dieselbige, was die Einrichtung anbetrifft, vom Anfang 1821 an bis jetzt 1851 so: Alle Jahr am Sonntag Oculi hielt ich nach gehaltener Predigt eine Missionsansprache, welche Ansprache in den ersten Jahren gedruckt wurde. Einige Jahre später hielt ich immer eine Missionspredigt am Sonntag Trinitatis. Die Geldbeiträge wurden mir ins Haus geschickt, und nach Ablauf eines Missionsjahrs, wie wir es nannten, von Oculi zu Oculi, bat ich einige Freunde der Mission, ihrer fünf, sechs zu mir, um mit ihnen zu beraten und zu beschließen, an welche Missionsanstalten und Missionsinstitute die eingegangenen Beiträge des Jahres zu verteilen wären. Uns leitete dabei die Erwägung der größeren Bedürftigkeit, der größeren Wirksamkeit und der näheren Verpflichtung. Diesen Freunden wurden auch die Empfangscheine, von den verschiedenen Orten her, vorgelegt. Es kommen nach dem Protokoll nachstehende Anstalten vor: Halle für Tranquebar (in den ersten Jahren), Basel, Herrnhut, Berlin (an das Institut des Pastor Jänicke), Kopenhagen (für Grönland), Barmen, Hamburg, Kassel (für China). — Nach Basel, wie nach Herrnhut sind alle Jahre Beiträge gesendet, nach andern Orten hin nicht alljährlich. Jeder eingegangene Schilling ist zur wirklichen Absendung gekommen. Porto und andere solche Dinge sind abgehalten anderswie, nicht genommen aus den eingegangenen Beiträgen. Die Summe

Digitized by Google

der Beiträge ist, wie man denken kann, in den verschiedenen Jahren verschieden gewesen und sehr verschieden, die kleinste ist gewesen 320 Mark 7 Schillinge, im Jahre 1824, die größte 1505 Mark im Jahre 1845. Aber daß ich weder die Stadt Kiel noch mich selber mit fremden Federn schmücke, so bleib' es nicht unangemerkt, daß auch Auswärtige einen Missionsbeitrag an mich geschickt haben zur Weiterbeförderung, in den ersten Jahren besonders aus Lügumkloster und der Umgegend, in den letzteren Jahren und noch bis in dieses Jahr hinein aus Kirchspielen meiner lieben Heimat, aus den vieren: Burg, Albersdorf, Süderhastedt und Meldorf; zuweilen kamen Beiträge auch anderswo her.

In dem ersten und zweiten Jahr, als die Sache noch neu war bei uns, erhielt ich Beiträge von den verschiedensten Orten, später bildeten sich Missionsvereine hin und wieder, die nach ihrem Belieben absendeten.

Es war dann und wann geäußert worden, die Missionssache bei uns möchte eine geordnetere, organisierte Einrichtung erhalten, nämlich einen Präses, einen Schriftführer, einen Kassierer, andere gewählte Mitglieder, Subskription, Kapsel und Siegel, regelmäßige Zusammenkünfte, einen Boten u. s. w. erhalten. Dies veranlaßte einen großen Sturm in der zahlreichen Versammlung. Ich war gleichgültig dabei. Das neue Vornehmen zerfloß; was allein blieb aus dem entstandenen Tumulte, war eine öffentliche Missionsstunde, Gesang und Rede, mit Büchsen an den Thüren, dies dauerte mehrere Jahre lang. In den letzten Jahren haben diese Missionsstunden aufgehört bis weiter, weil einesteils es an Redenden fehlte, Pastor Valentiner hat am öftersten geredet, andernteils weil die Zahl der Teilnehmenden klein ward. Viele Jahre, bis jetzt, hatten wir eine Missionslesegesellschaft, die von Pastor Lüdemann

Digitized by Google

geleitet wurde. Kaufmann Brauer hat von Anfang her mit anderen im Rat bei mir gesessen und hat jährlich die Beiträge nach den verschiedenen Orten übermacht, ein anderer Missionsfreund, welcher in meinem Rat gewesen ist von Anfang an, die dreißig Jahre, Professor Falk, teuren Andenkens, ist um Pfingsten vorigen Jahres mit Tode abgegangen.

Durchdrungen von der Missionssache ist die Kieler Gemeinde zu keiner Zeit gewesen, was immer auch gethan worden dazu. Die im ersten und zweiten Jahr einen Beitrag gaben, sind mehrenteils dieselbigen geblieben, keine gar große Zahl, bis zu ihrem Weggang von hier oder bis zu ihrem Versterben. Die Gaben der Arbeiter und Dienstboten haben mit den Jahren fast gänzlich aufgehört. Aus der ganzen Kieler Landgemeinde, welche neun Schuldistrikte befaßt, haben nur vier Personen beigetragen.

Es ist merkwürdig, daß in den beiden Herzogtümern die Missionssache nur hin und wieder Eingang gefunden hat, ganze Gegenden, Ämter, Landschaften haben sich nicht von ihr berühren lassen. Meistens werden die Prediger daselbst über sie, über ihre Pflichtmäßigkeit und Wirksamkeit ein anderes Urteil haben. Im allgemeinen dürfte das Interesse für sie in den letzteren Jahren sich vermindert haben. Ob zu befürchten sei, daß sich das Interesse gänzlich verliere? Nein, nimmermehr. Nur geb' uns Gott für unsere Herzogtümer bald günstigere Zeiten, daß unsere Tasche Geld behält, daß unsere Häupter und Herzen minder von den politischen Dingen eingenommen sind.

Digitized by Google

Kapitel VIII.
Meine Jubelfeier 1841.

In meine Tage und Thaten hinein, zwischen meine Leiden, an welchen es nicht gefehlt hat, und meine Freuden, welcher letzteren Zahl die größere war, stellet sich, was man so genennet hat, meine Jubelfeier, der vierte Adventsonntag 1841. An diesem Tage war ich fünfundzwanzig Jahre Prediger an der Nikolaikirche gewesen. Es soll nicht gesagt sein, daß ich diesen Tag für den allerfreudenreichsten meines Lebens hielte, mein gütiger, gnädiger Gott hat manchmal mich in eine solche Freudenhöhe gehoben, davon nur ein, drei, vier, fünf, die Meinigen, Zeugen gewesen sind, oder außer ihm kein einziger, in seinem Heiligtume oder in meiner Arbeitsstube, weiß ich ferner auch ja nicht, was mir noch für ein Freudentag beschieden sei, der mich besonders hoch stellt und einzig nach dem Maß, möchte mein Todestag das sein, — indessen doch, wenn ich an die Öffentlichkeit der Freude denke, an ihre Mannigfaltigkeit und an ihre Dauer von früh morgens bis spät abends: dann kommt kein Tag diesem Tage gleich. Allein was bleibt mir übrig hiervon zu schreiben, wenn Professor Dorner, damals in Kiel, ein ganzes Büchlein davon geschrieben hat: „Blätter der Erinnerung an das Jubiläum von Cl. Harms, zur Feier seines Amtsantritts zu Kiel. Kiel 1842." In diesen Blättern findet sich Veranlassung, Gestalt und Wirkung dieser Feier. Mach' ich einen Auszug aus denselbigen.

Zusammengebracht war aus beiden Herzogtümern, wie aus der Privatkasse des Königs und der Königin ein Kapital von reichlich 5000 Thalern, dessen Zinsertrag zur Erreichung kirchlicher und wissenschaftlicher Zwecke verwendet werden und den Namen Stipendium Harmsianum führen

Digitized by Google

sollte. Das Statut wurde mir an dem Tage übergeben. Angefertigt und angekauft war, von meinen weiblichen Konfirmierten, von diesen größtenteils, eine gestickte Fußdecke, ein Lehnstuhl mit vielem schönen Stickwerk, nebst zwei silbernen Armleuchtern und andern Kunstarbeiten und wertreichen Geschenken. Diese Denkzeichen wurden mir an diesem Tage überreicht. Se. Majestät der König ernannten mich an diesem Tage zum Oberkonsistorialrat, das Schreiben wurde mir von dem Herzog Karl von Holstein-Glücksburg, in Begleitung seines Bruders, Prinz Friedrich, eingehändigt. Vom Barkauer Predigerverein wurde mir an diesem Tage ein Pokal verehrt, der Zusteller war Pastor Hensler aus Barkau. — Sodann Handschreiben und Zuschriften von mehreren Orten, namentlich des Königs und der Königin, der Prinzessin Wilhelmine, Herzogin von Holstein-Glücksburg, des Hofpredigers Dr. Zimmermann in Darmstadt, des Präsidenten und Sekretärs der Stuttgarter Predigtkonferenz, einer Anzahl Schullehrer der Propstei Fehmarn. Außer diesen mehrere Festgedichte, auswärts her eins von Albert Knapp in Stuttgart, und Zueignungen ausgegebener kleiner Schriften. Dann Glückwünschungen mehrerer Gemeinschaften, des Magistrats, der beiden Bürgerkollegien, der Schulkollegieen, der Universität, der theologischen Fakultät besonders, der Studierenden und verschiedener Privatpersonen. Dieses geschah nach gehaltener Predigt über das Sonntagsevangelium, nach dem aus demselben als Thema hervorgehobenen Wort:

Der ist's, welches Wort gehört werde, als

1) von Johannes dem Täufer gesprochen,
2) in die noch währende Adventszeit gesprochen,
3) zu dem ganzen gegenwärtigen Geschlecht gesprochen,
4) und als noch von jemand gesprochen.

Digitized by Google

In diesem letzten Predigtteil gedachte ich meiner und meiner Zeit bei der Gemeinde.

Nach beendigtem nachmittäglichen Gottesdienst wurde ein Festmahl in den Räumen der Harmonie gehalten. Die Zahl der Gäste war gegen zweihundert. An Trinksprüchen fehlte es nicht, sie nahmen die Richtung, daß jeder Sprecher eine besondere Seite meiner Persönlichkeit, Eigentümlichkeit, Geschichtlichkeit, der Versammlung zukehrete. Es ist ein sonderbares Gefühl, sich öffentlich in lauten Worten dargestellt zu sehen. Sprecher waren: Bürgerworthalter Kaufmann Schweffel, Professor Pelt, Professor Falk, Pastor Wolf, Pastor Lüdemann, Advokat Olshausen, Professor Scherk, Müller Mordhorst, Professor Dorner, Advokat Bargum, Etatsrat Schirach, Professor Forchhammer. Was diese Männer gesprochen haben', findet sich zum Teil in Dorners Erinnerungen, werde davon herausgenommen des Müllers Mordhorst Trinkspruch, der vielleicht die allgemeinste Heiterkeit hervorbrachte. „Der Müller Mordhorst forderte Harms auf, sich seines Ursprungs, Herkunft zu erinnern, wie er als armer Ysop an der Müllerwand gestanden habe, und nun sei ein so weithin schattender Baum aus ihm geworden." Er führte dies noch weiter aus. — Worauf von mir nach Dorner erwidert ist, was auch keine Mißstimmung erregte: Diese Saite klinge bei mir immer an, und gern möge ich mich an das erinnern, wovon mein Kollege, Herr Mordhorst gesprochen. Und zum Zeichen, daß ich das Wort annehme, mache ich sofort vom Müllerrecht Gebrauch, schicke den Toast weiter, und spreche, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. —

Gegen acht Uhr verließ ich die frohe Versammlung, um noch eine Ehr' entgegen zu nehmen vor meiner Amtswohnung. Die Theologie-Studierenden hatten die Feier

Digitized by Google

mit einem Fackelzug beschließen wollen. Sie zogen mit Musik heran, sangen unter Musik: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Studiosus Greve, als erwählter Prediger in Kolmar einige Jahre nachher gestorben, hielt eine Anrede, die von mir erwidert wurde. Zum Schluß wurde ein vom Studiosus Rittel gedichtetes Lied gesungen.

Das war ein schwerer Tag. Zu seinem Werk war ich gerufen morgens früh unter den Fenstern meines Schlafzimmers durch den Gesang, welchen ich selber mitsang: Ich bin vom süßen Schlummer (in meiner Gesängesammlung 6, 1. 2. 3). Nun war dieser Tag geendet. Aber ein wie schöner war er doch gewesen! Der Leser wolle den Anfang dieser Beschreibung wieder lesen und mich danach hier noch hinzusetzen lassen: Der allwissende Gott weiß es, daß ich noch keinen Tag lang so klein gewesen bin bei mir, als da man mich so groß machte, und noch niemals so wenig gewesen bin, als da man so viel aus mir machte. Es mögen schon ein zwanzig Jahr sein, daß ich in mein Pflückbuch ein Wort Goethes über jemanden eingetragen habe: Er sei eine von den mittleren Naturen, die nach dem Höheren streben, was sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehen, das sie nicht los werden. — Dieses Wort habe ich allezeit wie auf eine Tafel geschrieben auf meiner Brust getragen, die Schrift nach innen gekehrt. Und das alles aus väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all' mein Verdienst und Würdigkeit. Wie weit gehen an einem solchen Tage die Gedanken, wie weit umher und zurück! In den fünfziger, sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ein Sohn eines Schmieds auf St. Michaelis Donn auch studiert, hat seinen ersten Unterricht auch bei dem dortigen Prediger, den folgenden Unterricht auch in Meldorf bekommen, derselbige, Dreeßen, ist Prediger auf St. Mi-

Digitized by Google

chaelis Donn geworden, wo er an zwanzig Jahre geblieben ist, danach ein paar Jahre Diakonus in Wöhrden, woselbst er gestorben ist; ich, Sohn eines Müllers auf St. Michaelis Donn, der ich gleichen Ausgang mit jenem Pastor Dreeßen gehabt habe, bin andere Wege geführt.

Von dem vorhin beschriebenen Tage ging es auf meinem bisherigen Lebenswege weiter fort in früherer Weise, doch nicht nach einer solchen Länge, als es an diesem Tage von so vielen aus so vollem Herzen mit so lautem Munde gewünscht worden war.

Zehnte Zeit.

Mein Ausscheiden aus den Ämtern und mein Leben im Abschied.

Kapitel I.

Mein Ausscheiden aus den Ämtern.

Denn in den Jahren 43, 44 fingen meine Augen an schwächer zu werden. Professor Langenbeck eröffnete mir bei der ersten Konsultation, daß ich wohl noch ein paar Jahre mit diesen Augen würde sehen können. Ein schweres Wort für mich; doch nahm ich es hin mit Zweifel an dem Wort dieses Mannes, er möchte sich doch wohl irren, aber mit Glauben an Gott, was er thue, sei wohlgethan. Ärztliche Mittel wurden allerdings angewendet, allein es ward

Digitized by Google

nicht besser, schlimmer indes auch nicht bis gegen das Jahr 48. Vom Anfang dieses Jahres nahm die Schwäche von Monat zu Monat merklich zu. Im Vorsommer dieses Jahres, während Professor Langenbeck meistens abwesend war, rief ich Dr. Mahr zuhilfe. Eine Eiweißablagerung wurde der Schade genennet. Unter Zugpflastern an den Schläfen litt ich viele Schmerzen, wie von scharfen Wassern auf der Stirn. Eine Operation wurde nicht für anwendbar gehalten. So ging es weiter in den Sommer hinein. Ich mußte mir schon vorlesen lassen und machte auch mit dem Diktieren einen Anfang. Die Kirchenbücher führte Pastor Valentiner schon den Winter vorher für mich. Die Predigt zur Eröffnung der Landesversammlung im August ist die letzte gewesen, die noch eigenhändig von mir geschrieben worden. Ich kam im Herbst um meine Entlassung auf Ostern 49 ein, und erhielt sie. Den Winter über verwaltete ich noch mein Amt in allen seinen Teilen. Was zu schreiben war, namentlich das Niederschreiben meiner Predigten und ihrer mehr oder weniger ausgeführten Dispositionen, geschah durch Kandidat Stilcke. Außer meinem Hause konnte ich nicht mehr mit Sicherheit gehen, nach der Kirche bin ich zum letzten Mal ungeführt Gründonnerstag gegangen. Am Stillfreitag und am ersten Ostertag habe ich meine sogenannten Abschiedspredigten gehalten. Was durch meine Seele gegangen ist bei diesem letzten amtlichen Thun; — weniges davon ist zu Wort gebracht worden. Ein mehreres lasse ich auch jetzt unversucht. Ich bitte mir zu glauben, daß es großenteils Dank, Dank, Dank gewesen ist.

Sofort nach der Niederlegung meines Amtes verließ ich meine Amtswohnung noch nicht, in derselbigen sollte ich noch ein anderes erfahren. Meine seit einigen Jahren

Digitized by Google

leidende Frau, am Asthma, war den letzten Winter noch leidender geworden und wir mußten den Gedanken zulassen, daß sie noch wohl eher als ich aus diesem Hause ginge. Ach, die sollte von mir gehen, mit der ich seit 1806 gegangen und die seit 1784 eine Stätte in meinem Herzen gehabt hatte, die jetzt von mir gehen, da wir nun erst im vollkommensten Maß gemeinschaftlich leben konnten, nach Niederlegung meines Amtes, und derer Augen wie deren Hand ich so bedürftig geworden war, um mich zu gürten, um mich zu führen, ein Trost, der bei uns beiden wie zu einer Freude geworden war, wenn sie das thäte.

April 24., nachmittags, löfete Gott unser Band und ihrer Leiden Band. Sie hatte und wußte mich und unsere beiden Kinder an ihrem Sterbebett. Unser drittes Kind, Heinrich Peter, Kirchspielvogt in Barlt, war das Jahr vorher, März 30., daselbst gestorben, — unter dem Gebet seines Bruders, ich konnte nicht dahin kommen, und mit dem eigenen Worte, dem letzten, das er hörbar gesprochen hat: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w., — begraben nach seinem Wunsch auf unserm St. Michaelis Domn, in eines Verwandten Begräbnisse, — da hinein zwei Jahre später seiner Mutter jüngste Schwester, wohnhaft an dem Orte gewesen, gesenkt worden ist, auf welchem Gottesacker auch seine Großeltern mütterlicher Seite und sein Großvater, mein Vater, sowie mein jüngster Bruder Jakob begraben liegen, mein ältester Bruder, Christian, in Eddelack. Meine Mutter, fromm, kirchlich, arbeitsam, sparsam und über Vermögen mildthätig, ist in Marne begraben; sie wohnte die letzten Jahre bei ihrer jüngeren Schwester Magdalena geb. Jochims, verheiratet gewesene Dibbern, damals verheiratete Johanssen. Ich bin dieser meiner auch schon vor einigen Jahren verstorbenen Tante mit Kindesliebe zu-

Digitized by Google

gethan gewesen als meiner andern Mutter; sie war eine vielbegabte Frau, besonders in Landessachen, Landessitten und in Kirchensachen ausnehmend kundig, sodaß ich mir oft eine Nachricht, eine Auskunft bei ihr holte, mündlich und brieflich. — Meine selige Frau wurde hier auf dem Nikolaikirchhof am 1. Mai zu Grabe gebracht. Sie hat viel Wohlwollen und Liebe gefunden in Kiel, in Lunden und überall, in welchen Umgangkreis sie gekommen ist.

Kapitel II.

Mein Hausstand und Haushalt.

Mit erlangtem Amt bekommt man, wird man ein Haus. Kein Haus ohn' irgend einen Halt, und wie dieser Halt ist, so stehet auch das Haus, — meistens auch das Amt. Ich bekam ein Haus 1806, darein ich zog mit Frau und Dienstmagd und einigem wenigen Hausgerät. Schulden brachte ich nicht mit, keine alten, von der Universität her, denn auch meine Kollegiengelder waren zu ihrer Zeit bezahlt. Ich benutze diese Gelegenheit, da ich doch vom Haushalten spreche, einer früheren Mißleitung zu begegnen. Wenn ich nämlich Zeit 5 gesagt habe, ich sei mit meinem Vermögen, 2100 Mark, ausgekommen, mit alleiniger Ausnahme des Examens, so ist dies ein Irrtum gewesen. Als ich fertig mit allem war, rechnete ich zusammen und fand, daß ich, mit Einschluß eines Meldorfer Stipendiums, des Klostermannischen, mit Einschluß des Schaffianums in Kiel, mit Einschluß meines Verdienstes durch gegebene Privatstunden, sowie einiger Geldgeschenke, die mir gemacht worden, und mit Einschluß des Konvikts, reichlich 4000 Mark gebraucht

Digitized by Google

hatte. Schulden brachte ich nicht mit ins Amt, keine neuen, denn ich hatte Vermögen erheiratet. Wie schon gesagt ist, wohin ich nichts zu setzen hatte, die Stelle blieb leer bis weiter; der große schöne Saal im Diakonat und eine nette Stube daneben, sowie noch andere Stellen blieben leer. Nach ein oder zwei Jahren ließ ich eine Pastorin Gazert, Witwe des gestorbenen Hauptpastoren daselbst, nebst einer älteren Tochter und einem damals kleinen Enkelkinde die Stube und den Saal zu ihrer Wohnung nehmen, die Küche war gemeinschaftlich. Von Ostern bis Pfingsten 1806 waren ich und meine Frau und das Dienstmädchen ganz allein in dem großen Hause; nicht länger konnten meine Frau und ich allein leben, wie sehr's uns auch gefiel. Denn ich merkte bald, daß ich auf mehreren Erwerb Bedacht nehmen müßte, als welchen ich durch das Amt hatte, daß ich Schüler und Kostgänger annehmen müßte. Das Amt ließ dieses zu. Beide, Schüler und einen Kostgänger, der mein Schüler auch ward, bekam ich zu Pfingsten. Von zweien unter meinen fünf, sechs Schülern bekam ich einige Jahre lang 120 Mark für jeden. Das Quartal eines, 10 Thaler, wurde alle Sommer zu einem Besuchsritte nach Kiel, nach Propsteierhagen und nach Schönberg angewendet; wenn mit meiner Frau dahin, in einer Kariole, auch wohl zwei Quartale. — Im ersten Sommer hatte ich so vielen Besuch von akademischen Freunden, die sich auch gütlich bei mir thaten, also daß ich den ersten Herbst meine Weinrechnung in Heide nicht berichtigen konnte, ich mußte Geld leihen. Wir fingen an, sparsamer zu leben als bisher. Das Weintrinken mußte gänzlich aufhören; ich trank anstatt des Weines mittags und auch wohl zum Frühstück, auch bei anstrengender Arbeit ein halbes Glas Branntwein. Es war der Magd ein bekanntes Wort: Einen kleinen halben. Die Kasse hatte ich

Digitized by Google

schon nach einigen Wochen unseres Haushalts meiner Frau übergeben, sie wußte besser mit Geld umzugehen als ich. Auch mochte ich durchaus nichts damit zu thun haben, mochte lieber versorgen als besorgen; aber drückende Sorgen hielten wir oder hielt der gütige Gott von uns fern. Gesellschaften, die man so nennt und die etwas kosten, gaben wir nur selten. Der Ort erforderte sie auch eben nicht. Die Zahl der Besucher, von fern Kommender, ließ sich aber nicht wohl abwehren. Ich mußte in gewissem Verstande für sie arbeiten, sie bekamen Kaffee und Wein. Ich hatte die ersten Jahre hindurch so viele Besuche, daß der Hauptwirt in Lunden mehrmals gesagt haben soll: wenn noch ein Fremder, der einen guten Rock an hat, bei mir eintritt, so fragt er bald nach Pastor Harms, gehet zu dem und logiert bei dem. Als in den Jahren das Pfund Kaffee einige Zeit einen Thaler kostete, trank ich, Sonntags ausgenommen, gebrannten Roggen oder auf dem Ofen gedörrte und dann gebrannte gelbe Wurzeln. Wenn zur Winterszeit ein Freund, ein benachbarter Prediger mich besuchte und meine Frau eben Wurzeln auf dem Ofen unter Papier dörrte, hob ich wohl scherzend das Papier auf und sagte: Sieh, diesen Kaffee bekommen wir zu trinken, doch nein, wir bekommen wirklichen und reinen. Meine Frau, versteht sich, durfte dies nicht hören.

Drei Jahre nach unserer Verheiratung, 1809, 20. Februar, schenkte uns Gott einen Sohn, dich, mein lieber Christian. Bei deinem ersten Schrei trat ich an mein Schreibpult und schrieb, das Papier ist noch bei mir aufbewahrt: In der Minute, da mein Christian geboren!!! ich weiß nicht recht, was die Uhr. Meinen Gott vergess' ich nicht! Den Namen hatte er schon Jahre vorher gehabt, schon in Propsteierhagen, so wie sein jüngerer Bruder

Digitized by Google

seinen Namen Peter (nachher auch Heinrich genennet und getauft nach seinem Stiefgroßvater väterlicher Seite), wie du wohl weißt, lieber Schmidt in Neuenbrook, der du in Hagen meine beiden Söhne wirklich vorhanden glaubtest, sie in Papier ausschneiden ließest, sie in einer Schale Wasser untertauchtest, auch dich mit ihnen zu schlagen den Mut hattest, wenn sie nach Hagen kämen. — 1812, 26. August, wurde mein zweiter Sohn Heinrich Peter geboren; 1815, 13. Oktober, wurdest du geboren, meine liebe Tochter Magdalena Sophia. Die drei Kinder machten mit ihren Eltern und einem Dienstmädchen die Jahre hindurch meinen Hausstand. Der älteste Sohn lernte bei mir in Lunden das Lesen nach einem Material, aus welchem ich später eine Fibel machte, die gedruckt ist, und ging auch in die dortige Schule. Der zweite Sohn spielte nur noch, ein besonders munterer Knabe. Nachher in Kiel gab ich beide Söhne zuerst in Privatschulen, dann in die Gelehrtenschule, hielt auch ein paar Jahre einen Privatlehrer für sie in meinem Hause, den nachherigen Pastor Hansen in Sörup, jetzt im Holsteinischen Exil lebend. Des jüngern Sohns Privatlehrer war ein Jahr und darüber Kandidat Nielsen, jetzt Superintendent in Eutin. Die Söhne haben studiert, der älteste in Kiel und Berlin, der jüngste in Kiel und in München. Nach seinem Examen, noch in Glückstadt, ist der älteste Sohn Hauslehrer bei Pastor Hasselmann in Altencrempe, danach im Hause des Fräulein Charlotte von Ahlefeldt in Preetz, bei deren Pflegekindern gewesen, von wo er 1837 zum Diakonus in Albersdorf in Süderdithmarschen von der Gemeinde gewählt worden ist. Der jüngste Sohn ward nach seinem Examen Amtssekretär auf dem Rendsburger Amthause, danach auf dem Plöner, von wo er 1844 zur Kirchspielvogtei in Barlt in Süderdithmarschen, vom

Digitized by Google

Kirchspiel nebst zwei andern Bewerbern präsentiert und vom König als Kirchspielvogt und Kirchspielschreiber in Barlt ernannt wurde. So hat Dithmarschen gethan, warum ich bei meinem Weggang aus Dithmarschen in meinen Vermischten Aufsätzen publizistischen Inhalts, 1816, in der Vorrede gebeten hatte: „Noch eins, lieben Landsleute, eine Bitte! Ich ziehe mit zwei Söhnen aus unserer Heimat; wenn diese beiden einst wiederkommen sollten, um Amt und Brot zu suchen bei euch, so laßt sie euch empfohlen sein um ihres Vaters willen, der euch gewiß lieb gehabt hat. Ebenso lieb sollen euch meine Kinder auch haben." Jetzt sag' ich: Ihr habet es gethan, Dank dafür! Meine Tochter ist 1838 an den damaligen Archidiakonus Balemann in Tondern, jetzigen Pastoren und Propsten in Oldenburg, verheiratet worden. Aus den vielen frohen Tagen, welche meine Kinder mir gemacht, hebe ich einen heraus, den Tag, an welchem ich auf freundlichen Antrag des Süderdithmarsischen Kirchenpropsten, des Konsistorialrates Schmidt in Eddelack, meinen Sohn ins Predigtamt zu Albersdorf pröpstlichen Teils einführete, den 10. September 1837, weltlichen Teils geschah die Einführung durch Landvogt Lempfert aus Meldorf. Aber mein und nicht meiner Kinder Leben soll beschrieben werden. Sind jedoch Stücke von meinem Herzen. — Nach dem Ausdrucke Spittas in „Hingabe": Von meinen drei Stücken habe ich eins hingegeben, Gott lasse mich die beiden andern mein Lebtag behalten.

Gott hatte mir ein Haus gemacht, d. h. Frau und Kinder gegeben, es konnte ein Dienstmädchen gehalten werden, und einige Jahre lang ein Lehrer bei meinen Söhnen: aber ich habe zu keiner Zeit ein Haus gemacht, d. h. viele größere Gesellschaften gegeben, auf mehrere Tage oder Wochen Besuche bei mir gehabt, zu jedem am Vormittag bei mir eintretenden

Digitized by Google

Bekannten, der aus der Ferne oder Nähe gekommen war, gesagt: Seien Sie diesen Mittag mein Gast! und Ungewöhnliches auftragen, vorsetzen lassen. Hierzu hatte ich nicht Einnahme genug, auch keine Freude daran. Essens und Trinkens Zeit gehörten meiner Familie, der ich diese Zeit auch gab. Wie oft hat meine selige Frau sich beschwert: Du weilst auch gar nicht bei uns, außer wenn du issest und trinkst! Denn auch abends nach genommenem Abendbrot ging ich meistens noch wieder in meine Arbeitsstube bis halb 11 Uhr. Ich habe vielleicht zuviel gearbeitet, aus Pflicht und aus Neigung. Freilich war nicht alles auf meiner Stube Arbeit, Geschäft, ich wurde täglich oft unterbrochen von Kieler und anderen Freunden, die eine Stunde, drunter, drüber, bei mir saßen in gegenseitiger litterarischer, politischer und in jedweder anderen Unterhaltung, wie ich denn auch selber hiernach manchmalen ausging. Spazieren ging ich in den späteren Jahren fast nie, doch ging ich dann und wann gern auf ein Dorf mit Freund Professor Tönsen und Freund Professor Falk, eine Stunde und wohl zwei daselbst zubringend. In den letzten Jahren habe ich auch dies aufhören lassen, denn an Bewegung und freier Luft ließen es die Berufsgänge in der Stadt und die Amtsfahrten auf das Land mir nicht fehlen. Zur gemeinschaftlichen, häuslichen Andacht morgens und abends war immer Zeit, fast immer. Vor Tisch wurde in meinem Hause von Kindern, meistens von mir selber, laut gebetet. Zur Kirche wurde gegangen unausgesetzt von allen Hausgenossen, mitunter blieb kein einziger zurück, die Thür wurde zugeschlossen.

Reichtum habe ich mir nicht erworben, mein geringes Kapitalvermögen ist großenteils ererbt, zum Teil mir geschenkt, die Schriftstellerei hat mir bei weitem das nicht gebracht,

Digitized by Google

was viele glauben. Wo ich denn geblieben sei mit dem Ertrag des Archidiakonats und des Pastorats in Kiel? Das weiß ich nicht. Was ich dagegen weiß, das ist dieses: Meine selige Frau ist eine gute Ökonoma gewesen, ich habe ihr nicht das Haus und den Tisch voll Leute gejagt, wir haben in Kleidern, Möbeln, Fuhrwerk nichts verthan, unsere Reisen sind auch keine häufigen, kostbaren gewesen. Was ich denn auf vorstehende Frage zu antworten habe, das ist dieses: Das Leben hat so viel erfordert, es hat sich wie von selbst gemacht, daß nicht mehr erübrigt worden ist. Wie ich's denn auch mehrere Male erfahren habe, daß es Täuschung sei, wenn ein Prediger, von einer kleinen auf eine einträglichere, danach auf eine noch einträglichere Stelle versetzt, auch bessere Vermögensumstände haben müsse. In einem bestimmten Beispiel: Ich habe einen Prediger gekannt, der zum ersten eine Stelle von 800 Mark gehabt hat und auf dieser ohne Schulden lebte, mehrere Jahre dann eine Stelle von 800 Thaler bekam, auf welcher er sich dem Bankerott nahe brachte. Kinderlos war er auf beiden Stellen. So gehet es nach einem bekannten, jedoch umgewandten Spirchwort: Mit wenigem hält man Haus, mit vielem kommt man auch aus (= zu Ende).

Digitized by Google

Kapitel III.

Mein Leben im Abſchied.

So kann ich mein gegenwärtiges Leben nennen, nach der Ähnlichkeit, wie ein Hufner, der ſeine Hufe einem andern überlaſſen hat, nahe bei in einem kleinen Hauſe wohnet in der Ruhe, doch immer noch dies und jenes vornimmt. Wegen der Schwachheit meiner Frau hatte ich ſchon bei deren Leben mir eine Wohnung geſucht, dabei ſie Sonne und einen Garten hätte, wie mit Rückſicht auf mein immer ſchwächer werdendes Geſicht, da ſie und ich keine Treppen zu ſteigen hätten. Eine ſolche wurde gefunden, gemietet und den 18. Mai bezogen — ohne ſie. Mein Sohn und meine Tochter waren bei mir, letztere mit einem ihrer Kinder, erſterer führte mich herein. Seit vielen Jahren hatte ich bei der Vorſtellung, wie mein äußerliches und Familienleben ſo frei von Unglück, wie man es nimmt, geweſen war, wie wenig anderer Menſchen Leben, manchmal es ausgeſprochen, es ſchöbe ſich wohl nur auf und würde in meine letzten Tage ſich zuſammendrängen. Alſo iſt es denn auch erfahren von mir. In den letzten vierziger Jahren nahm mein Geſicht ab, war meine Frau leidend, 47 ſtarb mein jüngſter Sohn, 48 kam ich dem Erblinden nah, 49 mußte ich das Amt abgeben, ſtarb meine Frau, am 26. Mai ward meine Enkelin, Lene Balemann krank und ſtarb den 8. Juni. Acht Jahre alt, ein reich begabtes Kind, das mir ſchon fertig vorleſen konnte aus Büchern und aus Zeitungen. Wir brachten ſie zu der Großmutter ins Grab, da nun die beiden neben einander ruhen und, wie ich gern denke, mein baldiges Nachkommen erwarten. Nun, wann Gott will, und ſeine gütige Hand laſſe es an ſolchen Erfahrungen

Digitized by Google

für mich genug sein. Doch auch über diesen Punkt sei gesagt: Was Gott will. Soll ich denn in einer oder andern Art auch noch viel leiden, zu leiden bekommen, er wird mir Kraft geben, mich christlich in seinen Rat zu ergeben. „In Gottes Rat ergeb' ich mich, ich bin ja nicht mein eigen." — Denk' ich nun zurück über mein geführtes Leben hin, so seufz' ich allerdings nicht wie Herder über seines geseufzet hat: „Ein verfehltes Leben." Ich bin meiner Zeit das nicht gewesen, was der eben Genennete seiner Zeit gewesen ist, habe so viel und so vielerlei nicht in die Welt hineingestellet; doch möchte ich in einem Punkt es richtiger getroffen haben, als er es getroffen hat, ich habe mich mehr konzentriert, mein Predigtamt, das allein ist mein Leben gewesen. Auf mein Amt habe ich alles bezogen, in mein Amt habe ich alles gezogen, was ich erreichen konnte, und worin ich aber säumig gewesen bin, dafür bitte ich Gott, daß er es mir vergebe. Legt sich's mir allerdings zuweilen noch und fängt wie ein Stein zu drücken an auf meinem Herzen, daß ich denke, ich hätte vergeblich gearbeitet und meine Kraft umsonst zugebracht, Jes. 49, 4, so faß' ich diesen Trost in meine Hände und drücke fest zu: Das Amt ist doch meines Gottes gewesen und meine Sache des Herrn, dafür hat sie bei mir jederzeit gegolten. Es sind schon zwei Jahre, daß ich ohne Amt lebe. Wie ich denn lebe? Daß mir vorgelesen wird, dafür ist gesorgt, gleichfalls dafür, daß geschrieben und niedergeschrieben wird, was ich zu schreiben habe. Zeweilen wird mir auch noch eine Predigt überlassen, die man nicht ungerne zu hören scheint, und eine und andere Amtshandlung; so habe ich auch für den Druck noch zwei Schriften verfasset, eine kleine, Weisheit und Witz, diese gezogen mehrenteils aus den Lehrgängen bei meinen Konfirmanden, und eine etwas größere: Der Scholiast, eine Verdeutschung

Digitized by Google

und Verdeutlichung fremder, fremd gewordener, nicht allgemein verſtändlicher Wörter u. ſ. w. Gegenwärtig wird an dieſer meiner Lebensbeſchreibung gearbeitet. Danach habe ich eins und anderes noch im Sinne, was ich bearbeiten und herausgeben will. So Gott will. Außer meinem Mangel an Geſicht zeigen ſich andere Baufälligkeiten an der Hütte, darin ich annoch wohne, die mir beſchwerlich zu werden anfängt und dürfte bald abgebrochen werden, daß ich ausziehen muß. „Aber der letzte Schritt, der letzte Schritt!“ erwiderte Steenborn in Lunden mir auf meinen Zuſpruch an ihn, als ich an ſeinem Sterbebette ſtand. Wie Gott demſelbigen half, daß er den letzten Schritt ruhig und ſanft that, ſo wolle Gott mir auch helfen ihn zu thun, wolle mir verleihen ein ruhiges, ſanftes Ende.

Digitized by Google

Meine Thesen.

Nachfolgende Sätze, die gegen allerlei Irr- und Wirrnisse innerhalb der lutherischen Kirche gerichtet sind, ist der Aussteller weiter zu erklären, zu belegen, zu verteidigen, zu verantworten bereit. Er bittet, falls ihm die Arbeit zu viel würde auf einmal, alle echten Lutheraner und mit ihm Gleichdenkenden, die des Wortes von den Lippen oder aus der Feder mächtig sind, um ihren brüderlichen Beistand. Wenn man ihn selber des Irrtums überführet, wird er das Geständnis ebenso frank und frei in die Welt schicken wie diese Sätze. Übrigens alles zu Gottes Ehre, der Kirche Bestem und zum dankbaren Andenken Luthers.

1. Wenn unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: „Thut Buße!“ so will er, daß die Menschen sich nach seiner Lehre formen sollen; er formt aber die Lehre nicht nach den Menschen, wie man jetzt thut, dem veränderten Zeitgeist gemäß. 2 Tim. 4, 3.

2. Der Lehrbegriff sowohl des Glaubens als des Handelns ist nunmehr also geformt, daß im ganzen schon die Menschen hineinpassen. Daher müssen jetzt wiederholt werden Protest und Reform.

Digitized by Google

3. Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation, so wie man diese Idee gefasset hat und vermeintlich an sie gemahnet wird, reformiert man das Luthertum ins Heidentum hinein und das Christentum aus der Welt hinaus.

4. Da der Lehrbegriff des Glaubens sich nach dem Lehrbegriff des Handelns, dieser nach dem Handeln der Menschen sich geformt hat, so muß wie immer damit angefangen werden: Thut Buße!

5. Diese Predigt ergeht, wenn es reformatorische Zeit ist, an alle, ohne zu unterscheiden Gute und Schlechte; denn auch die dem falschen Lehrbegriff gemäß sich geformt haben, werden für Schlechte angesehen.

6. Der christliche Lehrbegriff wie das christliche Leben sind beide nach einem Risse zu bauen.

7. Wären die Menschen in ihrem Handeln auf dem richtigen Wege, so könnte man sagen: In der Lehre gehet rückwärts und im Leben gehet vorwärts, dann kommet ihr zum wahren Christentum.

8. Die Buße erzeigt sich zuvörderst als Wiederabfall von dem, der sich oder den man gesetzet hat an die Stätte Gottes, welches war zu Lutheri Zeit in gewissem Betracht der Papst, ihm der Antichrist.

9. Den Papst zu unserer Zeit, unsern Antichrist, können wir nennen in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen (nach ihrer beider, ihnen gegebener Stellung gegen das Christentum, Gog und Magog, Offb. 20, 8), welchem letzten man die dreifache Krone aufgesetzt hat: die Gesetzgebung, die Belobung und die Bestrafung.

10. Das Gewissen kann aber kein Gesetz geben, sondern nur vorhalten und einschärfen die Gesetze, welche Gott gegeben hat; es kann nichts loben, als was Gott gelobet hat; nicht strafen, als mit Vorhaltung der Strafen Gottes, — nach Gottes Wort, welches der Text des Gewissens ist.

11. Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben, mit anderen Worten dasselbe: niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes.

12. Daß die Operation, als einen Absenker das Ge-

Digitized by Google

wissen abzuschneiden vom Worte Gottes, bei einigen nicht vollbracht worden ist, das ist eine besondere Gnade Gottes an diesen.

13. Wo sie vollbracht ist, daß da nicht viel mehrere Schlechtigkeit sich hervorthut, das danken wir teils den Gesetzen der Obrigkeit, teils den Satzungen der Sitte, die noch immer gottesfürchtiger ist, als der herrschende Lehrbegriff.

14. Diese Operation, infolge deren man Gott vom Richterstuhl herab- und jeden sein eigenes Gewissen hinaufhat setzen lassen, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.

15. Calixtus, der die Tugendlehre trennte von der Glaubenslehre, hat dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt, und Kant, der die Autonomie (die eigene Gesetzgebung) des Gewissens lehrte, hat dasselbe hinaufgesetzt.

16. Es verdient eine historische Beleuchtung, wie das Wort „gottesfürchtig" zurückgetreten sei gegen das hervortretende Wort „gewissenhaft" nach den vorhandenen Zeitbüchern, und, ob nicht Belege zu finden seien, daß die sogenannte Gewissenhaftigkeit die Gewissenlosigkeit von jeher befördert habe.

17. Hört das Gewissen auf zu lesen, und fängt es an selbst zu schreiben, so fällt das so verschieden wie die Handschriften der Menschen aus. Nenne mir jemand eine Sünde, die jedermann dafür hält!

18. Hört das Gewissen auf, ein Diener des göttlichen Gerichts über die Sünde zu sein, so wird es in seinem Gerichte Gott nicht einmal Diener sein lassen. Der Begriff von göttlichen Strafen verschwindet ganz.

19. Früher war schon die Furcht vor göttlichen Strafgerichten entfernt worden. Die dazu die Ableiter erfunden haben, verdienen nicht gleichen Ruhm und Dank wie Franklin.

20. Die Bußtage stehen noch da als Erinnerungen des alten Glaubens. Man hätte besser gethan, wenn man ihnen keine neue Bedeutung gegeben. Bettage — der Name ist schon verschwunden, wie denn auch ein Vernunftgläubiger konsequenterweise gar nicht beten kann.

21. Die Vergebung der Sünden kostete doch Geld im

Digitized by Google

sechzehnten Jahrhundert; im neunzehnten hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit.

22. Die damalige Zeit stand höher wie die jetzige, — weil näher bei Gott.

23. Abbitte thun, — bei wem? bei sich selbst? — Thränen der Reue weinen, — sich selbst vorweinen? — Der Gnade Gottes sich trösten, — ja, wenn er die natürlichen schlimmen Folgen meiner Thaten abwendete! Diese Sprache lehrt der jetzt herrschende Lehrbegriff.

24. „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir", hieß es im alten Gesangbuch. In neuern Zeiten hat man den Teufel totgeschlagen und die Hölle zugedämmt.

25. Ein Irrtum in der Tugendlehre erzeugt Irrtum in der Glaubenslehre; wer die ganze Tugendlehre auf den Kopf stellt, der stellt die ganze Glaubenslehre auf den Kopf.

26. Zittern und beben muß man, wenn man bedenkt, wie gottlos, d. h. ohne Gott und dessen Furcht die Menschen jetzt sind.

27. Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er: Hoja! Jes. 44, 12—20.

28. Daß die Operation, als einen Absenker die Vernunft abzuschneiden vom Worte Gottes, bei einigen nicht vollbracht worden ist, das ist eine besondere Gnade Gottes an diesen.

29. Wo sie vollbracht ist, daß da nicht viel mehr Unglaube sich hervorthut, das danken wir zum Teil den früheren Eindrücken der Glaubenswahrheit, die schwerlich ganz vertilgt werden können.

30. Diese Operation, infolge deren jede geoffenbarte Religion, also die christliche auch, insofern und insoweit als sie nicht mit der Vernunft übereinstimmt, d. h. gänzlich, verworfen wird, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.

31. Wer sie zuerst vorgenommen habe, weiß ich nicht, wer sie aber zuletzt vorgenommen hat, das weiß ich, und ganz Holstein weiß es.

Digitized by Google

32. Die sogenannte Venunftreligion ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von beiden entblößt.

33. Ihr zufolge sieht man den Mond für die Sonne an.

34. Es ist zu unterscheiden ein zweifacher Sprachgebrauch: Vernunft als Inbegriff aller Geisteskräfte, die den Menschen auszeichnen, und Vernunft als eine besondere Geisteskraft. In dieser letzten Bedeutung wird behauptet, daß Vernunft so wenig Religion lehre, als sich lehren lasse.

35. Ob du die rechte oder die linke Hand brauchst, das ist einerlei; aber den Fuß anstatt der Hand, oder das Ohr anstatt des Auges, das ist nicht einerlei, und ebenso wenig einerlei ist es, mit welcher Geisteskraft du Religion vornehmest.

36. Wer des ersten Buchstabens der Religion, heißet „heilig", mit seiner Vernunft mächtig werden kann, der entbiete mich zu sich.

37. Ich kenne ein religiöses Wort, dessen die Vernunft zur Hälfte mächtig ist und zur Hälfte nicht: „Feier". Die Vernunft sagt: nicht arbeiten u. s. w.; wird das Wort verwandelt in „Feierlichkeit", ist's der Vernunft gleich entrückt, ihr zu wunderlich und zu hoch. Ebenso Weihen, Segnen. Die Sprache ist so voll und das Leben so reich an Dingen, die ebenso entfernt von der Vernunft wie von den leiblichen Sinnen liegen. Ihr gemeinschaftliches Gebiet ist das Mystische, die Religion ist ein Teil dieses Gebietes. Terra incognita für die Vernunft.

38. Die Vernunft ist genau ins Auge zu nehmen, denn sie geberdet sich und spricht oft als wäre sie da gewesen, so herzlich, gemütlich, gläubig oder wie man es nennen will.

39. Gleichwie die Vernunft ihren Verstand hat, also hat auch das Herz seinen Verstand, nur einer ganz andern Welt zugekehrt.

40. Es ist noch nicht hinlänglich untersucht, wenigstens das Ergebnis nicht öffentlich eingestanden worden, was es für einen Grund habe, daß man so spät auf Vernunftreligion gekommen ist; als wäre die Vernunft so spät zur Welt gekommen.

Digitized by Google

41. Einige Wahrheiten der geoffenbarten Religion vermag der Mensch, nachdem sie ihm gegeben sind, wiederzufinden unter gewissen Erscheinungen der Natur und der Menschenwelt. Diese zusammen, zwei oder drei, nennt man natürliche oder Vernunftreligion, ungeachtet die Vernunft auch dabei weder zu geben noch zu nehmen hat.

42. Das Verhältnis der sogenannten natürlichen Religion zur geoffenbarten ist wie das Verhältnis des Nichts zu Etwas oder wie das Verhältnis der geoffenbarten Religion zur geoffenbarten Religion.

43. Wenn die Vernunft die Religion antastet, wirft sie die Perlen hinaus und spielt mit den Schalen, den hohlen Worten.

44. Sie thut, wie der Prediger that, welcher den Physiker Ritter kopulierte. Zu den Worten des Formulars: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden", setzte derselbe hinzu: „es sei denn aus wichtigen Gründen". S. Nachlaß eines jungen Physikers. Heidelberg 1810, S. LXXIII.

45. Sie zieht das Heilige des Glaubens in den Kreis gemeiner Erfahrung und spricht wie Mohammed: „Wie sollte Gott einen Sohn haben? er hat ja keine Frau!"

46. Von den Lippen gewisser Prediger lauten die Worte: „unser Heiland und Erlöser", wie unter den Briefen die Worte: „Ihr Freund und Diener". Der Charakter ihrer Predigten aber ist dieser: Sie lassen anstatt der Arzenei das Rezept einnehmen: mit gangbaren Worten: durch den Verstand zum Herzen.

47. Wenn in Religionssachen die Vernunft mehr als Laie sein will, so wird sie eine Ketzerin. Die meide! Tit. 3, 10. Übrigens hat es das Ansehen, als wären alle Ketzereien wieder losgelassen auf einmal. Gewissener und Naturalisten, Socinianer und Sabellianer, Pelagianer, Synergisten, Cryptocalvinisten, Anabaptisten, Syncretisten, Interimisten u. a. m.

48. Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heißt nichts anders als: Wir fürchten den Mißbrauch der Vernunft.

Digitized by Google

49. Uns ist bange vor Pöschlianern — Uns ist bange vor wahnsinnigen Leuten. Aber wider die hat man ja Anstalten!

50. Zudem: Wir haben ein festes Bibelwort, darauf wir achten, 2 Petr. 1, 19; und daß niemand mit Gewalt uns dasselbe drehe gleich einem Wetterhahn, davor ist durch unsere symbolischen Bücher gesorgt.

51. Auch die Worte unserer geoffenbarten Religion halten wir heilig in ihrer Ursprache und betrachten sie nicht wie ein Kleid, welches man der Religion ausziehen könnte, sondern als ihren Leib, mit welchem vereint sie ein Leben hat.

52. Eine Übersetzung aber in eine lebende Sprache muß alle hundert Jahr revidiert werden, damit im Leben sie bleibe.

53. Es hat die Wirksamkeit der Religion gehemmt, daß man dies nicht gethan hat. Die Bibelgesellschaften sollten eine revidierte lutherische Bibelübersetzung veranstalten.

54. Eine deutsche Übersetzung mit Erklärungen deutscher Wörter versehen, heißt: sie als die Ursprache der Offenbarung ansehen. Das wäre papistisch und abergläubisch.

55. Die Bibel mit solchen Glossen edieren,
die das ursprüngliche Wort emendieren,
heißt: den heiligen Geist korrigieren,
die Kirche spoltieren,
und die dran glauben zum Teufel führen.

56. In den erklärenden Noten der im Jahr 1815 zum Volks- und Schulgebrauch herausgegebenen altonaer Bibel herrscht, wie der Gelehrte sich ausdrückt, die rationalistische Ansicht, — wie das Volk dasselbe benennt, ein neuer Glaube, — nach biblischem Sprachgebrauch, welcher tiefer geht und schärfer bezeichnet, — der Teufel. Eph. 2, 2.

57. Wer will behaupten, daß es mit dieser Bibelausgabe von den Beförderern nicht gut gemeinet sei? Aber wer will leugnen, daß sie die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen?

58. Es fehlte bisher den Vernunftgläubigen an einem

Digitized by Google

Band und Symbol unter sich; das ist ihnen gegeben, so weit sie sich vereinigen können, in dieser Bibelausgabe.

59. Fortan darf kein Prediger lutherisch, d. h. christlich predigen, ohne sich der Gegenrede aus dieser Bibel auszusetzen: Diese Männer wissen es doch wohl besser wie du!

60. Und wenn er arme gebeugte Sünder zu Jesu weist, der sie so freundlich gerufen hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", — fährt diese Bibelausgabe ihn mit der Note an: Was sollen diese? Es sind ja keine Juden! und seine Lehre habt ihr längst! — Christus soll bloß ein anderer Moses sein.

61. Man soll die Christen lehren überall, daß sie sich hüten vor dieser Bibelausgabe, und es ihnen in Gottes Namen verheißen, auf Glauben zu unserm Könige: Sie wird bald verworfen.

62. Daß die inländischen Bibelgesellschaften über diese wichtige Bibelangelegenheit schweigen und nicht reden, das kann nicht gutgeheißen werden.

63. Man soll die Christen lehren, daß sie nicht ein blindes Vertrauen auf die Prediger setzen, sondern selbst mit zusehen und forschen in der Schrift, wie die Berrhoenser, Apg. 17, 11 ob sich's also verhalte.

64. Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln wie in Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden.

65. Wenn sonst niemand sich um die Lehre bekümmert, so ist zu besorgen, daß das Volk es selber thue, welches freilich nicht Maß noch Ziel hat.

66. Vertrauen kann das Volk nicht haben zu den Oberkommissarien der Kirche, davon mehrere in dem Geschrei stehen, daß sie selber den Glauben der Kirche nicht haben.

67. Es ist ein sonderbares Verlangen, daß es frei stehen müsse, einen neuen Glauben zu lehren von einem Stuhl, den der alte Glaube gesetzt hat, und aus einem Munde, dem der alte Glaube zu essen giebt. Ps. 41, 10.

68. Gehe mit Hermann Tast unter die Linde und

Digitized by Google

predige da, wenn du deinen neuen Glauben nicht für dich behalten kannst. Kraffts Jubel-Gedächtnis, S. 103. Indes man hat es schon seit mehreren Jahren auf den Kanzeln versucht und die Leute haben sich verlaufen. Matth. 11, 17.

69. Die Parole der Irrlehrer ist Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie geberden sich damit, als hätten sie die ganze christliche Kirche, ja Christum selbst gefangen in seiner Rede.

70. Ihr Feldgeschrei ist Apg. 10, 35: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." Das legen sie aus (nicht die altonaer Bibel) als sei es einerlei, ob Jude oder Christ, ob Halbchrist ob gar nichts.

71. Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche: reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Kot ins Taufwasser, mischt allerlei Leute beim Gevatterstand, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus und alles Volk ihnen nach, und hat das schon so lange gethan. Noch bindet man sie nicht? Das soll vielmehr echtlutherisch und nicht karlstadtisch sein!

72. Wohl könnte die katholische Kirche, wie man es ihr ansinnt, das Reformationsfest mit uns feiern, denn was den herrschenden Glauben betrifft in unsrer Kirche, so ist sie ebenso sehr lutherisch wie die unsrige.

73. Es wäre zu wünschen, daß man in verschiedenen lutherischen Ländern auch den Text zu einer Säkularpredigt hätte, Luk. 15, 18: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Das könnte sehr erbaulich werden für manche Gemeinde, die vielleicht mit ihrem Prediger in der Fremde des Irrglaubens Hunger und Kummer leidet.

74. Dazu sagen, daß man ja fortgeschritten sei in der Aufklärung, das wird man doch nicht begründen mit der gegenwärtigen Finsternis im wahren Christentum? Viele Tausende können erklären wie einst die Johannisjünger, Apg. 19, 2: „Wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei" (Note der altonaer Bibel: heiliger Geist, vollständiger Unterricht im Christentum).

Digitized by Google

75. Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Kopulation reich machen. Vollziehet den Akt ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — weh euch!

76. Die da meinen, „brach es“ sei ein Wörtlein von großem Reichtum und für dasselbe, so weit sie können, die lutherische Kirche aufzugeben bereit stehen, sind unwissender als das unbefragte Volk, das man über *seinen* Glauben doch wohl hätte befragen sollen, geschweige als Löscher. Vgl. dessen Historia Motuum, Heilsame Worte § 14 ff.

77. Sagen, die Zeit habe die Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformierten aufgehoben, ist keine reine Sprache. Es gilt, welche sind abgefallen von dem Glauben ihrer Kirche, die Lutheraner oder die Reformierten? oder beide?

78. War auf dem Kolloquio zu Marburg 1529 Christi Leib und Blut im Brot und Wein, so ist es noch 1817.

79. Wenn es nicht Frevel ist, so ist es doch Leichtfertigkeit, die Schätze der Kirche verschließen und den Schlüssel wegwerfen. Dawider sollten alle Lutheraner sagen: Wir protestieren. Welches zu sagen in Dänemark noch unverboten ist. So thut seinerseits ein rechtschaffner Genfer Kandidat und will nicht den Glauben seiner Kirche lachieren. S. Hamburger Korrespondent 1817, Nr. 146.

80. Wider solche Verbindung, zumal da sie nur das Äußerliche berührt, unter beiderseitigem Vorbehalt des Innerlichen, wäre wohl eines einzigen Lutheraners oder Reformierten Protestation genug. Matth. 25, 9: Nicht also! auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern.

81. Es wird den Erbauern der neuen sogenannten evangelischen Kirche gehen, wie es den Dithmarschern mit ihrem Kloster zu Hemmingstedt gegangen ist: da wollten keine Jungfrauen herein und einige alte Bäuerinnen liefen wieder hinaus. Dieses Kloster war nicht volkstümlich und diese Kirche ist nicht christentümlich. S. Bolten, Dithm. Gesch., Bd. III, § 40.

82. Gleichwie die Vernunft die Reformierten gehindert

Digitized by Google

hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen, so würde die Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche nur Verwirrung und Zerstörung in derselben anrichten.

83. Verwirrung mit den Bekenntnisschriften, — die nichts anders sind als eine bestimmte, allgemein angenommene Auslegung der heiligen Schrift.

84. Verwirrung mit den autorisierten und angenommenen Kirchenagenden, Gesangbüchern und Katechismen, wie denn schon der öffentliche Vortrag vielerwärts in grellem, greulichem Widerspruch an heiliger Stätte dasteht.

85. Verwirrung unter den Lehrern, wenn der eine alten, der andere neuen Glauben predigt. Der so hochgelobte Wahlspruch 1 Thess. 5, 14: „Prüfet alles und das Beste behaltet!" wird fälschlich von freier Prüfung des biblischen Glaubens verstanden.

86. Verwirrung in dem Verhältnis zwischen Lehrern und Gemeinden. Heinrich v. Zütphen hat eine Thesis aufgestellt: „Die Kirche Christi teilt sich in Priester und Laien." Die neuen Irrlehrer würden sich ausdrücken: Die Kirche Christi teilt sich in Küster und Nichtküster. — Ja, wären die Priester rechte Küster, custodes!

87. Verwirrung mit andern Kirchen. Jegliche beruht auf der Bibel nach verschiedener Auslegung, über welche sie sich vereinbart haben: Ihr nehmet diese, wir jene Auslegung an und dabei wollen wir uns lieben und achten. Die Vernunftreligion will von keiner Auslegung wissen außer von der, die sich jeder Kopf für heute und vielleicht für morgen macht.

88. Verwirrung mit den Staaten. Diese haben ihren Schutz der Kirche versprochen auf die von ihr demselben vorgelegten Bekenntnisschriften. Von solchen will die Vernunftreligion nichts wissen. Aber das religiöse Element im Menschen, wenn es nicht gebunden liegt an einer göttlichen Offenbarung, ist ein fruchtbares Element.

89. Verwirrung im bürgerlichen Leben. Dasselbe ist mit jeder bedeutenden Erscheinung und Angelegenheit ganz in den Kreis der Kirche gezogen. Bei der Vernunftreligion

Digitized by Google

in einem Lande wäre kein Ehemann seines Weibes, kein Mensch seines Lebens sicher, auch kein Eid zulässig wie unter den Quäkern, aber aus entgegengesetzten Gründen.

90. Die lutherische Kirche hat in ihrem Bau Vollständigkeit und Vollkommenheit; nur daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei einer Person, die nicht geistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eil' und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat.

91. So wie noch das mit den protestantischen Grundsätzen unsrer Kirche sich nicht vereinigen läßt, daß einige wenige Personen in einer Gemeinde, oder gar eine einzige nur, die vielleicht nicht einmal zur Gemeinde gehört, derselben einen Prediger setzt. Schafen setzt man einen Hirten, Seelen aber sollten sich allenthalben ihren Pastoren wählen.

92. Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sakrament.

93. Die evangelisch-reformierte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Worte Gottes.

94. Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakrament wie am Worte Gottes.

95. In diese hinein bilden sich, selbst ohne der Menschen absichtliches Zuthun, die beiden andern. Aber der Gottlosen Weg vergehet, sagt David, Ps. 1, 6.

Digitized by Google

Meine Schriften,

mit Ausnahme einzeln in Sammlungen gedruckter Predigten und der in Zeitschriften gegebenen Aufsätze.

---

1. Der Jüngling am Scheidewege. 2 Blätter 1808.
2. Winterpostille 1808. (Sechste Auflage 1846.)
3. Das Christentum in einem kleinen Katechismus 1809. (Dritte Auflage 1814.)
4. Übungen im Übersetzen aus dem Plattdeutschen 1813. (Neue Auflage 1817.)
5. Die Religion der Christen in einem Katechismus 1814.
6. Sommerpostille 1815. (Sechste Auflage 1846.)
7. Vermischte Aufsätze publizistischen Inhalts 1816.
8. Henrik van Zütphen, Plattdeutsch. 1817.
9. Luthers Thesen mit 95 andern begleitet 1817.
10. Wahl- und Antrittspredigt in Kiel 1817.
11. Zwei Reformationspredigten 1817.
12. Briefe zur Verständigung über meine Thesen 1818.
13. Fibel 1818.
14. Schlußrede bei der Versammlung der Kieler Bibelgesellschaft 1818.
15. Daß es mit der Vernunftreligion nichts sei 1819.
16. Epistel an die Christen über den Handel und Reichtum der Juden 1819.
17. Hoffmanns Fragstücke im Katechismus. Luthers Buß- und Abendmahlsandachten, zweimal herausgegeben, 1819 und 1822.
18. Delationsschrift gegen den Senator Witthöfft 1819.

Digitized by Google

19. Leitfaden beim Unterricht an Konfirmanden 1820.
20. Zwei Reformationspredigten, 1818 und 1819 gehalten 1820.
21. Über ein Kleines. Angehängt eine Erzählung 1820.
22. Winke und Warnungen, betreffend Angelegenheiten der Kirche 1820.
23. Christologische Predigten 1821.
24. Der dreifache Stand, von welchem aus die Schöpfung zu betrachten 1821.
25. Ein kleiner Kempis 1822
26. Leitfaden in der Vorbereitung meiner Konfirmanden 1822.
27. Abendmahlspredigten 1822.
28. Drei Reformationspredigten von 1821, 1822, 1823.
29. Christlicher Wochenbettssegen 1823.
30. Christlicher Rat für Hebammen 1824.
31. Von den gemeinschaftlichen Erbauungen in den Häusern 1824.
32. Äußerungen und Mitteilungen zu Funks Geschichte der Altonaer Bibel 1824.
33. Die Kinderlehre. Eine Abhandlung aus dem Journal für Prediger 1825.
34. Frommes Erwägen unserer persönlichen Angelegenheiten 1825.
35. Neue Winterpostille 1829.
36. Denkschrift vom Jubelfest der tausendjährigen Einführung des Christentums 1826.
37. Neue Sommerpostille 1827.
38. Gesänge für die gemeinschaftliche und für die einsame Andacht, gesammelt 1828.
39. Beleuchtung des Tadels, den das neue Berliner Gesangbuch erfahren 1830.
40. Die drei Artikel des christlichen Glaubens, drei Bände, 1830—34. (Erlösung, zweite Auflage 1836.)
41. Pastoraltheologie, drei Bände, 1830—34. (Zweite Auflage 1837.)
42. Predigt zur Jubelfeier der Augsburgischen Konfession 1830.
43. Säkularpredigt zum Gedächtnis der vor dreihundert Jahren durch Luther verdeutschten Bibel 1834.
44. Predigt bei Einführung in die erste Predigerstelle in Kiel 1835.
45. Die heilige Passion in acht Predigten 1837.

Digitized by Google

46. Die Einweihung des neuen Kirchhofs in Kiel 1837.
47. Das Vaterunser in elf Predigten 1838.
48. Die Religionshandlungen der lutherischen Kirche in neun Predigten 1839.
49. Trauerpredigt für Frederik VI. 1840.
50. Krönungspredigt für Christian VIII. 1840.
51. Die Bergrede des Herrn in einundzwanzig Predigten 1841.
52. Predigten über die Bibel 1842.
53. Schlesw. Holst. Gnomon. Ein Volks- und Schullesebuch 1842. (Zweite Auflage 1843.)
54. Reformationspredigt 1843.
55. Reformationspredigt 1844.
56. Die Offenbarung Johannis geprebigt 1844.
57. Die Augsburgische Konfession in fünfzehn Predigten 1847.
58. Trauerpredigt für Christian VIII. 1848.
59. Predigt bei Eröffnung der Landesversammlung 1848.
60. Über ein Kleines und aber über ein Kleines zur Traurigkeit und zum Troste geprebigt 1848.
61. Anhang zum Schlesw. Holst. Gesangbuch. (Dritte Auflage 1848.)
62. Luthers kleiner Katechismus, er ganz und allein mit neun neuen Holzschnitten.
63. Abschied von der Gemeinde und Propstei Kiel 1849.
64. Weisheit und Witz in Sprüchen und anderen Redarten 1850.
65. Einführung des Pastor Schrader 1850.
66. Der Scholiast. Eine Verdeutschung fremder Wörter, welche sich auf dem Sprachgebiete der Kirche und Schule finden 1850.

Viele Stellen des christlichen Lebens sind, wie der Leser siehet, mit einer Schrift von mir betreten; welche eine Stelle ich aber gern betreten hätte, dahin ich meinen Fuß aufhob vor dreißig Jahren, mit einem Morgen- und Abendsegenbuche, das habe ich nimmer vermocht.

Digitized by Google

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

anregendes
„sind mir
daß dieselb
zeugungskr
gion' ...

Band 5 un

„Hier sp
Widerspruc
große Vera
Manne z
seines Herz
getrost sich

Auswahl a
Arnold.

Hamann
deutsche Lit
den Theolo
Anregungen
tigsten Strel
ein besonde
zu dessen 1
Kreisen wer
positiven C

Augustins

„Voll or
ein", „wies
mich in da
darin finden
damals vor
Sünde und
Tholuck als
geben"; „di
ergreifend",
herz, die Gl
greifender B
genug zu em
oben und un
in der Gesch

Bengels G

„Von ble
raschend hell
selbst tief in
nur wegen
zu allen neu

Predigt, am liebsten Bengels Gnomon", „der mir bis heute unentbehrlich ist". „Welche Fülle feinster Bemerkungen, bedeutendster Fingerzeige in knappster Form!" „liefert Quadern zum Bau biblischer Erkenntnis", „mir bei exegetischen Studien steter Begleiter gewesen und geblieben", „auch dem heutigen Geschlechte der Studierenden warm empfohlen" „erklärt nicht alle schwierigen Stellen; was aber geboten wird ist mit wenigen Ausnahmen vortrefflich". „Dies Buch in seiner unergründlichen Tiefe hat den Jüngling wie den Mann gleichmäßig angezogen und wird wohl bis zum Ende des Lebens seine Segensfülle ausschütten"; „jedes Wort im Gnomon ist gewogen"; „während meiner Amtszeit für mich von entschiedener Bedeutung gewesen" - „mir ein Grundbuch, von dem ich nicht lasse."

Durch Ausscheiden alles Veralteten wird unsere Ausgabe nur noch unvergängliche Edelsteine bieten.

Menkens Homilien.

„Vorbildlich für Nüchternheit und Tiefe der männliche, das Blümeln verschmähende Beredtsamkeit, das Blümeln verschmähende Beredtsamkeit dem Grundgedanken des Textes abirrt, sondern sich für Hereinziehen von Fremdartigem".

Bestellungen nimmt jede

Digitized by Google

Digitized by Google